

I. Jahrgang

Mai=Juni 1929

Heft 1

Die psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich + Herausgegeben von A. J. Storfer

Aus dem Inhalt dieses Heftes :

Thomas Mann über Psychoanalyse

Preis des Einzelheftes Mark 2,-

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

Die psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich + Herausgegeben von A. J. Storfer

Aus dem Inhalt dieses Heftes :

Thomas Mann :

Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte

S. Ferenczi : Männlich und Weiblich. Über Genitaltheorie und Geschlechtsunterschiede + **H. Sachs :** Die Erlernung der Psychoanalyse + **Theodor Reik :** Erfolg und Gewissensangst. Psychoanalytische Schicksalsforschung + **R. Wälder :** Sexualsymbolik bei Naturvölkern + Kevelaar über Psychoanalyse + Psychoanalytische Bibliographie: Plato und Freud, Musik, Ibsen usw.

Preis des Einzelheftes Mark 2.-

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

„Die psychoanalytische Bewegung“

Erscheint zweimonatlich

Herausgegeben von A. J. Storfer

Alle redaktionellen Sendungen

(Manuskripte, Rezensionsexemplare usw.)

und alle geschäftlichen Sendungen

(Abonnements, Zahlungen usw.)

bitte zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

Telegrammadresse: Psychoverlag Wien — Telefon: U 21-4-29

Zahlungen

können erfolgen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch
Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti

des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags“:

Leipzig 95.112	Prag 79.385
Wien 71.633	Budapest 51.204
Zürich VIII, 11.479	Zagreb 40.900
Paris C 1100.95	Warszawa 191.256
s'Gravenhage 142.248	Riga 36.93

Preis des Einzelheftes Mark 2.—

Abonnement 1929 (Mai bis Dezember) Mark 7.—

Der Jahrgang 1929 (Jg. I) wird aus 4 Heften bestehen:

Heft 1 (= Mai-Juni)	Heft 3 (= Sept.-Okt.)
Heft 2 (= Juli-Aug.)	Heft 4 (= Nov.-Dez.)

Die
psychoanalytische
Bewegung

DIE
PSYCHOANALYTISCHE
BEWEGUNG

I
1929

DIE

PSYCHOANALYTISCHE

BEWEGUNG

1920

Die psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich

Herausgegeben von
A. J. Storfer

I. Jahrgang
1929

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Die psychanalytische Bewegung

Lehrbuch zweibandig

Herausgegeben von

A. J. Storer

Verlag

1929

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Die psychoanalytische Bewegung

I. Jahrgang

Mai/Juni 1929

Heft 1

Die Zeitschriften der Psychoanalyse

Das Erscheinen einer neuen psychoanalytischen Zeitschrift darf zum Anlaß genommen werden, eine Übersicht über die bisher bestehenden psychoanalytischen Zeitschriften zu bieten.

Die beiden offiziellen deutschen Zeitschriften der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“, die „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“ und die „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften“ werden von Sigm. Freud herausgegeben. Von beiden Zeitschriften erscheint jetzt (1929) der XV. Jahrgang. Die erstgenannte Zeitschrift ist 1913, die „Imago“ ein Jahr früher gegründet worden. (Der Umstand, daß von jeder der beiden Zeitschriften im Kriege während mehrerer Kalenderjahre zusammen nur ein Jahrgang erschienen ist, erklärt es, daß sie erst beim XV. Jahrgang halten, obwohl die „Internationale Zeitschrift“ bereits im effektiven 17., die „Imago“ im effektiven 18. Lebensjahr steht.)

Die „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“ (redigiert von M. Eitingon, S. Ferenczi und S. Radó unter Mitwirkung der Präsidenten der psychoanalytischen Vereinigungen in Wien, Berlin, Zürich, Budapest, Haag, London, Paris, Moskau, New York und Calcutta) ist dem engeren Gebiete der psychoanalytischen Theorie und insbesondere deren Anwendung auf die Medizin, vor allem auf die Neurologie und Psychiatrie gewidmet. (Die I. Z. f. PsA. erscheint, in Großoktav, viermal jährlich, im Gesamtumfang von etwa 600 Seiten; Jahresabonnement Mk. 28.—; der Jahrgang beginnt im Januar.)

Die „Imago“ (redigiert von H. Sachs, S. Radó und A. J. Storfer) dient allen außermedizinischen Anwendungen der Psychoanalyse. Vor allem

sind es die Gebiete der Philosophie und Psychologie, der Religionswissenschaft, Völkerpsychologie und Ethnologie, der Literaturforschung, Kunstwissenschaft und Ästhetik und der Pädagogik und Jugendpsychologie, die berücksichtigt werden. (Die „Imago“ erscheint in Lexikonformat viermal jährlich, im Gesamtumfang von etwa 560 Druckseiten; Jahresabonnement Mark 22'—; der Jahrgang beginnt im Januar.)

Im Herbst 1926 wurde von Dr. Heinrich Meng und Prof. Ernst Schneider die monatlich erscheinende „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ gegründet. Sie soll keine fachwissenschaftliche Zeitschrift im engeren Sinne sein, sondern wendet sich an „Vater, Mutter, Arzt und Lehrer“. Von der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ liegt bereits komplett vor der I. Jahrgang (Okt. 1926 bis Sept. 1927) und der II. Jahrgang (Okt. 1927 bis Sept. 1928). Preis pro Jahrgang in Halbleder gebunden Mark 13'60; Abonnement auf den laufenden III. Jahrgang, Okt. 1928 bis Sept. 1929, Mark 10'—.

Das offizielle Organ der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“ in englischer Sprache ist das von Ernest Jones in London redigierte „International Journal of Psycho-Analysis“. (1929 erscheint der X. Band; jährlich 4 Hefte, £ 1,10,—). In Amerika geben William A. White und Smith Ely Jelliffe „die Vierteljahrsschrift „The Psychoanalytic Review“ heraus. (1929 erscheint der XVI. Band; jährlich \$ 6.—.)

Im Jahre 1927 ist das offizielle Organ der Pariser Psychoanalytischen Gesellschaft, die „Revue Française de Psychanalyse“ („publiée sous le haut patronage de M. le professeur S. Freud“), auf den Plan getreten. (Sie erscheint viermal jährlich; Abonnement in Frankreich 80 Fr., im Ausland — je nach Tarifgebiet — 100, bzw. 120 Fr.)

Was die neue Zeitschrift „Die psychoanalytische Bewegung“ zu bieten und zu erreichen beabsichtigt, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden; ihr Inhalt selbst soll von ihrem Wollen und Können Zeugnis ablegen. Und wenn gleich es einem Heft noch nicht möglich ist, ein Beispiel für alle Aufgaben zu bieten, deren Erfüllung die neue Zeitschrift anstrebt, so wird der Leser jedenfalls schon erkennen können, daß sie aus dem Kreise der engeren Fachgenossen der psychoanalytischen Wissenschaft hinausstrebt, ein Verbindungsglied zu den Gebildeten aller geistigen Interessengebiete sein will, daß sie es auch dem Abseitsstehenden ermöglichen möchte, sich über die Fortschritte der psychoanalytischen Lehre und der psychoanalytischen Bewegung fortlaufend zu unterrichten.

Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte

Von

Thomas Mann

Frage man mich, welcher unter den kühnen und umwälzenden Beiträgen Sigmund Freuds zur Erkenntnis des Menschlichen auf mich den stärksten Eindruck gemacht habe, und welche seiner literarischen Arbeiten mir zuerst in den Sinn kommen, wenn sein Name fällt, so würde ich ohne Besinnen die große, viergeteilte Abhandlung über „Totem und Tabu“ im zehnten Band seiner Gesammelten Schriften nennen. Unwahrscheinlich übrigens, daß ich mit solcher Vorliebe allein stehe, denn mag es auch, angesichts des Weltruhmes, von dem heute die Gesamtleistung des großen Forschers getragen ist, eine Kundgebung fast rührender Gelehrtenbescheidenheit bedeuten, wenn er diese Aufsätze, im Vorwort, von seinem übrigen Lebenswerk unterscheiden zu sollen glaubt, indem er ihnen ausnahmsweise einen „Anspruch auf das Interesse eines größeren Kreises von Gebildeten“ zuschreibt, so ist wohl richtig, daß sie die — in einem relativen und anspruchsvollen Sinn — populärste von seinen Schriften bilden, und zwar weil sie nach ihren Absichten und Einsichten die medizinische Sphäre weit ins allgemein Geisteswissenschaftliche hinaus überschreiten und vor dem der Frage des Menschen nachhängenden Leser ungeheure Perspektiven seelischer Vergangenheit, Urwelttiefen moralischer, gesellschaftlicher, mythisch-religiöser Früh- und Vorgeschichte der Menschheit erhellend aufreißen.

Der außerordentliche Reiz der Abhandlung ist verschiedentlich erklärbar. Zunächst ist sie ohne Zweifel die rein künstlerisch höchststehende unter den Arbeiten Freuds, nach Aufbau und literarischer Form ein allen großen Beispielen deutscher Essayistik verwandtes und zugehöriges Meisterstück. Das ist kein Wunder und hat doch etwas Geheimnisvolles. Denn in der hohen Lesbarkeit gerade dieses Werkes, das sich aus der klinischen Sphäre zur kühnen Weitsicht in die Sphäre des menschlich-allgemein Interessanten erhebt, bekundet sich das humane Gesetz der Form, die metaphysische Verbundenheit

von Humanität und Form, welche die Welt der Dichtung und „schönen“ Literatur beherrscht und bestimmt. Es ist die Welt der Dinge, die man nicht ausdrückt, es sei denn, man drückte sie gut aus, — die Welt der Dichter und Schriftsteller. Ihr gehört diese Komposition unzweifelhaft zu; sie ist nicht Gelehrten-Alltags- und Kärnerwerk, sondern ein Stück Weltliteratur.

Freud nennt sie einen „Versuch, Gesichtspunkte und Ergebnisse der Psychoanalyse auf ungeklärte Probleme der Völkerpsychologie anzuwenden.“ Der klinische Blickwinkel ist also gewahrt, und man muß sagen, daß er sich im Großen großartig bewährt. Seit Nietzsche haben wir einen Begriff vom Wert der Krankheit für die Erkenntnis und das Wachstum des Lebens überhaupt; der Psycholog der Neurose läßt uns in Untersuchungen von kühnstem Tiefgang und Tiefendrang diese Zusammenhänge, die Beziehungen von Neurose und Menschlichkeit in vielfältiger Genauigkeit erfassen und wenn einerseits seine Schrift die Durchleuchtung und psychologische Eroberung des Ur- und Frühmenschentumes, der untersten Fundamente alles Kulturlebens durch die Neurosenlehre bedeutet, so faßt sie andererseits den Typus des Neurotikers als archaisch im Sinne des Untertitels unserer Abhandlung, die in Bescheidenheit lautet: „Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker.“ Da aber „wildes“ Seelenleben zweifellos primitives Leben in des Wortes paläontologisch-vorgeschichtlicher Bedeutung darstellt, so besteht also jene „Anwendung“ psychoanalytischer Ergebnisse auf die Menschheitsgeschichte in einer Übertragung und Projizierung der berühmten „Tiefenpsychologie“ aus dem Klinisch-Individuellen in die Zeit und ihre ungemessenen Räume, — woraus sich eine weitere Deutung der besonderen Anziehungskraft dieses rhapsodisch-genialischen Werkes ergibt. Es ist ein erstaunliches Beispiel der Vereinigung von Expansion und Konzentration, insofern sie das ganze Lehrsystem der Psychoanalyse mit allen seinen Elementen: der Traumpsychologie, der Ödipuskomplex-Konzeption, dem Ambivalenzbegriff, der Verdrängungs- und Triebumwandlungslehre — und was noch aufzuzählen wäre — in nuce enthält und zugleich wohl das geistig ausgedehnteste schriftstellerische Unternehmen darstellt, das unter ärztlichem Gesichtspunkt je unternommen worden.

Es ist hier nicht Raum und müßte an dieser Stelle müßig scheinen, den Gedankengang des großen Versuchs auch nur im Größten zu rekapitulieren. Aber eine Bemerkung und Feststellung, die sich mir bei erneutem Lesen ergab, bitte ich, zu Ehren Freuds und zur Kennzeichnung seiner Stellung besonders in der deutschen Geistesgeschichte, daran knüpfen zu dürfen.

In einem entscheidenden Aphorismus, den er „Die Feindschaft der Deutschen gegen die Aufklärung“ überschreibt, erörtert Nietzsche den Beitrag, den die Deutschen, ihre Philosophen, Historiker und Naturforscher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihrer geistigen Arbeit der allgemeinen Kultur gebracht haben, und weist darauf hin, daß der ganze große Hang dieser Denker und Forscher gegen die Aufklärung und gegen die Revolution der Gesellschaft gerichtet war, „welche mit grobem Mißverständnis als deren Folge galt.“ Die Pietät gegen alles noch Bestehende, sagt er, habe sich in Pietät gegen alles, was bestanden hat, umzusetzen gesucht, „nur damit Herz und Geist wieder einmal voll würden und keinen Raum mehr für zukünftige und neuernde Ziele hätten.“ Er spricht von der Aufrichtung des Gefühlskultus an Stelle des Kultus der Vernunft, von dem sublimen Anteil, den die deutschen Musiker, erfolgreicher sogar als alle Künstler des Wortes und Gedankens, an diesem Tempelbau genommen; und bei voller Anerkennung der Einzelvorteile, die die historische Billigkeit bei alldem davongetragen habe, will er im Ganzen doch nicht verkannt wissen, wie es „keine geringe allgemeine Gefahr“ gewesen sei, unter dem Anschein der voll- und endgültigsten Erkenntnis des Vergangenen die Erkenntnis überhaupt unter das Gefühl hinabzudrücken und, nach den Worten Kants, dem Glauben wieder Bahn zu machen, indem man dem Wissen seine Grenzen wies. „Die Stunde dieser Gefahr“, schreibt Nietzsche (1880!) „ist vorübergegangen.“ Man atme wieder freie Luft. Gerade die Geister, welche von den Deutschen so beredt beschworen wurden, seien auf die Dauer den Absichten ihrer Beschwörer am schädlichsten geworden, — „die Historie, das Verständnis des Ursprungs und der Entwicklung, die Mitempfindung für das Vergangene, die neu erregte Leidenschaft des Gefühls und der Erkenntnis, nachdem sie alle eine Zeit lang hülfreiche Gesellen des verdunkelnden, schwärmenden, zurück-

bildenden Geistes schienen, haben eines Tages eine andere Natur angenommen und fliegen nun mit den breitesten Flügeln an ihren alten Beschwörern vorüber und hinauf, als neue und stärkere Genien eben jener Aufklärung, wider welche sie beschworen waren. Diese Aufklärung,“ schließt Nietzsche, „haben wir jetzt weiterzuführen — unbekümmert darum, daß es eine ‚große Revolution‘ und wiederum eine ‚große Reaktion‘ gegen dieselbe gegeben hat, ja, daß es Beides noch gibt: es sind doch nur Wellenspiele im Vergleich mit der wahrhaft großen Flut, in welcher wir treiben und treiben wollen!“

Die brennende Lebendigkeit dieser Worte, ihre unmittelbare und höchst stärkende Anwendbarkeit auf das Heute wird jeder empfinden, der sie, fast ein halbes Jahrhundert nach ihrer Niederschrift, wieder liest. Wer bemüht ist, sich von ephemeren „Wellenspielen“ der Zeit und des Tages den Blick in die offene Menschenzukunft nicht ganz verstellen — sich durch den selbstgefälligen Lärm der Zeichendeuter und Liebediener der Stunde nicht verwirren zu lassen, wird ihnen mit Dankbarkeit wieder lauschen und mit Ehrfurcht vor dem beherrschenden Genius Nietzsches, vor seiner überschattenden Größe, der unsere Gegenwart, sei sie sich dessen bewußt oder nicht, mit all ihrem Denken, Wollen, Meinen und Streiten buchstäblich zu Füßen liegt, nämlich so, daß all ihre Kämpfe und Krämpfe wie ein Satyrspiel und eine skurrile Wiederholung seines geistigen Erlebens im Klein-Wirklichen anmuten und sie um Probleme hadert, die in ihm, durch ihn längst in großem Stile entschieden sind . . . Oder was wären unsere geistespolitischen Kontroversen anderes, als die sozusagen journalistische Ausmünzung seines epochalen, durch und durch symbolisch-repräsentativen Kampfes gegen Wagner, der Selbstüberwindung der Romantik durch ihn und in ihm?

Über Romantik und Aufklärung, Reaktion und Fortschritt nachzudenken, haben wir Heutigen allen Grund, und auch Vorsicht im Gebrauch dieser Begriffe sollten wir, wenn es uns nicht ganz allein ums Streiten und Überwiegen, sondern auch und vor allem um Erkenntnis zu tun ist, nachgerade gelernt haben: jene Vorsicht, zu der schon die Überschrift einer sehr frühen, in „Menschliches, Allzumenschliches“ aufzufindenden Studie Nietzsches rät, nämlich das Wort „Reaktion als Fortschritt“. Er spricht dort von der Erscheinung mächtiger und fort-

reißender, aber gleichwohl zurückgebliebener Geister, die eine vergangene Epoche der Menschheit noch einmal heraufbeschwören, zum Zeichen, daß die neuen Richtungen, denen sie entgegenwirken, noch nicht kräftig genug sind, ihnen siegreich Widerpart zu halten. Er exemplifiziert besonders auf Schopenhauer, den er als einen solchen triumphal-rückschlägigen Genius anspricht, in dessen Lehre die ganze vorwissenschaftliche, mittelalterlich christliche Weltbetrachtung und Menschempfindung noch einmal, trotz der längst errungenen Vernichtung aller christlichen Dogmen, eine Auferstehung gefeiert habe. Und nun ist die Besonnenheit vorbildlich, mit der Nietzsche die Vorteile zu erwägen gibt, die wir aus dem Wirken solcher Geister ziehen mögen: Indem sie unsere Empfindung zeitweilig in ältere, mächtige Betrachtungsarten der Welt und Menschen zurückzwingen, zu welchen sonst uns so leicht kein Pfad führen würde, bieten sie der Historie und der Gerechtigkeit einen unschätzbaren Gewinn. Die historische Betrachtungsart der Aufklärung, so gibt Nietzsche zu verstehen, habe dem Christentum und seinen asiatischen Verwandten nicht gerecht werden können. Schopenhauers Metaphysik habe die aufklärerische Betrachtungsart aus genial-rückschlägigem Erleben korrigiert, und erst nach diesem großen Erfolge der Gerechtigkeit dürften wir die Fahne der Aufklärung — „die Fahne mit den drei Namen: Petrarca, Erasmus, Voltaire“ — von Neuem weiter tragen. „Wir haben,“ sagt er, „aus der Reaktion einen Fortschritt gemacht.“

Man sieht, das ist eine Vorbildung des Aphorismus aus der „Morgenröte“, den ich vorhin in Erinnerung brachte, und über die verwickelte und doppelgesichtige, zur Behutsamkeit auffordernde Natur alles Geistigen gibt er schon ebenso lehrreiche Auskunft. Reaktion als Fortschritt, der Fortschritt als Reaktion, diese Verschränktheit ist eine immer wiederkehrende geschichtliche Erscheinung. Luthers Reformation als Gesinnungswerk betrachtet, — wer würde unter dem Gesichtswinkel von Reaktion und Fortschritt klug daraus? Sie war ebensowohl Revolution und Befreiung, die deutsche Form der [Revolution und Vorläuferin der französischen, wie Rückfall ins Mittelalter und ein fast tödlicher Reif auf den zagen Geistesfrühling der Renaissance — ein Ineinander von beidem, eine Mischung des Lebens, der Tat, der Persönlichkeit, welcher mit Kriterien des puren Geistes keineswegs beizukommen ist.

Ja, das Christentum selbst, welche unschätzbare Bedeutung für die Vermenschlichung des Menschen, für seine seelisch-sittliche Verfeinerung es auch gewonnen haben möge und welche Fortschrittsmacht es also vom Augenblick seiner Haupterhebung an darstellte, — wer begreift denn nicht, daß es mit seinem schauerlichen Heraufholen und Wiederbeleben des Ur-Religiösen, seiner seelischen Vorweltlichkeit, seinen Blut- und Bundesmahlzeiten vom Fleisch eines göttlichen Schlachtopfers der zivilisierten Antike als ein wahrer Greuel von Rückfälligkeit und Atavismus erscheinen mußte, durch welchen buchstäblich und in jedem Sinn das Unterste der Welt zuoberst gekehrt wurde?

Wie sehr schon das Christentum selbst, das Luther „reformierte“, eine Reformation gewesen, nämlich eine Rückkehr zum religiös Ur-tümlichen und die seelische Wiederherstellung desselben; wie wenig überhaupt „Reformationen“ ihrer Natur nach mit Fortschritt zu schaffen haben, da sie ja zu einer Zeit, wo schon Neues da ist, das Alte und Älteste in einem extrem konservativen Sinn wiederherstellen, wenn auch gewissermaßen im Bunde mit jenem Neuen, — das wurde mir recht anschaulich, als ich jetzt gewisse Seiten von „Totem und Tabu“ wieder las, Seiten, auf denen Freud die Totemmahlzeit — und die ihr zugrunde liegende, sehr realistische Auffassung der Blutsgemeinschaft als Identität der Substanz — behandelt: dieses erste Fest der Menschheit, die Wiederholung und Gedenkfeier einer verbrecherischen Urtat, der Vaternötung, „mit welcher so vieles [seinen Anfang nahm, die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion“. Wie er hier „durch die Länge der Zeiten die Identität der Totemmahlzeit mit dem Tieropfer, dem theanthropischen Menschenopfer und mit der christlichen Eucharistie verfolgt“ und diese ganze schauerliche und kulturell hochproduktive Krankheitswelt von Inzestangst, Mördergewissensnot und Erlösungsdrang mit der behutsam-unerbittlichen Sonde des Arztes durchforscht und analytisch durchleuchtet, das hält zu mehrerem Nachdenken an, als nur über die seelisch-urgreuelhafte Herkunft des Religiösen und die tief konservative Natur aller Reformationen: es legt vor allem Gedanken nahe über den Autor selbst und seine geistesgeschichtliche Stellung und Zugehörigkeit, — Gedanken, mit denen wir an Nietzsches Erörterungen von Reaktion und Fortschritt, von Deutschtum und Aufklärung wiederanknüpfen.

Freud, als Tiefenforscher und Psychologe des Triebes, fügt sich durchaus in die Reihe der Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts, die, sei es als Historiker, Philosophen, Kulturkritiker oder Archäologen, entgegen dem Rationalismus, Intellektualismus, Klassizismus, mit einem Worte: dem Geistglauben des 18. und etwa auch noch des 19. Jahrhunderts, die Nachtseite der Natur und der Seele als das eigentlich Lebenbestimmende und Lebensschaffende betonen, kultivieren, wissenschaftlich hervorkehren und den Primat alles Erdgöttlich-Vorgeistigen, des „Willens“, der Leidenschaft, des Unbewußten, oder, wie Nietzsche sagt, des „Gefühls“ vor der „Vernunft“, revolutionär vertreten. Das Wort „revolutionär“ steht hier in einem paradoxen und nach logischer Üblichkeit verkehrten Sinn; denn während wir sonst gewohnt sind, den Begriff des Revolutionären an die Mächte des Lichtes und der Vernunftemanzipation, an die Idee der Zukunft also, zu knüpfen, lauten Botschaft und Aufruf hier durchaus entgegengesetzt: im Sinne nämlich des großen Zurück ins Nüchternen, Heilig-Ursprüngliche, Lebensträchtig-Vorbewußte, in den mythisch-historisch-romantischen Mutter-schoß. Das ist das Wort der Reaktion. Aber es ist revolutionär betont, und um welches Gebiet geistespolitischer Bemühung ums Menschliche es sich nun handle: um die Historie, in der Arndt, Görres, Grimm die Idee des Volkshaft-Urtümlichen derjenigen der Humanität entgegenstellen; um die Ergündung von Welt und Natur, in der Carus das bewußtlos bildende Leben auf Kosten des Geistes feiert und Schopenhauer den Intellekt tief unter den Willen demütigt, bevor er diesem moralische Umkehr und Selbstaufhebung empfiehlt; um die Altertumskunde, in der von Zoega, Creuzer, Müller bis zu Bachofen, dem Juristen der Mutterherrschaft, alle erkennende Sympathie — in tendenzvollem Widerspruch zur Vernunft-Ästhetik der Klassizisten — dem Chthonischen, der Nacht, dem Tode, dem Dämonischen, kurzum einer vorolympischen Ur- und Erdreligiosität zugewandt ist, — immer gibt der Wille sich kund, „unsere Empfindung in ältere, mächtige Betrachtungsarten der Welt und Menschen zurückzuzwingen“, immer wird die Idee heiliger Vergangenheit und Todesfruchtbarkeit einem als leicht und überaltert empfundenen Idealismus und Optimismus des Zukunftkults und apollinischer Tageshelle als das neue Wort, das Wort des Lebens revolutionär entgegengestellt und die Ohnmacht des Geistes

und der Vernunft im Vergleich mit den Mächten des Seelenuntersten, der Leidenschaftsdynamik, dem Irrationalen, dem Unbewußten mit kriegerischer Frömmigkeit behauptet und aufgezeigt. Diese Linie setzt sich fort bis zu Klages, dem Wiederentdecker, Wiedererwecker Bachofens, und zu dem Geschichtspessimismus Spenglers, bis hinein also in gegenwärtigste Stimmungen und Denkformen, welche aktuelle Gelegenheit gewähren, das eigentümliche psychologische Zusammenfallen von Geistesunglauben und Geisteshaß zu studieren. Denn nicht etwa, daß hier die Einsicht in die Schwäche von Geist und Vernunft, in ihre oft erwiesene Unfähigkeit, das Leben zu bestimmen, den Wunsch einflößte, sie zu schützen und ihnen irgendwelchen Sukkurs des Erbarmens zu leisten: im Gegenteil behandelt man sie in dieser Schule, als bestünde die Gefahr, sie könnten je zu stark werden, es könnte je zuviel davon geben auf Erden; des Geistes Ohnmacht ist hier ein Grund mehr, ihn zu hassen und ihn als Totengräber des Lebens religiös zu verrufen.

Niemandem entgeht, daß es sich bei alldem um jene „Feindschaft gegen die Aufklärung“ handelt, die Nietzsche in seinem Aphorismus beschreibt und mit einem Wohlwollen, dessen das Bewußtsein einer vorübergegangenen Gefahr ihn fähig macht, als eigentümlich deutsch kennzeichnet; um diesen romantisch-antipolitischen, gegen die Revolution der Gesellschaft, gegen zukünftige und neuernde Ziele gerichteten allgemeinen Hang, „unter dem Anschein der voll- und endgültigen Erkenntnis des Vergangenen die Erkenntnis überhaupt unter das Gefühl hinabzudrücken“, den Gefühlskultus an Stelle des Kultus der Vernunft denkerisch zu betreiben und so den „verdunkelnden, schwärmenden, zurückbildenden“ Mächten wissenschaftlich zur Hand zu gehen. Die Gefahr, meint Nietzsche, welche mit diesen oft genialisch geführten und mit Entdeckungen reich gesegneten Bestrebungen verbunden gewesen, sei — gottlob — vorübergegangen; auf die Dauer hätten auch sie und gerade sie sich als Förderer eben jener Aufklärung erwiesen, gegen die ihre Meister sie beschworen, als Wellenspiele nur im Vergleich mit der wahrhaft großen Flut, welche die Menschheit ins Weite trage. Ist dies auch unsere Empfindung und innere Erfahrung? Können auch wir die Gefahr für die Humanität, die Nietzsche meint, als glücklich vorübergegangen ansehen? Ja, wenn wir uns zu seinem

Überblick erheben und unser besseres Wissen um die Hauptströmung des Lebens, die Richtung des Weltganges im Großen zu Rate ziehen; durchaus nicht, wenn wir uns den Eindrücken überlassen, die der Tag und die Stunde uns bieten und aufzwingen.

Das große neunzehnte Jahrhundert, dessen Herabsetzung und Schmähung zu den insipidesten Gewohnheiten eines modernen Literatentums gehört, war ja „romantisch“ nicht nur in seiner ersten Hälfte. Die Jahrzehnte seiner zweiten, die eigentlich bürgerlichen, liberalen, monistisch-naturwissenschaftlichen, bildungsblind-materialistischen Jahrzehnte, sind durchsetzt mit Verfallsprodukten und Elementen der Romantik; sie sind es, die dazu anhalten, das Romantische als ein Ingrediens der Bürgerlichkeit zu betrachten, und man darf nicht vergessen, daß erst in ihnen die Kunst Richard Wagners triumphierte, — diese Kunst, groß wie das Jahrhundert, physiognomisch zerfurcht von allen seinen Zügen, überladen mit allen seinen Trieben und würdig, dem Besieger und Drachentöter der Epoche, Nietzsche, dem Initiator alles Neuen und Besseren, was aus der anarchischen Verworrenheit unserer Gegenwart zum Lichte ringt, als symbolischer Gegenstand seines Heldenkampfes zu dienen. Wenn also heute die Fiktion versucht wird, — und dieser Versuch ist außerordentlich beliebt, — als sei der geistesgeschichtliche Augenblick derselbe, wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als habe man in der Geistfeindlichkeit von heute, in diesem an Bachofen und die Romantik anknüpfenden Kultus der Naturdynamik und des Instinktiven eine Bewegung echt revolutionären Charakters gegen den Intellektualismus und rationalen Fortschrittsglauben abgelaufener Jahrzehnte zu erblicken; als stünde zum Beispiel wiederum, wie damals, das romantische Zubehör des Nationalismus, die völkische Idee mit vollem revolutionären Recht gegen die „zurückbleibende Humanität“, gegen einen ergreisenden Kosmopolitismus, als das Neue, Jugendvolle und Zeitgewollte, — so ist das alles durchaus unhaltbar und muß als das gekennzeichnet werden, was es ist: als eine Fiktion voller Tagestendenz, bei der wir an dem Punkte stehen, wo der Geist aufhört und die Politik beginnt. Wir werden von diesem Unwesen zu sprechen haben. Wo aber wären die Jahrzehnte optimistischer Vernunftseligkeit und fader Humanitätsduselei, deren revolutionäre Überwindung wir heute erlebten? Der Weltkrieg, diese

Riesenexplosion der Unvernunft, in dem die positiv-kosmopolitischen Mächte der Zeit, die Kirche sowohl wie der Sozialismus, gegen die negativ-kosmopolitische Macht, das imperialistische Kapital, den internationalen Nationalismus unterlagen, wäre ein sonderbarer Abschluß für eine solche Epoche gewesen. Noch einmal, das 19. Jahrhundert war „romantisch“ nicht nur in seiner ersten Hälfte, sondern durch alle seine Jahrzehnte hin wird sein wissenschaftlicher Stolz, der übrigens von einigem monistischen Banausentum abgesehen, ein düsteres und hartes, kein heiteres und menschenfreundliches Gepräge trägt, kompensiert, ja überwogen von seinem Pessimismus, seiner musikalischen Nacht- und Todverbundenheit, um derentwillen wir es lieben und gegen die Geringschätzung einer Gegenwart soviel geringeren Formates verteidigen. Durch Nietzsche hindurch, dessen Streit gegen die Instinktfeindschaft des Sokrates unseren Propheten des Unbewußten behagt, während sie ihn seiner psychologischen Erkenntnis- methode wegen für unfähig erklären, den Mythos zu verstehen und sich im „Heiligen Dunkel der Vorzeit“ zurechtzufinden, — durch ihn hindurch setzen die antirationalen Tendenzen des 19. Jahrhunderts sich fort bis in unsere Gegenwart, — in schlimmeren Fällen freilich nicht sowohl durch ihn hindurch, als über ihn hinweg. Ist es nicht buchstäblich vorgekommen, daß ein berauschter Editor des „Mutterrechts“ es unternahm, „Nietzsche an Bachofen zu messen“? Das bedeutete den absurden Versuch, das viel Größere am zweifellos Großen, aber ganz unvergleichlich Kleineren zu messen, weshalb ich mir erlaubte von einer vermessenen und maßvergessenen Art von Messung zu sprechen.

Wir haben es uns, nicht unbelehrt über die geistig verwickelte Natur alles Lebens, zur intellektuellen Pflicht gemacht, die Worte „Fortschritt“ und „Reaktion“ mit Vorsicht zu behandeln. Durch das historische Vorkommen jener Erscheinung, die Nietzsche mit „Reaktion als Fortschritt“ bezeichnet, ist das Problem der Revolution gestellt, das in seiner Zwiespältigkeit und Doppelgesichtigkeit heute die Köpfe — und namentlich die der Jugend — derart verwirrt, daß das Abgestorbenste als wunderwie anziehende Lebensneuigkeit sich verummummen kann und eine reinliche Klärung des Begriffs, seine Zurückführung aufs Einfache, wodurch er vor gefährlichem Mißbrauch ge-

schützt wird, sehr dringlich geworden ist. Er bestimmt sich nach dem Verhältnis des Willens und der Lebensstimmung zum Vergangenen und zur Zukunft. Das revolutionäre Prinzip, es ist schlechthin der Wille zur Zukunft, die Novalis „die eigentlich bessere Welt“ genannt hat. Es ist das zu höheren Stufen leitende Prinzip der Bewußtwerdung und der Erkenntnis; der Drang und Wille, durch das Bewußtmachen des Unbewußten verfrühte, auf Bewußtlosigkeit unsicher und moralisch verdienstlos ruhende Scheinvollkommenheiten und Scheinharmonien des Lebens zu zerstören und auf dem Wege der Analyse, der „Psychologie“, über Phasen der Auflösung, die man unter dem Gesichtswinkel der Kultureinheit als Anarchie bezeichnen mag, in denen es aber kein Halt und kein Zurück, keine „Restauration“ und irgend haltbare Wiederherstellung gibt, hinüberzuführen zu echter, durch Bewußtsein gesicherter und freier Lebenseinheit, zur Kultur des zu vollkommenem Selbstbewußtsein entwickelten Menschen. Nur dies heißt revolutionär. Nur dem durch Bewußtmachung und analytische Auflösung führenden Willen zur Zukunft gebührt der Name der Revolution. Man muß das heute der Jugend sagen. Es gibt keine Predigt und keinen Imperativ des großen Zurück, keine Inbrunst zur Vergangenheit um der Vergangenheit willen, die anders als zu dem offenkundigen Zweck der Verwirrung diesen Namen für sich in Anspruch nehmen könnten, — womit nicht gesagt sein soll, daß etwa der revolutionäre Wille von Vergangenheit und Tiefe nichts wüßte. Das Gegenteil soll besagt werden. Er muß und will sehr viel davon wissen, sehr gründlich darin zu Hause sein; nur daß diese dunkle Welt ihn nicht um ihrer selbst willen lockt, daß er sie nicht um scheinfrommer, scheinreligiöser Erhaltung willen, kurz aus reaktionärem Instinkt zu seiner Sache macht, sondern als ein Erkennender und ein Befreier in ihre mit Greueln und Schätzen gefüllten Verließe dringt.

Eine solche Bestimmung des reaktionären und des revolutionären Willens nach dem Vorherrschen der Vergangenheits- oder der Zukunftsidee grundsätzlich angenommen, — ich weiß keine andere, — wäre es nun ein ausgemachter geistesgeschichtlicher Irrtum, in der deutschen Romantik eine reaktionäre, eine eigentlich geistfeindliche Bewegung zu sehen. Das wäre zum mindesten ein höchst einseitiges Urteil. Es gibt innerhalb der Romantik eine historische Schule, die

man nach dem hier geltenden Wortsinn als reaktionär kennzeichnen mag. Man findet da jene fromme Nachtschwärmerei, jenen Joseph Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod, — eine Gedankens- und Gefühlswelt von fast unwiderstehlichem Zauber, die als besonders deutsch zu empfinden uns aber, trotz Nietzsches, darum nicht ganz leicht fällt, weil dies ganze chthonische Erlebnis zum letzten Male von einem Franzosen, dem Nationalisten Maurice Barrès, mit größtem Glanz, in größtem Stil der europäischen Aufmerksamkeit dargeboten worden ist. Im Übrigen ist historische Stimmung selbst, ihrer Natur nach, konservative Stimmung, Vergangenheitsstimmung; ein Historiker mit revolutionären Sympathien dürfte schwer aufzufinden sein. Der geschichtliche Mensch, rückwärts gewandt aus Neigung und von Beruf, liebt die Geschichte nicht, sofern sie geschieht, sondern sofern sie geschehen ist, und er wird die gegenwärtige Umwälzung fast immer hassen, weil er sie als gesetzlos, unzusammenhängend und frech, mit einem Worte als „unhistorisch“ empfindet, sein Herz aber der zusammenhängenden, frommen und historischen Vergangenheit gehört. Denn über dem Vergangenen liegt die Stimmung des Zeitlosen und Ewigen, und das ist eine Stimmung, die den Nerven des historischen Menschen weit mehr behagt, als die Frechheiten der Gegenwart und der Zukunft. Das Vergangene ist verewigt, das heißt: es ist tot, und der Tod ist die Quelle aller Frömmigkeit und alles erhaltenden Sinnes. Wie sollte ein historischer Mensch zu revolutionären Sympathien kommen? Die deutsche Romantik nun aber ist, so sonderbar es herkömmlichem Vorurteil klingen mag, wesentlich nicht historisch gestimmt, sondern zukünftig, und dies so sehr, daß man sie als die revolutionärste und radikalste Bewegung des deutschen Geistes bezeichnen kann. Jenes Wort des Novalis von der Zukunft als der „eigentlich besseren Welt“ spricht im Allgemeinen und Entscheidensten für diese Behauptung, aber im Einzelnen sprechen dafür hundert Züge, Lehren und enthusiastische Paradoxa dieser Geistesschule, auf welche Wort für Wort zutrifft, was wir vorhin über das Wesen der Revolution zu sagen versuchten, — kein Wunder, denn offen gestanden, es ist von ihr abgeleitet. Sinnen und Dichten der Romantik ist auf Erweiterung der Bewußtseinswelt gerichtet, und so geschärft war ihr Gewissen für die Irreligiosität und Inhumanität alles Dumpfheitskonservatismus, daß selbst Wackenroder,

der musikvertiefte Klosterbruder, sein Grauen bekannte vor der „frevelhaften Unschuld, der furchtbaren, orakelmäßig-zweideutigen Dunkelheit der Musik“. Dies Grauen, dieser Gewissensskrupel ist romantisch. Es ist romantisch in der Kunst nicht etwa „Natur“ zu sehen, sondern das Gegenteil davon: in der Zweiheit von Geist und Natur, deren Verschmelzung im Dritten Reich aller Romantik als Ziel der Humanität vorschwebt, ordnet sie die Kunst durchaus der Sphäre des Geistes zu, denn ihres Wissens ist Kunst wesentlich Sinn, Bewußtheit, Einheit, Absicht. So meinte es Novalis, als er den Wilhelm Meister „ganz ein Kunstprodukt, ein Werk des Verstandes“ nannte, und nie haben die Romantiker den Begriff der Kunst anders verstanden, denn als Gegensatz des Instinktiven, Natürlichen, Unbewußten. Es fehlte nicht viel, daß sie darin nach ihrer radikalen Art zu weit gegangen und das geist-körperliche Wesen der Kunst verkannt hätten, welche ja einer Proserpina gleicht, die den chthonischen Mächten und denen des Lichts zugleich gehört. Sie gaben zu, daß „der Körper aus dem Körper geboren werden muß“, und viel wußten sie von Traum und Ahnung, von einer Poesie, die vor dem Gedanken ist. Die „bessere“ Poesie aber, die der heutigen Menschheitsstufe angemessenere, nannten sie diejenige, die „dem klaren Gedanken sich zugesellend, ihm dienend folgt,“ und dieser geistige Sinn für die neue Stufe, für das Moderne, das Heutige und Zukünftige, für das Revolutionäre, mit einem Wort, ist das eigentlich Romantische.

Wenn es also eine romantische Historie gibt und eine historisierende Romantik, so wäre es doch ein grober Mißgriff, den romantischen Menschen dem historischen gleichzusetzen. Daß er vielmehr der revolutionäre ist, erhellt am deutlichsten aus seinem Verhältnis zu Gesundheit und Krankheit. Der Romantiker sieht in der sogenannten Gesundheit genau das, was wir bei unserer Bestimmung des Revolutionären als die Scheinvollkommenheit und Scheinharmonie des Lebens bezeichneten. Sie ist nach seiner Meinung dazu da, zerstört zu werden. Wodurch? Durch Bewußtheit. Bewußtheit, so sahen es die Romantiker, ist Krankheit im Vergleich mit dem vorbewußten Zustande früher und primitiver Lebenseinheit, welche aller Konservatismus zu bewahren oder wiederherzustellen wünscht; aber in aller Krankheit sahen sie den Ausdruck eines Überganges zu höheren Stufen. Novalis hat das ge-

wagte Wort gesprochen: „Alle Krankheiten gleichen der Sünde darin, daß sie Transzendenzen sind.“ Das könnte einer jener russischen Religiösen und Moralisten gesagt haben, die dazu gelangten, in der Sünde ein unentbehrliches Heilmittel zu sehen. Und nicht anders, als religiös im kühnsten Sinn des Wortes war es gemeint. Dem Romantiker erschien das katholische Mittelalter geistig im Vergleich mit der Unschuld, der vorbewußten Natur der Antike. Aber in der Reformation wieder sah er die notwendige Spaltung der katholischen Kultureinheit, das Element der Anarchie, das Friedrich Schlegel „das Zeugungselement der Religion“ nannte, die analytische Übergangsepoche, in der es kein Zurück gibt, keine Restauration von Gemütes wegen; durch die man hindurch muß, und die, das ist die Hoffnung religiöser Humanität, zu neuer, auf höherer Stufe wiedergewonnener Katholizität, zu bewußter und durch Freiheit gesicherter Lebenseinheit führen mag. Dies ist des Novalis „Europa oder die Christenheit“, — kein reaktionäres Werk, kein Werk der Geistfeindlichkeit, sondern ein revolutionäres in des Wortes edelstem Sinn, ein Werk kühnen und innigen Vertrauens zum Geiste.

Über den revolutionären Charakter der deutschen Romantik irreführen könnte einzig dies, daß das gesellschaftlich-revolutionäre Interesse in ihr fehlt oder nur undeutlich hervorblitzt, daß ihre Geist- und Seelenhaftigkeit den Eifer für politische Ziele scheinbar vermissen läßt. Aber in jeder geistigen Haltung ist das Politische latent, und wieviel „französische Revolution“ sich etwa in des Novalis' seelischem Radikalismus wiederfindet, welche Entsprechung von einem Volksgenie zum anderen hier waltet, das hat am glücklichsten Georg Brandes in seiner Schrift über die Romantische Schule in Deutschland erkannt und dargestellt. Sehr unglaublich, daß Nietzsche es nicht erkannt haben und ernstlich die deutsche Romantik, als deren Schüler er sich in weitem Umfange fühlen mußte, für eine eigentlich reaktionäre, eine geistfeindliche und widerzukünftige Bewegung gehalten haben sollte. Tatsächlich vermeidet er es, das Wort Romantik zu gebrauchen dort, wo er von der Feindschaft gegen die Aufklärung spricht, von jenem der Vergangenheit, dem Ursprung, der Gefühlskenntnis zugewandten Sinn, der eine Zeit lang im Dienste verdunkelnder, schwärmender, zurückbildender Tendenzen gestanden habe, um sich eines Tage dennoch als Instru-

ment eben jener Aufklärung zu erweisen, gegen die er sich gewendet hatte, als ein Wellenspiel nur innerhalb einer größeren Flut. Indem er von dieser Gesinnung aussagt, sie habe sich gegen die Revolution der Gesellschaft, gegen zukünftige und neuernde Ziele gerichtet, gesteht er schon durch den Titel seines Aphorismus „Reaktion als Fortschritt“ zu, sie habe auf die Dauer und ins Große gerechnet, dennoch revolutionär und für den allgemeinen Fortschritt, die allgemeine Bildung der Menschheit gewirkt. Er räumt damit ein, daß das Revolutionäre sich nicht notwendig als Vernunftkult und intellektualistische Aufklärung auf Erden zu manifestieren braucht. Er gibt zu bemerken, daß Aufklärung im engeren, historischen Sinn des Wortes nur ein geistes-technisches Mittel unter anderen zur Erneuerung und Förderung des Lebens bedeuten mag, und daß auch mit entgegengesetzten Mitteln die große und allgemeine Aufklärung gefördert werden kann und im Wechsel und Wellenspiel geistiger Stimmungen und Gesinnungen gefördert wird.

Man muß versuchen, sich diesen großen, duldsamen und gläubigen Gesichtspunkt zu eigen zu machen, wenn man nach alldem die Geistfeindlichkeit von heute wieder ins Auge faßt: diesen überall verbreiteten, die Zeit beherrschenden antiidealistischen und antiintellektualistischen Willen, den Primat des Geistes und der Vernunft zu brechen, ihn als die unfruchtbarste der Illusionen zu verhöhnen und die Mächte der Dunkelheit und der Tiefe, das Instinktive, das Irrationale triumphierend wieder in ihr Lebensrecht einzusetzen. Diesen Zeitwillen, der heute fast überall, am besten aber in Deutschland zu Hause ist, romantisch zu nennen, wäre kritisch verfehlt; Geistliebe, leidenschaftlicher Utopismus, Zukunftsorientierung, Bewußtseinsrevolutionarismus sind viel zu entscheidende Elemente und Merkmale der Romantik, als daß ihr Name hier anwendbar sein könnte. So wenig ferner die Romantik, an deren seelische Verwandtschaft mit der französischen Revolution wir erinnerten, als reiner Rückschlag gegen das 18. Jahrhundert und seinen Klassizismus verstanden werden kann, — so wenig und noch weniger handelt es sich bei der heutigen Verherrlichung des Irrationalen um eine reine Gegenbewegung gegen das 19. Jahrhundert und seinen angeblichen Mangel an Lebenstiefgang. Eine Epoche, die noch in ihrer zweiten Hälfte beherrscht war von

Genien wie Schopenhauer, Wagner, Bismarck und endlich Nietzsche, wird schwerlich als eine solche asthenisch-rationaler Lebensverdünnung gekennzeichnet werden dürfen, die eine Reformation des Mythos und des erneuten Kults der Unteren als einzig mögliche Reaktion herausgefordert hätte. Das Verhältnis unserer Gegenwart zu jener großproblematischen und schwermütig-tendenzenreichen Epoche ist noch verwickelter, als das der Romantik zum 18. Jahrhundert. Die Bewegung von Geistfeindlichkeit, Vernunftverachtung, Gegenaufklärung, deren Zeugen wir sind, wird durchkreuzt und ergänzt von Tendenzen eines jungen Geistglaubens und menschheitlich-universalistischen Vernunftwillens, kurz eines Neuidealismus, der ein Verwandtschaftsverhältnis des 20. Jahrhunderts zum 18. herstellt und sich zur Menschenfeindlichkeit, dem Pessimismus und Nationalismus des neunzehnten mit mehr Fug in revolutionärem Gegensatz fühlen dürfte, als irgendwelche Instinktvergötterung. Wir sind wenig geneigt, gewisse beschämende Fehleinstellungen des 19. Jahrhunderts als physiognomisch bestimmend für diese Epoche anzuerkennen; wir leugnen, daß die Philisterei der monistischen Aufklärung wirklich Herr über seine tieferen Anlagen geworden wäre. Diejenigen seiner Elemente, gegen die der moderne Irrationalismus eine notwendige und echte Korrektur bedeutet, und gegen die lohnender Weise heute der Gedanke im Felde liegt, sind uns ebenfalls bekannt. Die Wirrheit und Enge seiner Fachlichkeit, ideenlos und den höchsten und tiefsten Fragen der Menschheit entfremdet, hat die fruchtbare Sehnsucht nach Zusammenschau und höherem Schwung der Erkenntnis auf den Plan gefordert. Seine Begrifflichkeit, sein Kritizismus, die strenge Trostlosigkeit seiner Forschungsmethoden wird abgelöst oder ausgeglichen durch eine neue Unmittelbarkeit, eine Lebensforschung, in der Gefühl, Intuition, seelische Verbundenheit ihr Recht erkämpfen und das Künstlerische sich als echtes Erkenntnismittel behauptet, so daß man von einer Genialisierung der Wissenschaft und einer neuen Möglichkeit sprechen mag, mit ihrem Begriff wieder den der Weisheit zu verbinden, ein Vorgang, viel zu menschlich beglückend, als daß irgend ein Einschlag von Antivernunft und Geringschätzung des Geistes uns bestimmen könnte, den widersacherischen Begriff der Reaktion darauf anzuwenden. Wenn ein Buch wie „Urwelt, Sage und Menschheit“ von Dacqué heute von der „strengen“, der „korrekten“ Wissenschaft

in vollkommen falscher Vornehmheit abgelehnt wird und seinem Verfasser die akademische Laufbahn verdirbt, so gibt es keinen Zweifel, auf welcher Seite wir zu finden sind — auf der des Buches, das echte Revolution ist, oder auf Seite jener akademischen „Ablehnung“, mit der wahrhaftig so gar nichts geschehen ist. Ich halte an dem Einzelbeispiel nicht fest, aber nichts ist sicherer, als daß der „unschätzbare Gewinn“ für Gerechtigkeit und Erkenntnis, den Nietzsche gewissen antirationalen „zurückzwingenden“ Betrachtungsarten der Welt und der Menschen nachrechnet, auch dieser neuen Wissenschaftlichkeit zu danken sein wird, — eine Betrachtungs- und Forschungsart, deren geistige Gesinnung und Technik nicht diejenige rationaler Aufklärung ist, die aber, revolutionär-zukünftig gerichtet, dennoch, wir sind dessen sicher, der Aufklärung im menschlich großen Sinn des Wortes dient. Wenn hier von einer Gefahr die Rede sein kann, nämlich derjenigen, die Nietzsche mit solchen geistigen Bewegungen verbunden sah, die dazu neigen, „die Erkenntnis unter das Gefühl hinabzudrücken“ und so dem zurückbildenden Geiste dienstlich zu sein, so liegt diese Gefahr nur insofern in der neuen Wissenschaft selbst, als sie die Möglichkeit zu bieten scheint, durch die wirkliche Reaktion, die Mächte der Umkehr und der Rückbildung mißbraucht zu werden, indem diese, ohne nach ihrer Erlaubnis zu fragen, ein dreistes und spiegelfechterisches Bündnis mit ihr eingehen. Das ist die Gefahr des Tages und der Stunde. Keine Gefahr auf die Dauer und auf große Sicht, aber eine Gefahr augenblicklicher Verwirrung und der Ablenkung wertvoller Kräfte von den Zielen des Lebens und der Zukunft.

Hier ist von einem modernen Unfug die Rede, und jeder sieht, daß der oszillierende Begriff der Revolution es ist, mit dessen Hilfe dieser Unfug gestiftet wird, nämlich durch die Reaktion, die ihn usurpiert, sich darein verummmt und es solcherart fertigbringt, daß dem geraden und auf solche Kunststücke nicht vorbereiteten Sinn der Jugend, wie wir sagten, das Älteste und Abgestorbenste als wunderwie anziehende Lebensneuigkeit erscheinen mag. Man kann hier wirklich von einer Neuigkeit sprechen in Bezug auf die Erscheinung und das Kunststück selbst. Dergleichen war kaum je schon da, es war nicht da in dieser gleichsam verabredeten und einer Parole gehorchenden Durchführung. Immer hat es die auf Erhaltung und Wiederherstellung bedachte Ab-

neigung gegen das fortschreitende Leben, die fromme und sinnige, melancholische oder vertrozte Rückwärtsgewandtheit, die Sympathie mit dem Tode gegeben, die viel Geist besitzen kann, ja, oft mehr davon besitzt, als ein allzu fröhlicher Fortschritt, — nämlich grade dann, wenn sie weiß, was sie ist und nichts anderes sein möchte; wenn sie sich nicht darüber täuscht, von Lebens wegen verurteilt zu sein, aber sich vornehmer weiß oder dünkt, als das Leben, und in einer Stimmung stolzer und beharrender Hoffnungslosigkeit ihr ironisches Genüge findet. Solche Haltung und Lebensstimmung gibt es auch heute, Charaktere und Werke, deren schicksalsbewußter Konservatismus keineswegs der menschlichen Ehrwürdigkeit entbehrt. Ich sprach einmal in aller Liebe und Ausführlichkeit von einem solchen Werk: von Hans Pfitzners, des letzten Romantikers, „Palestrina“, diesem als geistiges Werk die zeitgenössische Opernproduktion um Hauptes Länge überragenden musikalisch-dramatischen Bekenntnis, das ein klassischer, psychologisch ergiebigster Ausdruck dieser Seelenstimmung ist. Über dies ernste Sein, dies zeitabgewandte Sich-zu-Endeleben des Vergangenen im Gegenwärtigen namens des Lebens und des Fortschritts moralisieren zu wollen, wäre Philisterei. Hier ist keine Gefahr, hier ist nur Melancholie, und nur der ästhetische Gesichtspunkt hat Geltung. Ungeduld und Abscheu beginnen aber bei dem Versuch des Lebenswidrigen, die Gebärde jugendlicher Zukünftigkeit zu stehlen und in sie verstellt seine dunkle Sache zu betreiben; sie beginnen dort, wo es scheint, als könne es dem revolutionären Hokuspokus solcher Schwindelmagie gelingen, die Unschuld in den Berg des Todes hinter sich dreinzulocken.

Ich glaube, daß hier Widerstand zu leisten, daß einige kritische Aufklärung über dies Treiben am Platze ist. Noch einmal, dieser Ehrgeiz des Alten ist neu. Das Alte wollte sonst das Alte sein und wettete unmißverständlich gegen das Neue. Heut will es selber das Neue sein, es schminkt sich die Farbe des Lebens an, und eine Zeitbeleuchtung von frühmorgendlicher Unsicherheit ermöglicht bis zu einem gewissen Grade die Täuschung. Das Geistwidrige als Revolution, — die Finte ist möglich, weil es tatsächlich eine Revolution wider den Geist gibt: die neue Wissenschaft, den neuen Tiefensinn, eben jene intuitionistische Lebensforschung, welche, mit Nietzsche zu

reden, „die Vernunft unter das Gefühl hinabzudrücken“ bestrebt ist, indem sie die Botschaft des Seelenuntersten, des Unbewußten, der Triebdynamik, der Sinnlichkeit — oder mit welchen Namen man das Dämonisch-Natürliche nun umschreiben mag — verkündet und vor dem Throne des Lebens über den Geist eine sowohl anklägerische wie abschätzigste Sprache führt. Wie schmeichelhaft diese Sprache dem bösen Willen ins Ohr lautet, ihm, dessen Geistfeindlichkeit ganz anderer und unvergleichlich „echterer“ Art ist, als die ihre; wie ihr Pessimismus, berechtigt und notwendig als Mittel bei ihrer Arbeit an einem neuen, vertieften Welt- und Menschenbilde, von ihm verdreht wird zu einem Defaitismus der Humanität, welchem nur daran liegt, in den Herzen allen Glauben an „zukünftige und neuernde Ziele“ zu zerstören und solchen Glauben als platte und altmodische Aufklärung von vorgestern in Verruf zu bringen, — darum kümmert die geistige Gegen-Geistigkeit sich nicht und mag nicht Grund sehen, sich darum zu kümmern. Aber wir haben Grund, die ermutigende Wirkung zu beobachten, die ihre Lehren auf die rückwärtsstrebenden Mächte ausüben, ja, haben vielleicht Grund, von „keiner geringen allgemeinen Gefahr“ zu sprechen.

Wirklich gibt es heute keinen falschen und scheinfrommen Bewahrungswillen, keine Zukunftsfeindschaft, Zukunftsangst, Duckmäuserei und Dummheitstreue, keine brutale Rückwärtseri und kein Verlangen nach Stillstand, Restauration, Umkehr auf dem Wege der Bewußtwerdung und Erkenntnis — es gibt, sage ich, nichts dergleichen, was sich nicht durch die irrationalen Sympathien der neuen Lebensforschung bekräftigt fühlte, sich nicht mit ihnen in Kontakt zu setzen suchte, sich nicht auf sie beriefe, sich nicht geflissentlich mit ihnen verwechselte und nicht vor allem darauf bedacht wäre, sie zu politisieren, sie ins gesellschaftlich Antirevolutionäre zu übersetzen und so die krude Reaktion in revolutionärem Licht erscheinen zu lassen. Das ist sehr einfach. Ist der Geist nur ein ohnmächtiger Feind des Lebens, sind Natur, Trieb, Nacht, Instinkt das Ein-und-Alles der Weltgestaltung, und ist diese Entdeckung das Neueste und Jugendlichste, — nun, dann ist alles Alte in Wahrheit das Neue und Junge, alles Vor- und Untervernünftige das Wahre und Rettende; und wer von Ideen spricht, von Freiheit etwa, von Gerechtigkeit, der versteht nicht die Zeichen der Zeit und gehört der „zurückbleibenden Humanität“. Dann ist jeder Versuch, der Vernunft

über den Instinkt — und zwar über den schlechten Instinkt — zum Siege zu verhelfen, ein Verbrechen wider das Leben; denn schlechte Instinkte gibt es nicht, wenn der Instinkt selbst chthonische Heiligkeit besitzt. Dann ist es öder und rückständiger Intellektualismus, die Wirklichkeit dem Erkenntnisstande anpassen zu wollen, den der Geist schon erreicht hat, auf die Lösung der krankhaften Spannung bedacht zu sein, die heute, gefährlicher denn je, zwischen beiden waltet. Soziale Gutwilligkeit, Anteilnahme an dem Suchen der Zeit nach neuen und gesünderen Wirtschaftsformen ist dann marxistischer Materialismus von vorgestern, die Unterstützung menschheitlicher Forderungen, das Mitfühlen einer Weltsehnsucht nach geistiger Einheit, politischer Synthese, Völkergemeinschaft ist seichter Internationalismus, pazifistische Vernünftelci, und gegen all dies altmodisch ideologische Gerümpel steht in revolutionärer Jugendfrische das dynamische Prinzip, die geistbefreite Natur, die völkische Seele, der Haß, der Krieg.

Das ist die Reaktion als Revolution, das große Zurück, geputzt und aufgeschminkt als stürmendes Vorwärts. Wer versteht diese Eitelkeit? Denn, Eitelkeit ist es, Anschlußbedürfnis, der Wunsch, sich, wenn auch nur verdrehungsweise, mit dem Geist im Bunde zu fühlen, sich keineswegs und um keinen Preis gottverlassen vorkommen zu müssen. Es ist, im Grunde, ein starkes Kompliment an die Idee der Revolution, ein Beweis mehr für ihre zeitbeherrschende Macht. Man kommt nicht in Betracht ohne sie, das fühlt auch das Absterbende; so nennt es sich revolutionär, ungefähr wie im Jahre 18 der Feudalkonservativismus die Flagge einer Volkspartei hißte.

Und die Jugend? Wird sie wirklich dem plumpen Mißbrauch des Tiefensinns neuer Lebenserkenntnis durch das roh Geistfeindliche zum Opfer fallen? Ja, es scheint so — oder es scheint doch zuweilen so, da und dort. Das niederschlagende Schauspiel ist uns nicht mehr ungewohnt, daß junge Körper greisenhafte Ideen tragen, sie in keckem Geschwindschritt, Jugendlieder auf den Lippen, den Arm zum römischen Gruß erhoben, dahertragen und den schönen Schwung ihrer Seele daran verschwenden. Es muß die Verwirrung steigern, wenn Jugend dem Alten und vor Alter Bösen ihre biologische Liebenswürdigkeit leiht. Aber es ist nur eine Verwirrung des Augenscheins, ein unbeständiges Trugbild. Das Altersböse wird nicht gut und schön

dadurch, daß Jugend es trägt; es würde nicht lebensgerecht und lebenswürdig — und wenn sie tragischer Weise ihr Blut dafür vergösse. Irrungen und Mißverständnisse dieser Art halten nicht stand, sie sind dazu bestimmt, geordnet und beigelegt zu werden; und um den Prozeß der Richtigstellung zu beschleunigen, wäre, so meine ich, der Jugend die Beschäftigung mit einer Erscheinungsform moderner Lebensforschung zu empfehlen, die wirksamer, als jede andere, jeden Versuch vereitelt, sie zur Verdunkelung des Revolutionsbegriffes zu mißbrauchen. Ich meine die Psychoanalyse, und ich komme, nach so weitläufigen Umwegen, schließlich auf mein Vorhaben zurück, der besonderen Stellung ihres Urhebers in der modernen Geistesgeschichte mit den knappsten Worten, die ich dafür finde, gerecht zu werden.

Man spricht, das versteht sich, von dieser Lehre heute nicht mehr als von einer — anerkannten oder umstrittenen — therapeutischen Methode. Sie ist — gewiß ohne daß ihr ärztlicher Urheber sich das anfänglich hätte träumen lassen — dem bloß medizinischen Bezirk längst entwachsen und zu einer Weltbewegung geworden, von der alle möglichen Gebiete des Geistes und der Wissenschaft sich ergriffen zeigen: Literatur- und Kunstforschung, Religionsgeschichte und Prähistorie, Mythologie, Volkskunde, Pädagogik und so fort, — nämlich kraft des ausbauenden und anwendenden Eifers von Adepten, die um ihren psychiatrisch-medizinischen Kern diese Aura von Wirkungen gelegt haben, derjenigen zu vergleichen, die um das persönliche Werk Stefan Georges liegt. Dabei aber hat sie, Heilmethode ihrem Ursprung nach, ihren ärztlichen Charakter, diese humanistisch-ethische Tendenz zur Wiederherstellung des Menschlichen aus jedweder Leidensverwirrung und -verzerrung, im Großen und Geistigen bewahrt, und daß in ihr, unverkennbar, der tiefste Kennersinn für die Krankheit nicht endgültig um der Tiefe und um der Krankheit willen, nicht im vernunftfeindlichen Sinn also, am Werke ist, daß es hier vielmehr, bei allen Vorteilen, die der Lebenserkenntnis aus der Erkundung des Dunkels erwachsen, zuerst und zuletzt um Lösung und Heilung, um „Aufklärung“ in des Wortes menschenfreundlichster Bedeutung geht, — die ärztliche Willensmeinung der Analyse also, meine ich, ist es, die ihre besondere Stellung innerhalb der wissenschaftlichen Bewegung unserer Tage bestimmt.

Sie gehört zu dieser Bewegung, das ist klar. Sie ist ein Teil von ihrer Kraft, von ihrem Geist, — welcher vom Geist als lebensbestimmender Macht nicht eben viel wissen will. Sie ist, mit ihrer Betonung des Dämonischen in der Natur, ihrer Forscherpassion für die nächtigen Gebiete der Seele, so antirational, wie nur irgend eine Ausprägung des neuen Geistes, der mit den mechanistisch-materialistischen Elementen des 19. Jahrhunderts in siegreichem Kampfe liegt. Sie ist Revolution durchaus nach seinem Sinn. „Als Psychoanalytiker,“ erklärt Freud gelegentlich in einer kleinen autobiographischen Skizze, „muß ich mich mehr für affektive als für intellektuelle Vorgänge, mehr für das unbewußte als für das bewußte Seelenleben interessieren.“ Ein äußerst schlichter Satz, der viel enthält. Was vor allem auffällt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der darin von „unbewußtem Seelenleben“ die Rede ist. Wirklich macht man sich heute kaum noch eine Vorstellung davon, welch revolutionärer Affront für alle Schulpsychologie und jede philosophische Gewohnheit beim ersten Auftreten der Psychoanalyse in dieser Wortkoppelung lag. Freud selbst spricht davon in seinem Aufsatz über die „Widerstände gegen die Psychoanalyse“ und sehr zutreffend reiht er dort die „psychologische Kränkung“, die die menschliche Eigenliebe durch seine Lehre erfahren, der „biologischen Kränkung“ durch die Deszendenztheorie und der früheren kosmologischen durch die Entdeckung des Kopernikus an. „Unbewußtes Seelenleben“, das erschien aufrührerisch im vollkommensten Sinn des Wortes, als ein toller Widerspruch im Beiwort, der, falls er etwa kein Widerspruch war, tatsächlich den Aufruhr für alle Psychologie bedeutete. Das Psychische und das Bewußte war man zusammenzudenken gewöhnt; als Inhalt der Seele galten die Bewußtseinsphänomene, und unbewußtes Psychisches, das war hoffentlich ein närrischer Unbegriff. Die Hoffnung trog. Freud bewies, daß das Seelische an sich unbewußt ist und die Bewußtheit nur eine Eigenschaft, die zum seelischen Akt hinzutreten kann, aber nichts an ihm ändert, wenn sie ausbleibt. Seine Neurosenlehre beruhte hierauf, denn sie behauptete und erwies das Phänomen der Verdrängung, der Nichtzulassung eines Triebes ins Bewußtsein und seiner Umwandlung in das neurotische Symptom, — ein Nachweis, dessen übermedizinische Tragweite, dessen Bedeutung für alles Wissen vom Menschen dem, der ihn erbrachte,

gewiß nicht bewußt war, heute aber in aller Welt begriffen wird. Er war revolutionär, dieser Nachweis, durchaus im Sinn der antirationalen, antiintellektualistischen Gesamtbewegung unserer Zeit und stand deutlich in geistesgeschichtlichem Zusammenhang mit ihr. Ebenso revolutionär und anstößig wirkte das, was man den Pansexualismus Freuds genannt hat, seine Lehre von den Begierden und ihren neurotischen Ersatzbefriedigungen; eine Lehre, der man jene skandalös gemeinte Bezeichnung nur geben konnte, weil man [erstens verkannte, daß sie weit mehr erotischen als bloß sexuellen Charakters war, und zweitens übersah, daß mit der Theorie der Verdrängung, der Triebzensur selbst seelische Mächte anerkannt waren, die den libidinösen entgegenstanden.

Noch einmal, Freuds Entdeckungen im Unbewußten, seine Tiefenpsychologie, dieser ganze mit ärztlicher Unerbittlichkeit geführte Vorstoß ins dunkle Reich gehört geistesgeschichtlich der revolutionären Gesamtrückschlagsbewegung unserer Tage gegen mechanistisch-materialistische Neigungen des vorigen Jahrhunderts an. Was ihn aus ihr heraushebt, ist der entschieden mehr als rückschlägige Charakter seines Revolutionarismus. Wenn der unscheinbare Ausspruch, den ich anführte, von einem Interesse spricht, das notwendig mehr den affektiven Vorgängen als den intellektuellen gehöre, so gibt das Veranlassung, über die Psychologie des Interesses nachzudenken, bei der es Alles in Allem nicht ohne Gefahren und Fallstricke abgeht. Ein Interesse gerät sehr leicht in ein Verhältnis der Solidarität und der endgültigen Sympathie mit seinem Gegenstande, es gelangt leicht dahin, zu bejahen, was es nur zu erkennen ausgegangen war. Ein Interesse ist selbst interessant; wo es besteht, ist die Frage, aus welchem Grunde und zu welchem Zweck es besteht; es fragt sich zum Beispiel, ob ein vorwaltendes Interesse für's Affektive selbst affektiver Natur ist oder von intellektueller Art. Im ersten Fall bedeutet es Verherrlichung, — was ein Interesse wohl eigentlich nicht bedeuten sollte. Freuds Forscherinteresse für's Affektive artet nicht in die Verherrlichung seines Gegenstandes auf Kosten der intellektuellen Sphäre aus. Sein Antirationalismus bedeutet die Einsicht in die tatsächlich-machtmäßige Überlegenheit des Triebes über den Geist; er bedeutet nicht das bewunderungsvolle Auf-dem-Bauch-liegen vor dieser Überlegenheit und die Verhöhnung des Geistes.

Er gibt keinen Anlaß zu Verwechslungen und wird selbst nicht zum Opfer einer solchen. Nichts ist üblicher, als die Verwechslung des eigenen Charakters einer Lehre mit ihrer Lieblingsidee. Eine Philosophie zum Beispiel, in deren Mittelpunkt die Idee der Intuition steht, eine intuitionistische Lehre also, braucht darum selbst keineswegs intuitiv zu sein, auch wenn sie selbst sich dafür halten sollte. Freud ist weit entfernt, einer derartigen Täuschung Nahrung zu geben. Unverkennbar, unverwechselbar ist sein „Interesse“ für den Trieb nicht geistverleugnende und naturkonservative Liebedienerei vor diesem, sondern er dient dem in der Zukunft revolutionär ersuchten Siege der Vernunft und des Geistes, er dient — das verpönte Wort werde nach seinem größten, von Wellenspielen der Zeit unabhängigen Sinn hier eingesetzt — der Aufklärung. „Wir mögen“, sagt Freud, „noch so oft betonen, der menschliche Intellekt sei kraftlos im Vergleich zum menschlichen Triebleben, und Recht damit haben. Aber es ist doch etwas Besonderes um diese Schwäche; die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch.“ Das sind seine Worte; und es wäre schwer, irgendwelche reaktionäre Brauchbarkeit einer Lehre abzugewinnen, in welcher der Primat der Vernunft bündig „das psychologische Ideal“ genannt wird.

Diese Lehre ist revolutionär nicht nur im wissenschaftlichen Sinn und im Verhältnis zu früheren Erkenntnismethoden; sie ist es im eigentlichsten, unmißverständlichsten und unmißbrauchbarsten Sinn: durchaus der Bestimmung gemäß, die das Wort durch die deutsche Romantik erfährt. Es ist das Rührende, daß Freud den harten Weg seiner Erkenntnisse ganz allein, ganz selbständig, ganz nur als Arzt und Naturforscher gegangen ist, ohne der Trost- und Stärkungsmittel kundig zu sein, die die große Literatur für ihn bereitgehalten hätte, — ohne die Begünstigung durch persönliche Beziehungen zu ihr. Es mußte wohl so sein; die Stoßkraft seiner Erkenntnis ist durch solche Gunstlosigkeit zweifellos gesteigert worden. Er hat Nietzsche nicht gekannt, bei dem man überall Freudsche Einsichten blitzhaft vorweggenommen findet; und daß er — offenbar — Novalis nicht unmittelbar gekannt hat, wäre fast noch mehr zu bedauern, gesetzt, daß man wünschen dürfte, er hätte es leichter gehabt. Aber ein Zusammenhang, in dem

der Begriff des Unbewußten eine so entscheidende psychologische Rolle spielt, erlaubt wohl, von unbewußter Überlieferung, überpersönlichen Beziehungen zu sprechen. Der Begriff der Beeinflussung ist mysteriös; was man so nennt, ist oft so mittelbarer, atmosphärischer und geistiger Natur, daß das Wort zur plumpen Vergrößerung des Vorganges wird. Als ich meinen Roman „Der Zauberberg“ schrieb, in den ja die Psychoanalyse humoristisch hineinspielt, wußte ich von Freud nicht mehr, als das Allgemeinste; ich hatte keine seiner Schriften ernstlich gelesen. Da ließ ich nun in einem Kapitel, das „Forschungen“ überschrieben ist, meinen jungen Abenteurer im Reich des Gedankens, diesen verliebten Adepten der Biologie, sich Ideen machen über die Herkunft des Lebens, die unumgängliche Annahme der Urzeugung, der Entstehung des Lebenden aus dem Nichtlebenden. Ich ließ ihn dies Ereignis als ein mittleres auffassen zwischen zwei anderen, einem früheren und einem späteren: zwischen der Entstehung des Materiellen aus dem Immateriellen und der Entstehung des Bewußtseins in der lebenden Materie. „Der anfänglichste Schritt“, heißt es da, „zum Bösen, zur Lust und zum Tode war zweifellos da anzusetzen, wo, hervorgerufen durch den Kitzel einer unbekannten Infiltration, jene erste Dichtigkeitszunahme des Geistigen, jene pathologisch üppige Wucherung seines Gewebes sich vollzog, die, halb Vergnügen, halb Abwehr, die früheste Vorstufe des Substanziellen, den Übergang des Unstofflichen zum Stofflichen bildete. Das war der Sündenfall. Die zweite Urzeugung, die Geburt des Organischen aus dem Unorganischen, war nur noch eine schlimme Steigerung der Körperlichkeit zum Bewußtsein, wie die Krankheit des Organismus eine rauschhafte Steigerung und ungesittete Überbetonung seiner Körperlichkeit war —: nur noch ein Folgeschritt war das Leben auf dem Abenteurerpfade des unehrbar gewordenen Geistes, Schamwärmereflex der zur Fühlsamkeit geweckten Materie, die für den Erwecker aufnahmelistig gewesen . . .“ So weit der Roman. Ein Kenner hätte mir die Stelle sogleich als auffallend freudisch bezeichnen können. Viel später las ich in dem außerordentlichen Aufsatz „Jenseits des Lustprinzips“, welcher der Freudschen Lehre durch Einführung des Gegensatzes zwischen Lebens- und Todestrieben eine neue Wendung gibt, das Folgende: „Irgend einmal wurden in unbelebter Materie durch eine noch ganz unvollstellbare Krafteinwirkung die Eigenschaften des

Lebenden erweckt. Vielleicht war es ein Übergang, vorbildlich ähnlich jenem anderen, der in einer gewissen Schicht der lebenden Materie später das Bewußtsein entstehen ließ. Die damals entstandene Spannung in dem vorher unbelebten Stoff trachtete danach sich abzugleichen; es war der erste Trieb gegeben, der, zum Leblosen zurückzukehren.“

Ich führe die beiden Stellen an als ein mir nahe liegendes Beispiel für sympathische Beziehungen, die mit Worten wie Anlehung und Abhängigkeit nur gröblich gekennzeichnet wären. Zum mindesten gibt es eine selbständige Abhängigkeit; und von dieser Art sind offenbar die höchst merkwürdigen Beziehungen Freuds zur deutschen Romantik, — Beziehungen, deren Merkmale fast auffälliger sind, als die seiner unbewußten Herkunft von Nietzsche, bisher aber wenig kritische Würdigung erfahren haben. Wenn etwa Freud als den ersten Trieb denjenigen bezeichnet, zum Leblosen zurückzukehren; wenn er eine Lösung des Triebproblems überhaupt damit versucht, daß er „Selbst- und Arterhaltung unter dem Begriff des Eros zusammenfaßt“, diesem „den geräuschlos arbeitenden Todes- oder Destruktionstrieb gegenüberstellt“ und „den Trieb ganz allgemein als eine Art Elastizität des Lebenden erfaßt, als einen Drang nach Wiederherstellung einer Situation, die einmal bestanden hat und durch eine äußere Störung aufgehoben wurde“; wenn er von der im Wesen konservativen Natur der Triebe spricht und das Leben als das Zusammen- und Gegeneinanderwirken von Eros und Todestrieb bestimmt, — so klingt das Alles wie eine Umschreibung des Aphorismus des Novalis: „Der Trieb unserer Elemente geht auf Desoxydation. Das Leben ist erzwungene Oxydation.“ Auch Novalis sieht im Alles erhaltenden Eros das Prinzip, das dahin drängt, das Organische zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, und der erotische Radikalismus seiner Gesellschaftspsychologie ist ein mystischer Vorklang der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Spekulationen Freuds. „Amor ist es, der uns zusammendrückt.“ Das ist Novalis. Und wenn Freud von einer narzisstischen Libido des Ichs spricht und sie aus den Libidobeiträgen ableitet, mit denen die Somazellen aneinanderhaften, so liegt das so vollkommen auf der Linie romantisch-biologischer Träumereien, daß man es einen Gedanken nennen kann, der nur zufällig bei Novalis nicht ausdrücklich vorkommt.

Was man fälschlich Freuds „Pansexualismus“ genannt hat, seine Libidolehre, ist, kurz gesagt, der Mystik entkleidete, Naturwissenschaft gewordene Romantik. Sie ist es, die ihn zum Psychologen der Tiefe, zum Erforscher des Unbewußten macht und ihn durch die Krankheit das Leben erkennen läßt; die ihn einreihet in die antirationale wissenschaftliche Gesamtbewegung von heute und ihn auch wieder aus ihr heraushebt. Denn es ist in dieser Lehreein Element geistiger Gesinnung, das sie untauglich macht, in irgend einem geistfeindlich-reaktionären Sinn mißbraucht zu werden; das ihren Antiintellektualismus auf die Erkenntnis beschränkt, ohne ihm zu gestatten, auf den Willen überzugreifen. Und diese Geistigkeit ist gerade mit der Idee verbunden, deren Prädomination seiner Lehre die heftigsten Widerstände geweckt hat, weil das christliche Vorurteil uns gewöhnt hat, sie im Lichte der Unreinheit und Sündhaftigkeit zu sehen: mit der Idee des Geschlechts. Indem Freud den Todes- und Destruktionstrieb als das Streben des Lebendigen beschreibt, zur Spannungslosigkeit des Leblosen zurückzukehren und dieses „Zurück!“ vom Geschlecht als dem „eigentlichen Lebenstrieb“ durchkreuzen läßt, mit dem allein alle innere Tendenz zur Höherentwicklung, Vereinigung und Vervollkommenung verbunden sei, verleiht er der Sexualität eine Anlage zu revolutionärer Geistigkeit, die das Christentum weit entfernt war, ihr zuzuschreiben.

Man weiß, in welchem Grade Freuds ganze Kulturpsychologie auf Tribschicksale zurückgeht, und welche Rolle die Begriffe der Sublimierung und der Verdrängung darin spielen. Die Analyse, angewandt auf das normale Seelenleben, machte deutlich, daß „dieselben Sexualkomponenten, die sich von ihren nächsten Zielen ablenken und auf andere hinleiten lassen, die wichtigsten Beiträge zu den kulturellen Leistungen des Einzelnen und der Gemeinschaft stellen.“ Unter Verdrängung aber versteht sie die Nichtzulassung archaischer und sozial unmöglicher Triebe durch die Gewissenszensur zum Bewußtsein, ihre Knebelung im Unbewußten: ein Vorgang, der weniger kulturschöpferisch als kulturbedingend ist, denn nur unter dem Druck bestimmter, mit moralischen und physischen Machtmitteln aufrechterhaltener Verbote ist Kultur möglich und da eine wirkliche und echte Verinnerlichung dieser Verbote, die Freiheit bedeuten würde, selbst durch

religiöse Heiligung bei der gemeinen Mehrzahl der Menschen nicht hat erzielt werden können, so ist die Folge ein Zustand von Kulturheuchelei, dem die Gesellschaft durch ihr antianalytisches Schweigegebot über die Voraussetzungen der Kultur Vorschub leistet. „Die menschliche Kultur“, sagt Freud, „ruht auf zwei Stützen, die eine ist die Beherrschung der Naturkräfte, die andere die Beschränkung unserer Triebe. Gefesselte Sklaven tragen den Thron der Herrscherin. Unter den so dienstbar gemachten Triebkomponenten ragen die der Sexualtriebe — im engeren Sinne — durch Stärke und Wildheit hervor. Wehe, wenn sie befreit würden; der Thron würde umgeworfen, die Herrin mit Füßen getreten werden. Die Gesellschaft weiß dies und — will nicht, daß davon gesprochen wird.“ Warum nicht? Weil sie, antwortet Freud, nach mehr als einer Richtung ein schlechtes Gewissen hat. „Sie hat erstens ein hohes Ideal von Sittlichkeit aufgestellt, — Sittlichkeit ist Triebeinschränkung, — dessen Erfüllung sie von allen ihren Mitgliedern fordert, und kümmert sich nicht darum, wie schwer dem Einzelnen dieser Gehorsam fallen mag. Sie ist aber auch nicht so reich oder so gut organisiert, daß sie den Einzelnen für sein Ausmaß an Triebverzicht entsprechend entschädigen kann. Es bleibt also dem Individuum überlassen, auf welchem Wege er sich genügende Kompensationen für das ihm auferlegte Opfer verschaffen kann, um sein seelisches Gleichgewicht zu bewahren. Im Ganzen ist er aber genötigt, psychologisch über seinen Stand zu leben, während ihn seine unbefriedigten Triebansprüche die Kulturforderungen als ständigen Druck empfinden lassen.“ Hier also ist nach Freud der Ursprung jener Hypokrisie, die die Gesellschaft unterhält, und der soviel Unsicherheit, soviel Bedürfnis zur Seite geht, „die unleugbare Labilität durch das Verbot der Kritik und Diskussion zu schützen.“ Diesem Widerstand aber kann seiner Meinung nach keine ewige Dauer beschieden sein. „Auf die Länge“, sagt er, „kann sich keine menschliche Institution der Einwirkung gerechtfertigter kritischer Einsicht entziehen.“

Ein guter, sympathischer und vor allem ein erwiesen richtiger Satz, ein Satz echter Aufklärung und ein Satz von unzweifelhaft revolutionärem Klange. Daß er revolutionär gemeint ist in einem weit aufs Gesellschaftliche übergreifenden, sozialen, ja sozialistischen Sinn, geht

aus mehr [als einer Stelle der Freudschen Schriften deutlich genug hervor. Dieser Sozialismus und Revolutionarismus ist jedoch nicht Katastrophenpolitik, er ist das Gegenteil davon. Er will der Katastrophe vorbeugen und sie auf geistige Weise verhüten; er ist auf Heilung bedacht, ist ärztlich gesinnt, — in Wahrheit, die Analyse, das ist die ärztliche Form der Revolution.

Wir kennen die Neurosenlehre dieses Arztes, wir wissen, daß für ihn das neurotische Symptom die Folge — nicht die notwendige Folge, aber eben die pathologische Folge der Verdrängung ist. Sieht man genauer hin, so wird deutlich, daß er unseren ganzen heutigen Kulturzustand im Zeichen und Bilde der Verdrängungsneurose erblickt, — was mehr als ein Bild und Gleichnis, was zu gutem Teile ganz wörtlich und eigentlich zu verstehen ist, wobei aber das Gleichnis über das Wörtliche hinausreicht. Freud sieht in unserer Kultur eine durchaus ungesicherte, durchaus labile Scheinvollkommenheit und Scheinharmonie, dem Zustande verwandt, — und nicht nur verwandt, — in dem ein Neurotiker ohne Genesungswillen sich mit seinen Symptomen einrichtet und abfindet; eine Lebensform, „die weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient“. Hier nun [setzt die so überraschende und geistesgeschichtlich so bedeutende Verwandtschaft seiner Lehre mit der Bewußtwerdungsphilosophie jener Romantik ein, die Novalis vertritt. Sie hat die romantische Gewissensempfindlichkeit gegen die Inhumanität alles Dumpfheitskonservatismus, gegen eine Frömmigkeit, die verführte, moralisch unverdiente und auf Bewußtlosigkeit unsicher ruhende Lebensformen um jeden Preis zu erhalten strebt. Sie bedeutet die Notwendigkeit der Auflockerung, Auflösung solcher unendgültiger Ordnungen durch kritische Einsicht; sie glaubt mit der Romantik an die Transzendenz der Unordnung, an höhere Stufen, an die Zukunft. Der Weg, den sie vorschreibt, ist der der Bewußtmachung, der Analyse, auf welchem es kein Halt und kein Zurück, keine Wiederherstellung des „Guten-Alten“ gibt; das Ziel, das sie zeigt: eine neue, verdiente, durch Bewußtheit gesicherte, auf Freiheit und Wahrhaftigkeit beruhende Lebensordnung. Man kann sie aufklärerisch nennen nach ihren Mitteln und Zielen; aber ihr Aufklärertum ist durch zu vieles hindurchgegangen, als daß seine Verwechslung mit heiterer Seichtheit vollziehbar wäre. Man kann sie antirational nennen, da ihr

Forschungsinteresse der Nacht, dem Traum, dem Triebe, dem Vorvernünftigen gilt und an ihrem Anfange der Begriff des Unbewußten steht; aber sie ist weit entfernt, sich durch dies Interesse zur Dienerin des verdunkelnden, schwärmenden, zurückbildenden Geistes machen zu lassen. Sie ist diejenige Erscheinungsform des modernen Irrationalismus, die jedem reaktionären Mißbrauch unzweideutig widersteht. Sie ist, wir wollen die Überzeugung aussprechen, einer der wichtigsten Bausteine, die beigetragen worden sind zum Fundament der Zukunft, der Wohnung einer befreiten und wissenden Menschheit. Ihr Wort ist die gütige, das Christentum überholende Weisung des Marc Aurel: „Laß den Wahn schwinden! Dann ist auch das ‚Wehe mir!‘ verschwunden; und mit dem ‚Wehe mir!‘ ist auch das Wehe dahin.“

Die Erlernung des Psychoanalyse

Von Dr. Hanns Sachs (Berlin)

Gegensätzliche Auffassungen, wie sie in bezug auf die Psychoanalyse im ganzen bestehen, machen sich auch in der Frage ihrer Erlernbarkeit geltend. Gleichzeitig mit der oft geäußerten Meinung, daß die Anwendung der psychoanalytischen Technik als solche überhaupt wirkungslos sein müsse und jeder ihr zugeschriebene Erfolg in Wirklichkeit ein „Suggestionserfolg“ sei, hört man nicht selten — oft sogar von denselben Personen — die extrem entgegengesetzte Ansicht, daß die Analyse deswegen verwerflich oder mindestens gefährlich sei, weil sie in dem Menschen unabsehbare Umwälzungen, zum Beispiel Charakterveränderungen, Beeinflussungen der künstlerischen Fähigkeiten und dergleichen, hervorbringe. Ein ähnliches Schauspiel bieten die Meinungen über die Möglichkeit, sich die analytische Technik systematisch anzueignen, und auch hier haben die beiden Gegensätze das Gemeinsame, daß sie nicht der Erfahrung und den Tatsachen, sondern dem Widerstand gegen die Analyse ihre Entstehung verdanken. Die Anekdote von dem Mann, der auf die Frage, ob er Geige spielen könne, antwortet, er wisse es nicht, denn er habe es noch nie versucht, scheint in der Psychotherapie, besonders in der Psychoanalyse häufig ganz ernst angewendet zu werden. Menschen solcher Denkungsart fühlen sich imstande, die Psychoanalyse auszuüben, ohne daß sie irgendeine Ausbildung durchgemacht haben; sie gehen offenbar davon aus, daß die Kenntnis der Analyse eine jedem Menschen angeborene, von

der Natur ihnen bestimmt mitgegebene Eigenschaft sei, so daß nichts weiter wie der Vorsatz, von dieser Eigenschaft Gebrauch zu machen, hinzukommen müsse. Auf dem anderen Flügel steht die Schar jener, die die Analyse für außerordentlich schwierig und nur wenigen, ungewöhnlich begabten Menschen für zugänglich erklären, weshalb sie nicht wie eine Wissenschaft, sondern wie eine „Kunst“ behandelt werden müsse, deren erfolgreiche Ausübung nur dem damit Begnadeten zugänglich sei. Das Charakteristische für diese Ansichten ist, daß sie Tatsachen, die an und für sich richtig sind, aber für beinahe jede wissenschaftliche Technik ebenso zutreffen, einseitig ins Maßlose übertreiben. Was zunächst die Auffassung der Analyse als Kunst betrifft, so genügt der Hinweis, daß gerade in den Blütezeitaltern künstlerischen Schaffens die Kunst zumtunmäßig zugänglich war und streng handwerklich gelehrt wurde. Nicht die Kunst, aber die für jede Kunstübung unerläßliche Technik ist lehrbar und wird auch heute noch gelehrt und gelernt. Diejenigen, die die Beherrschung der analytischen Technik als selbstverständliches Gemeingut ansehen, gehen, ohne es zu merken, von der Tendenz aus, die Determination, das Gesetzmäßige im Seelenleben zu unterschätzen; während sie zum Beispiel bei einem chemischen Prozeß, oder bei der mikroskopischen Technik ohne weiteres zugeben würden, daß es hier nur einen richtigen, zum Ziel führenden Weg gäbe, weil sie von der strengen Kausalität auf diesen Gebieten ohne weiteres überzeugt sind, glauben sie, daß man im Psychischen beliebig so oder so handeln könne, wie wenn sie es hier mit einem Chaos zu tun hätten, in dem die blinde Willkür waltet. Zur Psychoanalyse gehört natürlich genau so wie zu jeder anderen Wissenschaft ein gewisses Maß von Begabung; Leute, die bei sonst durchaus vorzüglicher Intelligenz mathematisch unbefähigt sind, wird niemand gerade zum Mathematiker heranbilden wollen; damit ist aber die Mathematik noch lange nicht zur Kunst erklärt, bei der die systematische Ausbildung nur eine untergeordnete Rolle zu spielen hätte. Für die Psychoanalyse, die eine junge Wissenschaft ist und daher auf keinen so großen und fest gesicherten Erfahrungsschatz zurückblickt, deren Ausübende also noch gewissermaßen die Rolle von Pionieren und ersten Kolonisten spielen müssen, die sich in vielen Stücken nicht auf das Hergebrachte verlassen können, spielt die psychologische Begabung natürlich eine größere Rolle als bei älteren Disziplinen. Das bedeutet aber nur, daß der Psychoanalytiker seiner ganzen Anlage nach zur Seelenkenntnis disponiert, insbesondere aber ein Mensch sein muß, dessen Seelenleben für die Äußerungsformen des Unbewußten ein feines Aufnahmeorgan bildet. Diese Eigenschaften sind keineswegs nur bei einer kleinen Auslese vorhanden, sondern mindestens ebenso verbreitet wie mathematische oder philologische Begabung. Eine andere Frage ist es, wie diese Eigenschaften entwickelt werden müssen, um die notwendigen Funktionen richtig ausüben zu können, und hier stellt allerdings die Analyse eine besondere Bedingung, die eine Folge ihrer besonderen Eigenart ist.

Für jede psychologische Forschungsrichtung müßte eigentlich eine solche Sonderbestimmung bestehen, da gerade die Psychologie unter der ausnahmsweisen Bedingung arbeitet, daß das zu erforschende Objekt, das menschliche Seelenleben, gleichzeitig das erkennende Subjekt ist. Dieser Schwierigkeit weicht die Experimentalpsychologie allerdings in der Weise aus, daß sie die Tätigkeit des erkennenden Subjektes möglichst ausschaltet und sie durch Apparate und Laboratoriumsexperimente, durch rein zahlenmäßiges Erfassen der Vorgänge und dergleichen überflüssig zu machen sucht. Sehr weit kann man mit einem solchen Verbannen des Seelischen, das heißt der für jede Wissenschaft und erst recht für die Psychologie notwendigen Fähigkeit des unmittelbaren Erfassens des Gegenstandes nicht kommen; die Psychoanalyse hat statt dessen einen anderen, schwierigeren, aber sehr viel aussichtsreicheren Weg gewählt, indem sie das erkennende Subjekt, das heißt also das Seelenleben des Forschers, nicht ausschaltet, sondern ihm ein sicheres, verlässliches und der Realität angepaßtes Funktionieren zu verleihen sucht. Der Forscher soll nicht ein bloßer Registrierapparat werden, aber die Unsicherheiten und Ungleichmäßigkeiten, welche die eigenen Verdrängungsleistungen, das heißt die Tendenz, das Unlustvolle im eigenen Seelenleben nicht erkennen zu wollen, hervorbringen, müssen soweit wie möglich ausgeschaltet werden. Das Seelenleben des Forschers ist sein wichtiges, ja sein einziges Forschungsinstrument, auf dessen tadelloses Arbeiten er sich verlassen können muß. Man ersieht daraus, welche außerordentliche, durch nichts anderes zu ersetzende Bedeutung das Analysiertsein des künftigen Analytikers hat; es muß in den Mittelpunkt jeder analytischen Ausbildung gesetzt werden, in den alle anderen Wege zusammenlaufen. Ein weiterer, wenn auch minder wichtiger Grund für die Analyse des Analytikers ist, daß eine wissenschaftliche Technik nicht nur aus Büchern gelernt, sondern in der Ausübung Stück für Stück miterlebt werden muß. Wir können bei der Durchführung der Analyse nicht die lernbegierigen Schüler als Zeugen zuziehen, wie dies zum Beispiel bei der chirurgischen Technik der Fall ist, denn die analytische Situation bleibt notwendigerweise auf zwei Personen beschränkt; so muß der künftige Analytiker in die Rolle der einen der beiden Personen (und dies kann selbstverständlich nur die des Analysanden sein) eintreten, um die Anwendung der analytischen Technik aus unmittelbarer Erfahrung kennenzulernen und in der eigenen Seele zu erleben.

Es ist prinzipiell nicht unmöglich, die Analyse auch in der Form einer Selbstanalyse zu erleben und zu erlernen. Dazu sind aber Voraussetzungen notwendig, die nur sehr selten zusammentreffen, nämlich erstens die Tatsache, daß derjenige, der die Selbstanalyse unternimmt, ein annähernd normaler Mensch ohne neurotische Symptome, Hemmungen oder Charakterverbildungen ist, zweitens daß er vor Beginn dieser Tätigkeit sich eine außerordentlich gründliche theoretische Kenntnis der analytischen Technik angeeignet hat und drittens daß er sie mit großer Selbstüberwindung, Ausdauer und Konse-

quenz durch einen langen Zeitraum hindurch, dessen Dauer durch keine Zielsetzung von vornherein beschränkt sein darf, fortzusetzen bereit ist. Treffen diese Voraussetzungen zu, so wird eine Selbstanalyse, wenn sie an der Hand der eigenen Träume mit strengster Einhaltung der Regeln der analytischen Technik geführt wird, genügen. Aber auch in diesem Falle bleibt noch immer ein Element der Unsicherheit übrig, und es müssen schon sehr triftige Gründe vorhanden sein, wenn der künftige Analytiker an den bequemerem und sichereren Ausbildungsmöglichkeiten, die ihm heutzutage schon an mehreren Orten geboten sind, vorübergeht und den weiten Umweg der Selbstanalyse wählt.

Die Wichtigkeit des Analysiertseins für den Analytiker ist so außerordentlich groß, daß diese Frage hier vorangestellt wurde, bevor noch die übrigen Wege und Bedingungen der analytischen Ausbildung erwähnt werden konnten. Wir müssen uns jetzt die Frage vorlegen, welche Zwecke durch die Ausübung der Analyse verfolgt werden können und inwiefern die Wahl dieser Zwecke den Ausbildungsweg beeinflusst. Die erste Frage ist keineswegs leicht zu beantworten, wie schon daraus hervorgeht, daß die Analyse einerseits ein Zweig der Naturwissenschaft ist, eine auf empirischem Wege mit den Mitteln einer bestimmten Technik vorgehende Erforschung des menschlichen Seelenlebens von der Seite des Unbewußten her, und anderseits ein Mittel, das Seelenleben einzelner Menschen gerade eben durch diese Erforschung abzuändern, ihnen gewisse Defekte abzunehmen und die Einordnung in die Realität zu erleichtern. Das Nebeneinander wissenschaftlicher Forschung und praktischer Anwendung ist in der gesamten Medizin geläufig, aber es ist wohl nirgends ein so völliges gegenseitiges Durchdringen der beiden zu konstatieren wie gerade in der Analyse. Auch vom rein praktischen Gesichtspunkt aus gesehen sind erhebliche Komplikationen vorhanden. Man hat bisher versucht, die einzelnen Zweige der Anwendung der Analyse nach dem Anwendungsgebiet, respektive nach der Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen einzuteilen, also etwa in ärztliche, pädagogische und auf die Geisteswissenschaften angewandte Psychoanalyse. Wie oberflächlich eine solche Einteilung ist, wird bei genauerer Betrachtung der Tätigkeitsgebiete der Analyse klar, weil sich sogleich ergibt, daß sie infolge ihrer Eigenart der Einordnung in diese Kategorien widersprechen. Wir wollen nur die wichtigsten von ihnen aufzählen: Zunächst dasjenige Anwendungsgebiet, auf welchem die Analyse entstanden ist und das noch heute ihre wesentliche Form bildet, die Behandlung der Übertragungsneurosen (Zwangsneurose, Hysterie); daneben steht die Behandlung der narzißtischen Neurosen (Schizophrenie, Manie und Melancholie), die bald ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Beobachtung, bald zu therapeutischen Zwecken erfolgt und sich mit Rücksicht auf die Art der Erkrankung nicht mehr der reinen psychoanalytischen Technik bedienen kann; dann die Behandlung von Perversen und Süchtigen, das Studium und die Beeinflussung

von Charakterverbildungen, Gefühlsanomalien und allgemeinen Hemmungen, die Beratung Neurotischer unter den Gesichtspunkten der analytischen Kenntnisse ohne konsequente Durchführung einer Analyse, zum Beispiel bei Aktualneurosen, bei ehelichen Schwierigkeiten infolge von Frigidität, Impotenz, bei übermäßiger Onanie und dergleichen; die Beratung von jugendlichen oder charakterschwachen Individuen im Hinblick auf Sexualfragen oder sonstige Schwierigkeiten bei der Berufswahl, Berufsausübung und dergleichen; die Behandlung organischer Krankheiten, wobei wieder eine ganze Reihe sehr verschiedener Stellungnahmen möglich ist; entweder die direkte Inangriffnahme organischer Krankheiten durch die analytische Technik, oder der Versuch, die Heilung bei gleichzeitiger Behandlung des organischen Vorgangs durch Beeinflussung des unbewußten Krankheitswillens zu unterstützen; schließlich die Hilfe, die jeder praktische Arzt ganz allgemein durch den Besitz analytischer Kenntnisse bei dem Umgang mit den Patienten findet, insbesondere dort, wo er als Hausarzt die körperliche und seelische Hygiene der Mitglieder einer Familie überwachen soll.

Auch die Anwendungsmöglichkeiten der Psychoanalyse auf die Pädagogik sind durchaus nicht einheitlich. Um nur einige davon zu nennen: in Betracht kommt die volle psychoanalytische Behandlung neurotischer Kinder, die gelegentliche Aussprache nach psychoanalytischen Gesichtspunkten mit psychisch gefährdeten Kindern, die Erziehung in Schule und Haus unter Berücksichtigung der Lehren der Psychoanalyse, die Überwachung der Libido-Entwicklung ohne direkte Eingriffe, die Anwendung der psychoanalytischen Grundsätze für die früheste Erziehung des Kindes bei der Entwöhnung und der ersten Reinlichkeitspflege usw., Beratung und Hilfe für Jugendliche im Pubertätsalter und den damit verbundenen sexuellen Nöten, psychoanalytische Behandlung oder Beeinflussung verwahrloster Jugendlicher, psychoanalytische Vertiefung der Unterrichtsmethoden usw. Mit diesen beiden Gruppen sind aber die Gebiete der unmittelbaren Anwendung der Psychoanalyse auf den Menschen noch keineswegs erschöpft, es kommen noch zahlreiche andere Gruppen hinzu, wie zum Beispiel die soziale Fürsorge, die Kriminalpsychologie, und zwar sowohl in der Form des psychiatrischen Sachverständigengutachtens als auch für die vertiefte Erkenntnis der bei der Urteilsfindung mitwirkenden Juristen; ferner noch die Berufsberatung, Psychotechnik usw. Zu diesen hier angedeuteten Fächern kommt dann noch das große Gebiet der Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften hinzu; wobei wir von Details Abstand nehmen, da sonst eine Aufzählung fast aller Wissensgebiete notwendig wäre. Man sieht aber bereits, wie außerordentlich schwer es ist, die praktische Anwendung der Psychoanalyse auf den lebenden Menschen unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Wenn wir zum Beispiel die oben unter der Rubrik der ärztlichen Anwendung aufgezählten Fächer überprüfen, so finden wir unter ihnen einige, die ganz bestimmt nur dem Arzt vorbehalten bleiben müssen, andere, in denen der psychoanalytisch gründlich Geschulte zwar eine gelegentliche Hilfe des Arztes

benötigen mag, wo aber eine ärztliche Fachausbildung kaum erforderlich ist. Ganz ebenso steht es mit den auf dem Gebiete der Pädagogik genannten Möglichkeiten. Die Ausbildung in der Psychoanalyse kann sich deshalb nicht auf ein bestimmtes Spezialgebiet einstellen, umsoweniger als es in den meisten Fällen dem Ausbildungskandidaten erst im Laufe der Analyse oder vielleicht erst, wenn er schon mit der praktischen Anwendung begonnen hat, klar werden kann, welchem Sondergebiet er sich zuwenden will. Dazu kommt noch, daß auch denjenigen Ausbildungskandidaten, die sich später der Anwendung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften zuwenden wollen, die unmittelbare Erfahrung am lebendigen Menschen nicht verschlossen bleiben darf. Hier liegt ja die Quelle aller analytischen Erkenntnis, die niemals abstrakt und bücherhaft werden darf, sondern stets aus der lebendigen Anschauung schöpfen muß. Deswegen empfiehlt es sich, den Ausbildungsgang für die künftigen Analytiker möglichst einheitlich zu gestalten, und erst, wenn sie dem Ende ihrer Ausbildung nahe sind, die Unterschiede nach Maßgabe ihrer besonderen Zwecke in Betracht zu ziehen.

Bei der nun folgenden Schilderung des Ausbildungsganges gehe ich von dem Vorbild des Berliner Instituts der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft aus, nicht nur, weil ich selbst dort die hier zugrunde gelegten Erfahrungen gesammelt habe, sondern auch, weil an diesem Orte länger als an irgend einem andern die Ausbildungsmöglichkeiten für die Psychoanalyse systematisch studiert und ausprobiert wurden. Wir unterscheiden drei Mittel der Ausbildung, welche sämtlich zusammenwirken müssen, nämlich erstens die schon genannte eigene Analyse des künftigen Analytikers durch einen erfahrenen Analytiker, zweitens die theoretische Ausbildung durch Lektüre und Hören von Kursen, Teilnahme an Seminaren und womöglich auch an den Sitzungen psychoanalytischer Vereine, drittens die analytische Betätigung unter der Kontrolle eines besonders verlässlichen und erfahrenen Analytikers.

Die Analyse des Analytikers soll womöglich der theoretischen Ausbildung vorangehen, weil durch und in dieser Analyse überhaupt erst entschieden werden kann, ob der Kandidat die Eignung für seinen künftigen Beruf mitbringt, so daß eine vorherige theoretische Ausbildung eventuell eine unnütze Arbeit darstellen würde; es ist auch nicht ratsam, wenn der Kandidat mit einem allzugroßen theoretischen Wissen belastet, in die Analyse eintritt, denn dadurch wird ihm die Unbefangenheit geraubt und sein Widerstand bedient sich von Anfang an der Waffen der Theorie. Andererseits ist es natürlich nicht angängig, eine so schwierige und zeitraubende Einführung in einen Beruf zu versuchen, bevor der Betreffende die Eigenart des Berufes nicht wenigstens einigermaßen kennengelernt hat. Es empfiehlt sich daher zunächst, durch ein ganz allgemein gehaltenes Einführungskolleg, ferner etwa durch die Lektüre eines der grundlegenden Werke Freuds dem Kandidaten eine Vorstellung von dem zu geben, um was es sich handelt; alles weitere kann er in der Analyse selbst erfahren. Die Prozedur bei einer Lehranalyse unterscheidet sich prinzipiell

in keiner Hinsicht von einer sonstigen (therapeutischen) Analyse. In den allermeisten Fällen wird dieser Unterschied schon dadurch aufgehoben, daß irgendwelche neurotischen Erscheinungen leichteren Grades vorhanden sind, denn diese Erscheinungen sind in unserer Kulturwelt ziemlich allgemein verbreitet, und gerade sie dienen sehr oft dazu, die Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit für die analytische Aufklärung zu wecken, so daß nicht wenige auf dem Umwege über die eigene Neurose den Weg zur Psychoanalyse finden. Dies bedeutet allerdings eine wichtige Aufgabe für den Analytiker, der es verhindern muß, daß Neurotiker sich der Analyse bemächtigen, um mit ihrer Hilfe, indem sie den Kampf gegen die Neurose ihrer Mitmenschen zu führen scheinen, ihre eigene Neurose erfolgreich festzuhalten. Für den Ausbildungsanalytiker muß es von entscheidender Bedeutung sein, ob sein Analysand auf die Analyse in seiner Lebensgestaltung so reagiert, daß er auf die neurotischen Grundlagen seines Charakters verzichtet und mit der Bekämpfung der Neurose bei sich selbst anfängt, ehe er die Heilung anderer in Betracht zieht. Ein weiterer Punkt, auf den der Analytiker sein Augenmerk richten muß, ist, ob und inwieweit der Analysand für die aus dem Unbewußten aufsteigenden Phänomene Verständnis und Einfühlungsfähigkeit besitzt. Wir finden gelegentlich Menschen, die eine intensive und im ganzen erfolgreiche Verdrängungsarbeit geleistet haben, aber zu diesem Zweck so energisch vorgehen mußten, daß sie ihr Unbewußtes gewissermaßen mundtot gemacht haben, so daß es ihnen gar nicht möglich ist, damit Kontakt zu gewinnen oder ihm ein wirkliches, erlebnismäßiges Verständnis entgegenzubringen. Solche Menschen sind für den Beruf des Analytikers ungeeignet. Im übrigen hat sich der Analytiker ebenso zu verhalten wie bei jeder andern Analyse, nur daß er wenigstens in der zweiten Hälfte seiner Arbeit den Lehrzweck insoweit berücksichtigen kann, daß er — ohne in theoretische Vorträge zu verfallen — bei der Erreichung eines bestimmten Resultats dem Analysanden rückblickend den Weg zeigt, auf dem dieses Resultat gewonnen wurde, und ihn auf die Fehler aufmerksam macht, die dabei zu vermeiden waren. Wie lange eine Ausbildungsanalyse zu dauern hat, ist natürlich schwerer zu beurteilen als bei einer therapeutischen. Eine mechanische Regel, also eine bestimmte Monatszahl, läßt sich nicht gut aufstellen. Man gewinnt aber nach einiger Erfahrung einen ziemlich sicheren Standpunkt gegenüber dieser Frage und läßt den Analysanden aufhören, sobald man sieht, daß dieser sich über die Grundlagen seiner Libido-Entwicklung, also in erster Linie über die Form seines Ödipuskomplexes und die Art der Bewältigung desselben, vollkommen klar geworden ist und die Kindheitsgeschichte hinreichenden Zusammenhang gewonnen hat. Die Frage, ob der Analysand während der Analyse die psychoanalytische Literatur kennen lernen soll, wird von vielen erfahrenen Analytikern entschieden verneint; sie halten es für wünschenswert, daß der Analysand seine Stellungnahme zur Analyse ausschließlich aus seinem eigenen Erlebnis bezieht. Ich gehe darin nicht so weit, sondern stelle mich hier, wie auch sonst, auf den

Standpunkt, daß ein Verbot nur für den äußersten Fall erlassen werden soll. Ich erkläre daher meinen Analysanden, daß sie nicht erwarten dürfen, durch analytische Lektüre oder sonstige theoretische Studien die Analyse abzukürzen oder sich die Aufgabe zu erleichtern; sie mögen also das, was sie zu solchem Zwecke zu tun beabsichtigen, lieber unterlassen. Im übrigen gebe ich ihnen vollkommen freie Hand und behalte mir nur dasselbe Recht wie auf allen anderen Gebieten vor, das heißt, eine Betätigung zu untersagen, wenn sie systematisch zur Verhüllung eines Widerstandes verwendet wird. Eine aktive analytische Betätigung des Analysanden während der Analyse muß vollständig unterbleiben; nur in besonderen Ausnahmefällen darf sie gegen das Ende zu eventuell gestattet werden.

Hinsichtlich der theoretisch wissenschaftlichen Ausbildung sind mehrere Stufen zu unterscheiden. Bei dem großen Interesse, das die Psychoanalyse im weiten Kreise der Gebildeten immer mehr findet, und bei dem Nutzen, den jeder rein menschlich durch diese Erweiterung seiner Kenntnisse des eigenen Seelenlebens erhält, ist es nicht überflüssig, diejenigen Bücher anzuführen, deren Lektüre genügt, um dem Außenstehenden einen klaren Begriff davon zu geben, was Analyse ist, ohne ihm die zur speziellen Ausbildung notwendigen Arbeiten zuzumuten. Fragen dieser Art werden oft genug an Analytiker gestellt, um folgende Aufzählung zu rechtfertigen:

Über den Traum (Ges. Schriften, I, 87). — *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (IV, 5). — *Über Psychoanalyse* (IV, 349). — *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (V, 3). — *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (VII). — *Das Interesse an der Psychoanalyse* (IV, 313). — *Totem und Tabu* (X, 5).

Diese Bücher geben dem aufmerksamen Leser eine hinreichend genaue Vorstellung von dem Inhalt und dem Problemkreis der Analyse. Wer sich dann, dadurch angeregt, dem eigentlichen Studium der Analyse widmen will, möge zu den übrigen Arbeiten von Freud übergehen, um zunächst einmal die Übersicht über dieses große Lebenswerk zu gewinnen, ehe er sich in diejenigen Probleme versenkt, die ihn besonders interessieren. Insbesondere ist das genaue Studium auch der Krankengeschichten sowie der Arbeiten über Technik unumgänglich notwendig für jeden, der sich irgend einem Zweige der Analyse widmen will, auch wenn dieses Fach mit der Pathologie und mit der praktischen Ausübung der Analyse nichts zu tun hat. Mit Rücksicht auf die außerordentliche Prägnanz der Sprache Freuds, die in wenigen Sätzen die schwierigsten Probleme erfaßt, ist es für den künftigen Analytiker unerlässlich, sich nicht mit der Lektüre zu begnügen, sondern ein eifriges und wiederholtes Studium darauf zu verwenden.

Ich unterlasse es, auf die Werke der Schüler Freuds besonders aufmerksam zu machen, die bereits eine ganze Literatur darstellen. Selbstverständlich ist für das Verständnis der zahllosen Einzelprobleme die Kenntnis der gesamten hier geleisteten Arbeit unerlässlich, und das große Tatsachenmaterial sowie die wissenschaft-

liche Verwertung desselben ist von erheblicher Bedeutung. Die Grundlage bildet aber doch das Werk Freuds; man darf ruhig sagen, daß alle irgendwie wichtigen Probleme von ihm behandelt worden sind, und bei den allermeisten hat er nicht nur hinsichtlich der Resultate, sondern auch in Hinblick auf die Methode die von allen Späteren eingehaltene Grundlinie gezogen.!

Wir kommen nun zum dritten Punkt — der Frage der praktischen Ausbildung des Analytikers durch eigene analytische Tätigkeit unter der Kontrolle eines erfahrenen Kollegen. Hier sind die praktischen Erfahrungen noch ziemlich gering, doch lassen sich immerhin einige Gesichtspunkte angeben, die sich bereits bewährt haben. Der Kontroll-Analytiker soll nicht identisch sein mit demjenigen, der die Ausbildungsanalyse durchgeführt hat. Maßgebend für diese Regel ist erstens, daß das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler durch die vorhergehende analytische Beziehung unnötigerweise kompliziert wird. Ferner ist es wünschenswert, daß der künftige Analytiker Einblick in die technischen Besonderheiten von mehr als einem Vorbild bekommt, wie ja sonst auch der Schüler die Technik mehr als eines Meisters studiert.

Die Erfahrungen des Berliner Instituts haben gezeigt, daß in diesem Stadium neben der direkten Anleitung durch einen Lehrer auch die gegenseitige Unterweisung der Lernenden untereinander einen Platz finden muß. Zu diesem Zwecke wurden sogenannte „Kolloquien“ geschaffen, bei denen die jungen Analytiker die Schwierigkeiten und Probleme, auf die sie im Laufe ihrer Arbeit gestoßen sind, im Kreise der Mitarbeiter vortragen und diskutieren. Einer der mit der Ausbildung besonders betrauten Analytiker, der dabei den Vorsitz führt, sorgt dafür, daß die Fragen und Mitteilungen hinreichend präzisiert werden, daß die Diskussion alle wesentlichen Punkte berührt, und steuert, wo notwendig, zur theoretischen und praktischen Aufklärung der Sachlage bei.

Erst nach Erfüllung aller dieser Voraussetzungen geht der Analytiker Schritt für Schritt zur vollständig freien Ausübung seines Berufes über.

Frankfurter Psychoanalytisches Institut

Die der „Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft“ angegliederte „Südwestdeutsche Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft“ hat ein „Psychoanalytisches Institut“ in Frankfurt a. M. eröffnet. Am 16. Februar fand eine akademische Eröffnungsfeier statt. Es hielten dann in Frankfurt öffentliche Vorträge: Dr. Siegfried Bernfeld (Berlin) am 20. Februar über „PsA. und Soziologie“. — Dr. Hanns Sachs (Berlin) am 25. Februar über „PsA. und Geisteswissenschaften“. — Anna Freud (Wien) am 28. Februar über „PsA. und Pädagogik“. — Dr. Paul Federn (Wien) am 5. März über „PsA. und Medizin“.

Die Lehrtätigkeit hat das neue Institut mit folgenden vier Kursen begonnen: Dr. Heinrich Meng (Frankfurt), Einführung in die Psychoanalyse. — Dr. Frieda Fromm-Reichmann (Heidelberg), Psychoanalytische Trieblehre. — Dr. Karl Landauer (Frankfurt), Psychoanalytische Klinik, und Dr. Erich Fromm (Heidelberg), Die Anwendung der PsA. auf Soziologie und Religionswissenschaft.

Ein ausführlicher Bericht über die Eröffnungsfeier, die vier öffentlichen Vorträge und die vier Lehrkurse erscheint gleichzeitig im Maiheft der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“

Männlich und Weiblich

Psychoanalytische Betrachtungen über die „Genitaltheorie“, sowie
über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede

Von Dr. S. Ferenczi (Budapest)

Wir geben hier im Auszug einen Vortrag wieder, den Ferenczi im Rahmen einer von der „Ungarländischen Psychoanalytischen Vereinigung“ in Budapest veranstalteten öffentlichen Vortragsreihe gehalten hat. Die ausführliche Darstellung der hier mitgeteilten Ansichten findet sich in Ferenczis kleiner Monographie „Versuch einer Genitaltheorie“. (Band XV der „Internationalen Psychoanalytischen Bibliothek“. Geheftet M 4'50, in Halbleinen 5'50, in Halbleder 8'—.)

Gegen einen Vorwurf, den wir sonst oft genug zu hören bekommen, fühle ich mich heute ziemlich gefeit. Man sagt von der Psychoanalyse (bei zweifelloser Übertreibung des Tatsächlichen), sie wolle alles mit der Sexualität erklären. Da ich heute von Geschlechtsunterschieden zwischen Mann und Weib reden will, ist es wohl nicht zu gewagt, im Zusammenhang damit auch von Sexualität zu sprechen, denn darüber ist wohl niemand im Zweifel, daß die äußere Erscheinung und die psychischen Züge der Männlichkeit und der Weiblichkeit entfernte Folgen der Funktion der Sexualorgane sind. Bezüglich dieser Feststellung sind uns ja die Biologen zuvorgekommen. Die Tierexperimente haben unmißverständlich gezeigt, daß man die Geschlechtscharaktere durch Einpflanzung oder Entfernung der Geschlechtsdrüsen vernichten oder sogar ins Gegenteil verwandeln kann. Auch der Einfluß von rein psychischen Einwirkungen auf die Geschlechtsmerkmale ist für die Biologie nichts völlig Neues. Es genügt wohl, wenn ich auf ein einziges Beispiel hinweise: Eine von Anfang an in männlicher Umgebung gehaltene, geschlechtlich ganz degenerierte männliche Ratte wurde plötzlich in die Nähe eines Käfigs von weiblichen Ratten versetzt. In Kürze verwandelte sich das Tier innerlich, äußerlich, sowie in seinem Benehmen im Sinne der Männlichkeit, wohl nur unter dem Einfluß des Anblicks und des Beriechens der Weibchen. (Steinach.) Es ist wohl nicht zu übertrieben, hier von einer Veränderung der Sexualmerkmale unter psychischem Einfluß zu reden; nur jemand, der die Annahme von seelischen oder der Seele ähnlichen Eigenschaften bei Tieren prinzipiell verwirft, könnte etwas dagegen einwenden.

Allerdings geht die Psychoanalyse gelegentlich weiter als die Vertreter der heutigen Biologie. Ich konnte Ihnen schon bei früheren Anlässen davon erzählen, daß es Freud gelungen ist, mit Hilfe rein psychoanalytischer Erfahrung, in das dunkelste Kapitel der Biologie, in die Trieblehre, etwas Licht zu bringen. Seine Neurosenanalysen gestatteten ihm die Rekonstruktion der Anfänge des Sexualtriebes bei Menschen, die Feststellung der Existenz einer „infantilen

Sexualität“, des doppelten Ansatzes der Sexualentwicklung mit einer dazwischengeschobenen „Latenzzeit“, zu welcher letzteren Theorien erst nachträglich die physiologische Bestätigung erbracht wurde. Es wurde anatomisch nachgewiesen, daß die Genitaldrüsen beim Menschen am Ende der Fötalzeit und am Beginn des extrauterinen Lebens verhältnismäßig stark entwickelt sind, dann im Wachstum relativ zurückbleiben, um später in der Zeit der Vorpubertät nochmals gewaltig anzuschwellen. Die von uns sogenannte Pubertät ist also nicht die erste, sondern bereits die zweite Blütezeit der Genitalität; von der ersten hatte man vor Freuds Entdeckungen keine Ahnung.

Dieser Erfolg, der nicht vereinzelt blieb, ermutigte mich dann, einen Schritt weiterzugehen und die Erfahrungen der Psychoanalyse und das Hilfsmittel der Libidotheorie auch zur Erklärung des eigentlichen Kopulationsaktes zu verwerten. Der erste meiner Hilfsbegriffe, den ich dabei benutzte und mit dem ich Sie bekanntmachen möchte, ist die von mir so benannte „Amphimixis“ der Erotismen. Ich nehme an, daß das, was wir Genitalität nennen, eine Summation der sogenannten Partialtriebe und der Erregungen der erogenen Zonen ist. Beim Kinde steht jedes Organ und jede Organfunktion weitgehend im Dienste der Lustbefriedigungstendenzen. Der Mund, die Ausscheidungsöffnungen, die Hautoberfläche, die Betätigung der Augen, der Muskulatur usw., werden vom Kinde als Mittel der Selbstbefriedigung benützt, wobei es lange zu keiner irgendwie merklichen „Organisation“ kommt, die Autoerotismen sind noch anarchisch. Später gruppieren sich die Lusttendenzen um gewisse Zentren; die sogenannte orale und anal-sadistische Organisation zeigt die Anfänge einer Fortentwicklung aus der früheren Anarchie. Mein Versuch ging nun dahin, die Ausbildung der Reifform dieser Vereinheitlichung, die Genitalität, näher zu erforschen.

Ich kam zur Überzeugung, daß irgendein organisches Vorbild der Verdrängung es zustandebringt, daß die Körperorgane mehr und mehr in den Dienst der Selbsterhaltung gestellt werden, wodurch die Leistungsfähigkeit in dieser Hinsicht bedeutend gesteigert wird. Die verdrängten und vorerst freischwebenden libidinösen Tendenzen vermischen sich (daher der Name „Amphimixis = Vermengung“) und konzentrieren sich schließlich auf ein besonderes Lustreservoir, das Genitale, um dort periodisch entlastet zu werden.

Die bisherige Zoologie, die bezüglich der Sexualfunktion, wie auch in bezug auf andere Funktionen, hauptsächlich von der Teleologie der Art beherrscht war, und die individuell-psychologischen Gesichtspunkten völlig ferne stand, konnte natürlich nicht auf die Idee kommen, die ich mir beim analytischen Studium an menschlichen Einzelindividuen machen mußte, auf die nämlich, daß die Genitalfunktion in erster Linie ein Entlastungsprozeß, die

Ausstoßung spannungserzeugender Produkte, oder wenn wir uns rein psychologisch ausdrücken wollen, die periodische Wiederholung einer lusterzeugenden Betätigung ist, bei der die Rücksicht auf die Arterhaltung keine Rolle zu spielen braucht.

Dann kommt es zur weiteren Fragestellung, warum gerade diese Art der Betätigung in einem so großen Teile des Tierreiches in der gleichen Weise in der Form der Begattung wiederkehrt. Um auf diese Frage auch nur hypothetisch zu antworten, müssen wir etwas weiter ausholen.

Sie erinnern vielleicht, daß ich den ersten Schlaf des Neugeborenen als eine ziemlich gelungene Reproduktion des Ruhezustandes vor dem Geborenwerden beschreiben mußte. Ich setzte hinzu, daß dieser Zustand, wie übrigens auch jedes spätere Schlafen, die halluzinatorische Befriedigung des Wunsches nach Ungeborensein bedeuten kann. Im Wachleben des Kindes wurde als realer Ersatz für das intrauterine Glücksempfinden die Befriedigung auf dem oralen Wege (Saugen, Ludeln), später auch die auf anal-sadistischem Wege (Exkretions- und Bemächtigungslust) geschaffen. Die Genitalität selbst ist anscheinend die Rückkehr zur ursprünglichen Tendenz und ihrer Befriedigung, die diesmal gleichzeitig halluzinatorisch, symbolisch und in Wirklichkeit stattfindet. In Wirklichkeit werden nur die Keimzellen des Glücks des Ungeborenseins neuerdings teilhaftig; das Genitalorgan selbst deutet diese Tendenz in der Art seiner Tätigkeit symbolisch an, während das übrige Individuum dieses Glücks wie im Schlaf wieder nur als Halluzination teilhaftig wird. Ich erachte also den Orgasmus als eine, diese unbewußte Halluzination begleitende Gefühlslage, ähnlich der, die das neugeborene Kind in seinem ersten Schlafe oder nach seiner Sättigung empfinden mag.

Während also die bisherige Naturauffassung in der Genitalfunktion nur die Tendenz zur Lebenserhaltung auch nach dem Tode des Individuums, also die progressive Tendenz zur Fortpflanzung wirksam sah, glaubte ich annehmen zu müssen, daß dabei gleichzeitig eine vom subjektiven Standpunkte des Individuums vielleicht noch wichtigere regressive Bestrebung, das Streben nach Wiederherstellung einer früheren, unkomplizierteren Ruhelage, zur Geltung kommt.

L'appétit vient en mangeant! Nachdem dieses erste Stück einer Genitaltheorie fertig war, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, daran weiterzubauen. Nun weiß ich nur zu gut, daß eine solche Häufung von Hypothese über Hypothese gar nicht, oder nur mit allergrößter Vorsicht gestattet ist. Wenn Sie also das, was ich Ihnen bis jetzt sagte, mit Recht nur als schwankende Theorie auffassen, so müssen Sie die weiter darauf gebauten Stock-

werke vorläufig nur als phantastische Entwürfe in Betracht ziehen. Dementsprechend hätte ich eigentlich Lust, meine phylogenetische (artenentwicklungsgeschichtliche) Theorie der Genitalität lieber in Märchenform zu erzählen.

Denken Sie sich einmal die Erdoberfläche noch ganz von einer Wasserhülle umgeben. Alles pflanzliche und tierische Leben spielt sich noch im Seewasser ab. Geologische und atmosphärische Verhältnisse führen nun dazu, daß einzelne Teile des Meeresbodens sich über die Seeoberfläche erheben. Die Tiere und Pflanzen, die so aufs Trockene gesetzt wurden, müssen entweder zugrunde gehen oder sich dem Land- und Luftleben anpassen, sie müssen sich vor allem daran gewöhnen, die zu ihrer Erhaltung notwendigen Gase (den Sauerstoff, die Kohlensäure) sich aus der Luft zu verschaffen, statt wie bisher aus dem Wasser. Bleiben wir zunächst bei den höchstentwickelten Wasserbewohnern, unseren ältesten Ahnen in der Reihe der Wirbeltiere, den Fischen. Es ist ganz gut denkbar, ja unsere Biologen behaupten es mit Sicherheit, daß es auch glückliche Fische gab, die nicht ganz aufs Trockene gesetzt, sondern in einem seichten Wassertümpel weiterleben durften, wobei ihnen die Verhältnisse die Möglichkeit boten, sich der Luftatmung anzupassen, das heißt, die unbrauchbar gewordenen Kiemen durch Lungen zu ersetzen.

Nun habe ich Ihnen schon bei einem früheren Anlaß meine Auffassung mitgeteilt, daß starkes W ü n s c h e n und nicht nur zufällige Variation oder fortgesetzte Übung an der Bildung neuer oder besser angepaßter Organe beteiligt sein kann. Die Nötigung, die Nahrung lokomotorisch aufzusuchen, führte jedenfalls zur Entwicklung eigener Bewegungsorgane: Beine und Füße. Da hätten wir also einen auf dem Boden hüpfenden, durch die Lungen atmenden Fisch, mit anderen Worten — einen Frosch fertig.

Nun, daß es sich bei dieser Beschreibung nicht rein um ein Märchen handelt, dafür haben wir lebende Beweise. Die Entwicklung des Frosches, als wollte sie uns die Richtigkeit der Entwicklungstheorie nachweisen, geht in zwei scharf getrennten Absätzen vor sich. Aus dem befruchteten Froschei wird vorerst eine Kaulquappe, die noch nach Fischart lustig im Wasser schwimmt und durch Kiemen atmet. Später entwickelt sie auch Lungen und kann am Lande leben. Sie wird ein Amphibium.

Für die Spekulationen, die nun folgen, erkläre ich mich allein für verantwortlich. Ich dachte immer wieder an die bekannte Tatsache, daß die Befruchtungsvorgänge bei der übergroßen Mehrzahl der Wassertiere im Wasser und nicht unter dem Schutz des mütterlichen Leibes stattfinden. Es gibt bei ihnen keine eigentliche Kopulation, auch keine äußerlichen Geschlechtswerkzeuge. Das Weibchen setzt die Eier ins Wasser ab; das Männchen hält sich in der Nähe auf und befruchtet die Eichen im Wasser. In den meisten

Fällen findet zwischen Männchen und Weibchen keine direkte Berührung statt. Sobald der Fisch ans Land gesetzt und ein Amphibium wurde, entwickelt das Männchen eigene Daumenschwielen zum Festhalten des Weibchens, später, nachdem er sich in ein Reptil umgewandelt hat, eigene männliche Geschlechtsorgane, die dafür sorgen, daß die befruchteten Eichen sicher in den Mutterleib gelangen und sich dort entwickeln können. Von den Reptilien angefangen, machen alle Landwirbeltiere intrauterine Embryonalentwicklung durch. Die Säugetiere unterscheiden sich von ihren Vorfahren dadurch, daß ihre Eier besonders weich und mit viel Wasser gefüllt sind, so daß sie noch während der Geburt platzen und daß die Mutter die Neugeborenen mit ihren Körpersäften nährt.

Ich könnte Ihnen nun die Theorie weiter im Zusammenhang mit der biologischen Erfahrung darstellen, ich will aber aufrichtig sein und gestehen, daß die psychoanalytische Erfahrung es war, die mir hier einen Schritt weiterhalf. Sonderbarerweise kam mir die nächste Anregung von Freuds Traumdeutung. In der Analyse von Träumen, die allem Anscheine nach etwas mit der Geburt zu tun hatten, unter anderem auch von Träumen schwangerer Frauen, kommt es recht häufig dazu, daß wir das Traumgesicht oder das Traumerlebnis der Rettung eines Menschen aus dem Wasser nicht anders erklären konnten, als durch die symbolische Gleichsetzung der Geburt mit der Wasserrettung. Auch in Träumen von Menschen, die sonst in großer Not sich befinden, oder an einer Angstneurose leiden, mag als wunscherfüllende Erlösung die Rettung aus dem Wasser vorkommen. Wenn Sie nun erinnern, was ich Ihnen schon vorher davon erzählte, was wir von Freud über den Zusammenhang der Angstsymptome mit der ersten großen Angst, der Geburt, gelernt haben, werden Sie vielleicht geneigt sein, mit mir den typischen Traum von der Errettung aus der Not durch Ertrinken, als die symbolische Darstellung der glücklichen Errettung aus dieser Gefahr aufzufassen.

Da setzte nun die psychoanalytische Deutung der Lebensvorgänge wieder ein. Es tauchte in mir die Idee auf, daß gleichwie der Sexualverkehr haluzinatorisch, symbolisch und real irgendwie auch die Regression, wenigstens in der Ausdrucksform, zu den Zeiten in und vor der Geburt, bedeuten könnte, die Geburt und die ihm vorausgehende Existenz im Fruchtwasser selbst ein organisches Erinnerungssymbol jener großen geologischen Katastrophe und der Anpassungskämpfe sein mag, die unsere Vorfahren in der tierischen Ahnenreihe durchleben mußten, um sich ans Land- und Luftleben anzupassen. Im Sexualverkehr sind also mnemische Spuren sowohl der individuellen, wie der Artkatastrophe angedeutet.

Ich bin mir dessen bewußt, daß ich bei der Aufstellung dieser Hypothese etwas getan habe, was der bisherigen wissenschaftlichen Auffassung schnurstracks widerspricht. Ich habe rein psychologische Begriffe, wie Verdrängung, Symbolbildung, einfach auf organische Vorgänge übertragen. Ich denke mir aber, es ist noch nicht ganz sicher, ob dieser mutwillige Sprung vom Psychischen ins Organische wirklich nur eine Verirrung war und nicht etwa ein gelungener Streich, den man Entdeckung zu nennen pflegt. Ich bin eher geneigt das letztere anzunehmen und in diesen Ideen den Beginn einer neuen Forschungsrichtung zu betrachten. Jedenfalls beeilte ich mich, dieser Forschungsweise einen Namen zu geben; ich nannte sie „Bioanalyse“.

Im vorliegenden Falle gestattet mir meine bioanalytische Auffassung, das Traumgesicht von der Rettung aus dem Wasser und das daran hängende Angst- und Erlösungsgefühl nicht nur mit der ererbten, unbewußten Erinnerungsspur an den Geburtsvorgang, sondern auch mit der an jene Eintrocknungs- und Anpassungskatastrophe zu deuten.

Es erhebt sich nun die Frage, wie beide Geschlechter auf das geologische Trauma reagiert haben dürften. Die Psychoanalyse erlaubt es mir, auch um die Beantwortung dieser Frage nicht verlegen zu sein. Allerdings muß ich, um mich verständlich zu machen, vorher etwas breiter auf die Entwicklung des Liebeslebens bei beiden Geschlechtern eingehen.

Es ist unzweifelhaft, daß, während im Anfang die Mädchen und Knaben mit der gleichen Intensität dem Genusse der Autoerotismen ergeben sind und diesen in der Form des Ludelns, der sadistisch-analen Vergnügungen, ja auch der Masturbation in gleicher Weise fröhnen, bei den Mädchen schon frühzeitig Spuren der Angst vor dem Kampf mit Knaben sich zu zeigen beginnt. Es ist uns bekannt, daß der Mensch organisch wie psychisch doppelgeschlechtlich angelegt ist, daß der Knabe auch die rudimentäre Anlage der Milchdrüsen und das Mädchen ein winziges männliches Sexualglied geerbt hat. Dieses Glied, in der Anatomie Klitoris genannt und zu Anfang verhältnismäßig stark entwickelt, bleibt bei der späteren Entwicklung erheblich zurück. Die Psychoanalyse bei Frauen zeigt, daß die Erregungszone des Weibes sich tiefer ins Innere des Körpers verlegt, während beim Knaben der Phallus weiterwächst und die Leitzone der Sexualität bleibt. Beobachtungen an Tieren zeigen aber, daß dem eigentlichen Liebesleben, ja jedem einzelnen Liebesakte, ein Kampf zwischen den Geschlechtern vorangeht, der mit der schamhaften Flucht und dem schließlichen Erliegen vor der männlichen Gewalt zu enden pflegt. Doch auch die Liebeswerbung beim Menschen enthält eine in der Kulturwelt

allerdings stark gemilderte Kampfphase. Der erste Genitalakt ist auch beim Menschen noch ein blutiger Angriff, dem sich das Weib instinktiv widersetzt, um sich schließlich damit abzufinden, ja darin Vergnügen und Glück zu finden.

Als Anhänger des Haeckelschen „biogenetischen Grundgesetzes“, demzufolge der Entwicklungsgang des Individuums eine abgekürzte Wiederholung der Artgeschichte ist, machte ich mir nun von den Geschlechtsverhältnissen bei der Anpassung ans Landleben folgende Vorstellung:

Die Tendenz, die Keimzellen zum Ersatz für dem Verlust der See-Existenz im Innern eines nahrung- und feuchtigkeitspendenden Organismus unterzubringen, und die Sehnsucht, dieses Glück der Keimzellen wenigstens symbolisch und halluzinatorisch mitzugenießen, erwachte wohl in beiden Geschlechtern. Demgemäß entwickelten beide das männliche Geschlechtswerkzeug und es kam vielleicht zu einem großartigen Kampfe, dessen Endausgang darüber zu entscheiden hatte, welchem Geschlecht die Leiden und Pflichten der Mutterschaft und das passive Erdulden der Genitalität zugeschoben werden soll. In diesem Kampfe erlag nun das weibliche Geschlecht, entschädigte sich aber dadurch, daß es verstand, aus Not und Leiden Frauen- und Mutterglück zu schmieden. Ich will auf die Bedeutsamkeit dieser Leistung und auf ihre psychologischen Folgen später noch zurückkommen, will aber gleich hier bemerken, daß dieser Vorgang — falls er sich bewahrheitet — nicht nur die größere physiologische und psychologische Kompliziertheit des Weibes zu erklären hilft, sondern das Weib, zumindest im organischen Sinne, als ein feiner differenziertes, das heißt an kompliziertere Verhältnisse angepaßtes Wesen erscheinen läßt. Das Männchen hat seinen Willen dem Weibchen aufgedrängt und erspart sich so eine Anpassungsleistung, es blieb primitiver; das Weibchen hingegen verstand es, sich nicht nur an die Schwierigkeiten der Umwelt, sondern auch an die Brutalität des Mannes anzupassen.

Die Demütigung blieb aber auch dem männlichen Geschlechte nicht erspart und es ist wieder eine geologische Katastrophe, die, wenigstens meiner Meinung nach, den äußeren Anstoß dazu gegeben haben dürfte. Ich denke an das Zeitalter des neuerlichen Überflutetwerdens großer Gebiete der Erdoberfläche durch Eis und Wasser: an die Periode der Eiszeiten. Ein Teil der von dieser Plage betroffenen Lebewesen versuchte es, sich „autoplastisch“, das heißt durch Entwicklung von Hüllen zum Wärmeschutz usw. anzupassen, ein anderer Teil, vor allem die tierischen Vorfahren des Menschen, oder gar der Urmensch selbst, half sich durch Höherentwicklung

seines Denkkorgans und die Schaffung einer, die Erhaltung auch unter schwierigen Verhältnissen sichernden Kultur.

Und hier ist der Ort, wenigstens andeutungsweise, auf eine große Entdeckung hinzuweisen, zu der Freud, in Anlehnung an frühere Annahmen von Darwin und Robertson Smith, auf Grund psychoanalytischer Gesichtspunkte gelangt ist. Ich erwähnte Ihnen bereits die Bedeutsamkeit des sogenannten Ödipuskomplexes für die Entwicklung jedes Individuums, für die Richtung der Charakterzüge in Gesunden und der Krankheits-symptome der neurotisch werdenden. Die mutwillige Auflehnung der Söhne gegen die Väter, um von der Mutter und von den Frauen überhaupt Besitz zu ergreifen, endete mit einem großen Fiasko; keiner der Söhne war stark genug, seinen Willen, wie einst der Vater, der ganzen Sippe aufzudrängen, und das schlechte Gewissen zwang sie, die Autorität des Vaters und den Respekt vor der Mutter zurückzusehnen und wiederherzustellen. Im Einzel-leben wiederholt sich dieser Kampf mit dem gleichen Ausgange; der ersten kindlichen Pubertät folgt eine lange Latenzzeit, die aber, meiner Ansicht nach, möglicherweise auch die Anpassungskämpfe der Eiszeit, bzw. deren Ausgang in die Schaffung der menschlichen Kultur im Einzelleben wiederholt.

Nun entsteht die Frage, ob auch die Beobachtung des Gehabens der Tiere und Menschen Argumente für die Glaubwürdigkeit dieser phantastisch erscheinenden Annahmen ergibt. Die Psychoanalyse spricht von einer „Vor-bildlichkeit der Sexualität“. Sie behauptet, daß die Art und Richtung der Geschlechtlichkeit für sehr viele Züge der Gesamtpersönlichkeit maßgebend wird. Der in seiner Sexualität freie Mensch ist auch in sonstigen Unternehmungen mutig; nicht umsonst stellt die Legende Don Juan nicht nur als erfolgreichen Hofmacher, sondern auch als geschickten und mutigen Fechter dar, der viel vergossenes Blut auf dem Gewissen hat. Diese Aggressivität, allerdings gemildert durch die Demütigung beim Ödipuskonflikt mit dem Vater (Kastrationsangst), kennzeichnet aber die männliche Seele überhaupt, während der Frau nur die Schönheit als Kampfmittel verbleibt, sie aber ansonsten durch Güte und Schamhaftigkeit gekennzeichnet ist. Diese und ähnliche seelische Charakterzüge könnte man als tertiäre Geschlechts-merkmale den sekundären, das heißt organischen Geschlechts-Charakter-zügen, an die Seite stellen. Von den letzteren möchte ich beim Manne, außer dem Besitz aggressiver Sexualwerkzeuge, die größere Körperkraft und die relativ stärkere Entwicklung des Gehirns nennen. Die Geschichte der sexuellen Differenzierung im Einzelleben kann ich also im allgemeinen zur Stütze der Theorie einer Kampfphase heranziehen.

Selbstverständlich erhebt sich hier bei vielen die alte Frage, welches der beiden Geschlechter höher-, beziehungsweise minderwertig ist. Ich glaube, daß dieses Problem von einem Psychoanalytiker nicht eindeutig gelöst werden kann. Ich sagte bereits, daß ich den weiblichen Organismus für feiner differenziert, man könnte also sagen, für höher entwickelt halte. Das Weib ist angeborenerweise klüger und besser als der Mann, dafür muß der Mann seine Brutalität durch stärkere Entwicklung der Intelligenz und des moralischen Über-Ich im Zaum halten. Das Weib ist feinfühler (moralischer) und feinsinniger (ästhetischer) und hat mehr „gesunden Menschenverstand“, — aber der Mann schuf, vielleicht als Schutzmaßregel gegen die eigene, größere Primitivität, die strengen Regeln der Logik, Ethik und Ästhetik, über die sich das Weib im Gefühle der inneren Verlässlichkeit leichter hinwegsetzt. Ich meine aber, daß die organische Anpassung des Weibes nicht minder bewundernswert ist als die psychologische des Mannes.

Diese Darstellung schließt es durchaus nicht aus, daß es Fälle gibt, in denen die Intelligenz der Frau die durchschnittliche analoge Leistung des Mannes weit übertrifft. Doch erweist sich die Neigung vieler Frauen zu „männlicher“ Betätigung nicht selten als neurotisch bedingt. Der sogenannte Männlichkeitskomplex ist nach den neuesten Untersuchungen Freuds der Kernkomplex der meisten Neurosen bei Frauen und die Hauptursache der Frigidität. Ich würde dem hinzufügen, daß er gleichzeitig die Regression zur Kampfphase der Geschlechtsdifferenzierung in der Kindheit, wie auch bei der Eintrocknungskatastrophe anzeigt. Viele neurotische Frauen können ihre Symptome nicht aufgeben, solange sie sich mit der Tatsache, nicht als Männer geboren zu sein (Penisneid), nicht abfinden, gleichwie der neurotische Mann die mangelhafte Lösung von der Ödipussituation in der Analyse in verbesserter Auflage nachholen muß.

Ich habe Ihnen bereits von meiner Auffassung der Suggestion und der Hypnose gesprochen. Als die beiden Mittel des Gefügigmachens einer anderen Person erachte ich das Schrecken und die Verführung. Ich nannte sie Vater-, beziehungsweise Mutterhypnose. Man kann das Verliebtsein als ein gegenseitiges Hypnotisiertsein beschreiben, bei dem jedes Geschlecht die eigenen Kampfmittel ins Treffen führt, der Mann hauptsächlich seine körperliche, intellektuelle und moralische Kraft, mit der er imponiert, das Weib seine Schönheit und andere Vorzüge, die es zur Beherrscherin auch des sogenannt starken Geschlechts machen. In der schlafähnlichen Bewußtseinslage des Orgasmus kommt dieser Kampf vorübergehend zur Ruhe, und Mann sowie Weib genießen für einen Moment das Glück der wunsch- und kampfflosen Infantilität.

Im höheren Alter verwischen sich einigermaßen die Geschlechtsunterschiede. Offenbar infolge der Rückbildung der Funktionen der Geschlechtsdrüsen wird die Stimme der Frau etwas rauher, hie und da zeigt sich auch der Ansatz einer Schnurrbartbildung. Aber auch der Mann büßt manches von seiner männlichen Erscheinung und seinem Charakter ein, man kann also sagen, daß die doppelgeschlechtliche Anlage in der Kindheit und im Greisenalter bei beiden Geschlechtern durchsichtiger wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das Weib, dem die Mutterschaft viel mehr bedeutet als dem Mann das Vatersein, etwas weniger polygam veranlagt ist. Die von vielen bevorzugte Einteilung der Frauentypen in einen Muttertypus und einen, der vor allem der Liebe huldigt, ist — nach den Erfahrungen der Psychoanalyse — nur das Zeichen der von der Kultur geforderten scharfen Trennung der Zärtlichkeit und der Sinnlichkeit. Dieselbe Forderung, wenn sie mit übermäßiger Strenge gehandhabt wird, erschwert es auch dem Manne, die normale Verknüpfung dieser beiden Regungen in der ehelichen Liebe zu verwirklichen.

In der Absicht, diesen Gedankengang noch weiter zu vereinheitlichen, muß ich auf gewisse Ergebnisse der psychoanalytischen Ethnologie hinweisen. Fast alle Naturvölker huldigen gewissen Gebräuchen, die sich nicht anders, denn als Reste eines irgendwann üblich gewesenent Entmannungsritus erklären lassen. Der letzte, auch heute noch herrschende Rest dieses Ritus ist die Zirkumzision. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Strafe, beziehungsweise Strafandrohung in der Urzeit die Hauptwaffe der Väter gegen die Söhne war. Die Unterwerfung des Sohnes unter die Strafgewalt des Vaters und das Aufgeben eines Teiles der sexuellen Brutalität ist die Folge des sogenannten Kastrationskomplexes. Wenn Sie das, was ich Ihnen vorher von der Bedeutsamkeit des Genitales als Lustreservoir gesagt habe, berücksichtigen, wird es vielleicht auch Ihnen nicht unglaublich erscheinen, daß Männlichkeits- und Kastrationskomplex eine so überragende Rolle bei der Entwicklung der Geschlechtscharaktere spielen und daß das Fixiertbleiben in irgendeinem Vorstadium der Erledigung dieser Komplexe oder der Rückfall auf solche Stufen allen Neurosen zugrunde liegt.

Im Lichte der hier kurz wiedergegebenen Überlegungen erscheint das männliche Glied und seine Funktion als organisches Symbol der, wenn auch nur partiellen Wiederherstellung des foetal-infantilen Vereinigtseins mit der Mutter, gleichzeitig aber auch mit seinem geologischen Vorbild, der Existenz in der See.

Erfolg und unbewußte Gewissensangst

Zur analytischen Schicksalsforschung

Von Theodor Reik (Berlin)

Unter dem Titel „Der Schrecken und andere psychoanalytische Studien“ ist soeben im Internationalen Psychoanalytischen Verlag ein Buch erschienen, das eine Reihe neuer, noch unveröffentlichter psychoanalytischer Abhandlungen von Theodor Reik enthält. Die Frage der unbewußten Gewissensangst bildet das stoffliche Band, das diese Einzelstudien verbindet. Sie stellen die Beziehungen zwischen den Mächten des menschlichen Trieblebens und jener psychologischen Instanz, welche die Psychoanalyse als Über-Ich bezeichnet, in den Mittelpunkt der Untersuchung. Außer der größeren Studie, die an der Spitze des Bandes steht und ihm den Titel leiht, enthält er unter anderem Arbeiten „über den Zusammenhang von Haß und Angst“, über „Verzeihung und Rache“, über „den Glauben an die ausgleichende Gerechtigkeit“ usw. Einen der kleineren Aufsätze dieses Sammelbandes, den über „Erfolg und unbewußte Gewissensangst“ geben wir im folgenden hier wieder.

I

Die Psychoanalyse, die sich in ihren Anfängen ausschließlich mit der Ätiologie und Therapie der Neurosen beschäftigte, war bald gezwungen, ihre Aufmerksamkeit von den einzelnen Symptomen der Kranken auf andersartige Inhalte zu richten. In Wirklichkeit kam ein überraschend großer Teil des Lebens der Kranken, ihre ganze seelische Entwicklung, das Wesentliche ihrer psychischen Biographie zur Sprache — zu einer Sprache, die nicht nur auf das unzulängliche Hilfsmittel der bewußten Wortvorstellung allein angewiesen war. Die Krankheit erwies sich als ein Stück des Schicksals der Person; wichtig genug, da sich das Interesse des Patienten, des Leidenden, darauf konzentrierte und durch sie Arbeits- und Genußmöglichkeiten empfindlich eingeschränkt wurden. So wichtig nicht, als sie ihm, dem Leidenden, in ihrer Isolierung schien, weil sie das Resultat komplizierter, lange vorhergehender, psychischer Prozesse darstellte. Das seelisch Wirksame und Wesentliche lag vor der Krankheit. Die Krankheit, ihre Ätiologie, ihr Verlauf und ihre Prognose, ihre Triebgrundlagen und Triebziele waren dasjenige Stück Schicksal, das sich zunächst dem Analytiker am auffälligsten und lärmendsten darbot und seine angespannte Aufmerksamkeit auf sich zog. Es blieb nicht das einzige. Die wirklich entscheidenden Ereignisse im Leben des Einzelnen (sowie im Leben der Völker) sind meistens wenig auffällig und wenig lärmend. Es sind die stillsten Stunden, nicht die lautesten, die über unser Schicksal bestimmen.

Wie mir scheint, hat Freud die Wissenschaft näher (am nächsten seit einem Menschenalter) zum Verständnis dieses dunklen Begriffes des Schicksals geführt. Er ist von jener Aufstellung, derzufolge Anlage und Erleben, Dispo-

sition und akzidentelle Ursachen ein einander ergänzendes Ganzes bilden, ausgegangen und immer wieder zu ihr zurückgekehrt. Die Zurückführung individueller Konstellationen auf die psychosexuelle Konstitution und auf die Erlebnisse verschütteter Kinderjahre, die Berücksichtigung der Triebanlage und der Libidoentwicklung, der Einflüsse der Familie und der Erziehung, die Beobachtung des Miteinander und Gegeneinander von Triebansprüchen und Anforderungen der Umwelt lassen die Psychoanalyse als einen der wesentlichen Wege zu Aufschlüssen über die individuelle Schicksalsgestaltung erkennen.

Es ist gewiß unrichtig, jenen emphatischen Satz Schillers, daß in unserer Brust unseres Schicksals Sterne sind, in seinem Geltungsbereiche zu überdehnen. (Zumindestens leuchten und verlöschen sie anderswo etwa bei einem Krüppel oder einem syphilitisch geborenen Kinde.) Die Konstitutions- und Erbschaftsforschung, die Beachtung biologischer Momente, der einspielenden sozialen und ökonomischen Faktoren zeigen, wie wenig eine solche rein psychologische Auffassung der Kompliziertheit des Sachverhaltes Rechnung trägt. Aber die Analyse hat in ihrer Untersuchung des menschlichen Trieblebens und der unbewußten Prozesse klargelegt, in wie tiefem Ausmaße seelische Vorgänge das Schicksal des Einzelnen bestimmen. Sie ist geeignet, in dem Kräftespiel aller jener exogenen und endogenen Faktoren, deren Resultat das menschliche Schicksal darstellt, einige der wichtigsten, bisher nicht gewürdigten Determinanten aufzuzeigen und in ihren Wirkungen darzustellen. Sie ist bestimmt, einen der wesentlichsten Beiträge zu jener Aufgabe der Forschung zu liefern, die man Schicksalsforschung nennen muß. Dies ist die Stelle, wo sie sich dem Bestreben einfügt, die Gesetze des Geschehens zu finden, und die Beziehungen, die zwischen allen einzelnen Geschehen bestehen, aufzudecken. Geben andere Disziplinen Aufschlüsse über die verschiedenartigen bestimmenden exogenen Momente, wie Klima, Landschaft, Rasse usw., so gibt die Psychoanalyse bisher ungesehene, bisher unausgeschöpfte Möglichkeiten zur Hand, psychische Determinanten unbewußter Art in ihren Tiefenwirkungen wissenschaftlich zu erfassen und zu würdigen.

Was bisher gesagt wurde, beansprucht nicht, für den Psychoanalytiker einen neuen Aspekt zu eröffnen, sondern eine bisher nicht bezeichnete Aufgabe der Forschung zu formulieren. Es muß sogleich hinzugefügt werden, daß vielfache, unsystematische Ansätze zu einer solchen analytischen Schicksalsforschung bereits vorliegen. Ohne Absichten der hier bezeichneten Art zu verfolgen, bilden verschiedene analytische Publikationen gleichsam Brücken zu diesem neuen Gebiet der Forschung: ausführliche Krankengeschichten, die analytischen Biographien großer Persönlichkeiten, mannigfaltige Versuche zur Charakterologie. Es ist nicht schwer zu zeigen, in welcher Richtung sich

diese Beiträge von den hier gemeinten unterscheiden und wie weit sie doch in dieselbe Richtung gehen.

Die wesentlichsten Gesichtspunkte einer analytischen Schicksalsforschung müßten von dieser Art sein: geeignet, die entscheidende (mitentscheidende) Bedeutung unbewußter Faktoren im Leben des Einzelnen zu zeigen, soweit sie Krankheit und Gesundheit, Erfolg und Versagen, Liebeswahl und Lebensgestaltung, den Aufstieg und den Verfall usw. bestimmen. Die Rolle des Zufalls, den man nicht unrichtig das „inkognito reisende Schicksal“ genannt hat, würde bei solcher analytischer Betrachtungsweise der einzelnen Erlebnisse, ihrer Verknüpfung untereinander und ihres Gesamtablaufes noch mehr eingeschränkt erscheinen. (Eingeschränkt, doch nicht ausgeschlossen.) Der Kulturmenschheit des Westens, gewöhnt, nur die Tatsachen der äußeren Realität anzuerkennen, würde durch die analytische Schicksalsforschung mit sanftem, doch steigendem Zwange nahegelegt werden, die verborgene, aber entscheidende Realität der seelischen Dynamik zu erkennen und anzuerkennen. Diese Art, das Einzelschicksal und das Schicksal vieler Einzelner zu sehen, ist so wenig wie irgend eine andere, bis zum heutigen Tag bekannte geeignet, eine Antwort auf die vergebliche Frage nach dem Sinn des Lebens zu geben, aber sie ist vielleicht geeignet, das streng Gesetzmäßige (vielleicht sinnlos Gesetzmäßige) im Erleben weitgehend zu zeigen. Die Vorbildlichkeit des psychosexuellen Lebens für die übrige Daseinsgestaltung würde auch außerhalb des pathologischen Rahmens unter diesen Gesichtspunkten unzweideutig zutage treten.

Gewiß wird auch eine solche analytische Schicksalsforschung Teil haben an der Unvollkommenheit, Unzulänglichkeit, Lückenhaftigkeit aller menschlichen Erkenntnis. Auch sie wird nur eine winzige Grenzverschiebung zugunsten des Erkennbaren bezeichnen, ein schwaches und oft schwankendes Licht auf einen Streifen des Dunkels, das uns umgibt, werfen. Es wäre falsche Scham, solche Beschränkung der wissenschaftlichen Arbeit scheu verbergen zu wollen. Die Forschung hat keine Schrecken des Erkennens. Sie hat auch keinen horror vacui.

II

Es ergeben sich hier Aufgaben für eine Generation von Psychologen, für „le grand psychologue de demain“.

Einer der fesselndsten Gegenstände solcher analytischen Schicksalsforschung wird die Frage von Erfolg und Versagen sein. Freud hat, auch hier als erster, als Prodromos der künftigen Forschung, ein Stück des Problems gezeigt; nur einen bestimmten Ausschnitt, aber vielleicht den wesentlichen. Er hat

später die psychologische Bedeutung gerade dieser Art der seelischen Forschung nicht betont, doch hat er gezeigt, daß das Scheitern am Erfolg, das für jene von ihm beschriebenen Fälle typisch ist, aus der unterirdischen Wirksamkeit von Gewissensmächten erklärbar wird. Man kann analytisch nachweisen, daß diese Wirksamkeit primär dem Ödipuskomplex entstammt. Es ist, als wäre jeder spätere Erfolg im Leben durch geheime Fäden mit dem, den wir in unserer Kindheit als den wichtigsten anstrebten, verknüpft. Als bedeute er unbewußt, möge er sich noch so weit von diesem seinem Ursprungsorte entfernt haben, die Erreichung jener früh verpönten Wünsche. Die Gewissensreaktion erhält von dort aus ihre Stärke und Nachhaltigkeit. Der Erfolg wird aufgegeben in dem Augenblick, da er erlangt wird.

Die Aufmerksamkeit sei hier auf einen anderen, charakterologischen Typus gelenkt, der vorerst wie eine Spielart des von Freud analytisch dargestellten erscheint. Scheitert dieser am erreichten Erfolg, so gestattet sich der hier darzustellende Typus niemals — oder nur unter bestimmten inneren Bedingungen — die Erlangung des Erfolges. Es handelt sich um eine große Anzahl von Personen, die zwischen der Aufstellung eines Zieles und seiner Erreichung unbewußt immer wieder neue Hindernisse einzuschieben wissen und so nie oder zu spät die Erfüllung ihrer Wünsche erleben. Das Schicksalsmäßige eines solchen Lebenslaufes erscheint freilich in klarstem Licht in allen jenen Fällen, in denen das Ziel fast erreicht wird und sich plötzlich ein unerwartetes, scheinbar rein äußeres Hindernis ergibt, das nicht bewältigt werden kann. In der Analyse erkennt man dann oft, daß diese Personen selbst als unsichtbare Regisseure jenes unerwartete Hindernis arrangiert oder zumindestens seine Existenz mit außerordentlicher, unbewußter Geschicklichkeit benützt haben. Sie sind gleichsam besonders begabte *Stage-managers* in diesem schicksalhaften Spiel, dem sie scheinbar nur als Zuschauer beiwohnen. Immer wieder erhält man den Eindruck aus der Analyse solcher Personen, daß ein großer Aufwand vertan ist gerade in dem Augenblick, da er seine Rechtfertigung erhalten soll. Es kann nicht geleugnet werden, daß in diesen Fällen Erfolg und Versagen nicht nur von der Wirkung unbewußter Faktoren abhängen. Oft genug sind es wirklich äußere Momente, Umstände der materiellen Realität, welche in ein solches tragisches, öfter tragikomisches Schicksal einspielen. Aber manchmal wird es ganz deutlich, daß diese unter ihrem Schicksal leidenden Menschen sich so benehmen wie ein boshafter Demiurg, — man mag ihn auch Gott nennen, — der in kunstreicher und sorgfältig konstruierter Art solche Schicksalswendungen produziert, ohne daß sie sich der Nachahmung eines so erhabenen Beispiels bewußt wären. Jeder Analytiker kennt eine große Reihe jener Fälle, in denen sich bei jeder Annäherung

an den Erfolg unversehens Hindernisse auftürmen. Der andere bedeutsame Fall ist der, daß der gewünschte Erfolg zwar erreicht wird, aber jede Befriedigung an ihm ausbleibt. Ich kenne den Fall eines sehr intelligenten Mannes, eines Künstlers, in dessen Leben eine typische Situation wiederkehrt. Er ist von einem starken Drang nach Lebensgenuß beseelt, ja oft besessen und gibt ihm nur selten nach. Er schiebt die Befriedigung seiner Wünsche immer wieder auf, bis er dieses oder jenes Ziel erreicht haben würde. Wird aber das Ziel dann erreicht, erscheint es ihm nicht mehr ausreichend, und die Befriedigung seiner Wünsche wird wieder aufgeschoben. In den Pausen seiner Arbeit hat er lebhaftige Tagträume, wie er das Leben genießen werde, wenn er erst dieses oder jenes Werk fertiggestellt haben werde. Diese Phantasien bilden seinen besten Trost gegenüber den starken Depressionen, denen er im Widerwillen gegen die Arbeit und im Ringen mit dem spröden Material leicht verfällt. Ist das Werk vollendet und wird es von ihm kritisch überprüft, so erscheint es ihm an dem, was ihm vorschwebte, gemessen, nicht mehr geglückt, voller Fehler und Mängel: es scheint nun seinen Ansprüchen nicht mehr gewachsen. Ein neuer Plan ist aufgetaucht, bis nach dessen Ausführung er die Erfüllung seiner Wünsche aufschieben muß. Er sagt sich immer vor: „Ich werde nach Kairo oder an die Riviera fahren, mit schönen Frauen verkehren und werde mich meines Lebens endlich freuen, wenn ich diese verfluchte Arbeit einmal beendet haben werde.“ In diesem Kreislauf gelangt er nie zu dem ersehnten Genuß. Man erhält eine Ahnung davon, was jener sich steigernde, nie erfüllte Wunsch bedeutet, wenn man etwa in der Biographie Giovanni Segantinis einige Züge analytisch betrachtet. Arco war die Geburtsstätte des Malers; er verbrachte dort die ersten fünf Jahre einer sorglosen Kindheit. Da starb die Mutter und der kleine Junge mußte die Heimat verlassen. Er hat sie nicht mehr wiedergesehen. Der Wunsch, wieder nach Arco zu gehen, stieg immer wieder in ihm auf, wenn er einsam in den Bergen des Engadin saß und malte. Es war einer seiner drängendsten Wünsche während seiner Arbeit. Immer wollte er die geliebte Stadt wiedersehen und setzte zuletzt als Datum für diese Reise die Zeit fest, da er sein großes Triptychon der Alpenwelt vollendet haben würde. Nach Erreichung dieses Zieles wollte er „zur Belohnung“, wie er schrieb, jenen langgehegten Wunsch erfüllen. Er starb einige Wochen vor der Erreichung des Zieles.¹ In einem von mir beobachteten Falle verband sich der Aufschub der Wunsch-

1) Merkwürdigerweise übersah Dr. K. Abraham diesen bedeutsamen Zug in seiner schönen Studie „Giovanni Segantini“ (2. Aufl. 1925), in der mit Recht soviel Gewicht auf die Beziehung des Künstlers zu seiner frühverstorbenen Mutter gelegt wird.

erfüllung mit einem deutlichen analen Moment. Es handelte sich um einen Geschäftsmann, der immer wieder Pläne machte, sich von seiner Arbeit zurückzuziehen, um *procul negotiis* das mühsam Ersparte in angenehmer und ungezwungener Art zu genießen. Der ersehnte Zeitpunkt wurde aber immer wieder hinausgeschoben, da ihm die verfügbaren Geldmittel stets zu gering erschienen, um ein bequemes und sorgenfreies Leben zu gewährleisten (obwohl sie — objektiv genommen — längst ausreichend waren). Immer wieder, sobald er genügend vorgesorgt zu haben glaubt, sieht er, daß er zur Deckung seiner Bedürfnisse zu wenig besitzt. Er ist gleichsam ein Tantalus im Kleide eines Industriellen.

Die Analyse solcher Fälle läßt keinen Zweifel darüber, daß es eine unbewußte geheime Angst ist, welche diese Personen um die Früchte ihrer Arbeit bringt, den Aufschub der Befriedigung erzwingt und sie von der Erfüllung ihrer Wünsche abhält. Was wie eine gesteigerte und strenge Folgerung der Realität erscheint, ist in Wirklichkeit ein geheimes Verbot des Über-Ichs, das seine Rationalisierung gefunden hat. Dem Analytiker kann es nicht schwerfallen, die Analogie zu diesem eigenartigen Verhalten in der Symptomatologie der Zwangsneurose zu entdecken. Was sich dort an den einzelnen Zwangszügen in pathologischer Verzerrung und Vergrößerung zeigt, ist hier verallgemeinert, verschoben und in einer der Realität näheren Form in der Lebensgestaltung, im Schicksal dieser Personen aufzeigbar. Dort wird auf eine Triebbefriedigung aus geheimnisvollen oder undurchsichtigen Gründen verzichtet oder sie wird nur nach Erfüllung bestimmter, sehr komplizierter und ausgedehnter Schutz- oder Sicherheitsmaßregeln erlaubt. Im Verlaufe der Krankheit werden sich die Bedingungen, die zu erfüllen sind, vervielfältigen, komplizierter werden, schwerer und drückender auf dem Ich lasten. Der Befriedigung der Triebregungen werden immer umständlichere Hindernisse in den Weg gesetzt; sie wird immer schwerer möglich und hinausgeschoben, bis alle jene Bedingungen auf das genaueste und bis in jedes Detail erfüllt werden. Ihre oft zeitraubende und pedantische Einhaltung wird langsam das ganze Leben oder dessen besten Teil ausfüllen. Ein zweiter Zug der zwangsneurotischen Symptombildung, wie ihn die Analyse beobachtet, drängt sich hier zum Vergleiche auf. Handelte es sich in der Psychogenese der Zwangskrankheit zuerst, und vor allem um eine bestimmte, zum Beispiel sexuelle Triebbefriedigung, so wird allmählich das Netz, das der Zwang auswirft, immer weiter gespannt. Jeder Genuß wird nun aufgeschoben, als sei er der Repräsentant jener verbotenen, libidinösen Befriedigung. Den Aufschub der Triebbefriedigung, bis alle Schutzmaßregeln erfüllt sind, oder ihr Unterbleiben kraft eines inneren Verbotes treffen wir in fast allen Fällen der Zwangs-

neurose. Einer meiner Patienten, der an Waschzwang litt, hatte ein außerordentlich kompliziertes Zeremoniell zu befolgen, ehe er sich erlauben durfte, etwa ein Theater zu besuchen. Dem lebhaften Drang nach diesem Vergnügen stellten sich immer wieder neue, aus dem System des Waschzwanges stammende Bedingungen entgegen, bis endlich der Besuch des Theaters aufgegeben werden mußte. Ehe alle Zwangshandlungen, die das Gebot des Infektionsschutzes vorschrieb, ausgeführt waren, war die betreffende Vorstellung längst vorbei. In diesem wie in einer Fülle anderer Fälle war es ersichtlich, daß ein an sich harmloses Vergnügen psychisch so behandelt wurde, als sei es ein gefährliches Unternehmen, das man nur nach Durchführung bestimmter Sicherheitsmaßnahmen wagen durfte. Der Aufschub sowie die Bedingungen, die ihn bewirken, erklären sich aus der Abwehr einer unbewußten Angst, die mit der Triebbefriedigung verbunden ist, ihr ursprünglich folgt.

Die Analyse der hier gekennzeichneten Fälle kann durchaus aus der Analogie mit der psychischen Dynamik dieser Zwangssymptome verstanden werden. Es ist eine geheime Angst wirksam, die sich der Erfüllung gerade der stärksten Wünsche entgegenstellt. Es bedarf keines besonderen Scharfsinnes des Analytikers, um zu der Folgerung zu gelangen, die sich aus dem psychischen Effekt auf die wirksamen Motive ergibt. Hat der Aufschub den Sinn und den Erfolg der Abwehr, so wird es klar, daß mit der Erreichung des Triebzieles, beziehungsweise mit der Erfüllung jener Wünsche eine Situation gegeben ist, gegen die sich das Ich aus dunklen Gründen sträubt. Es erscheint demnach eine Situation, die zugleich gewünscht und gefürchtet wird; gewünscht von Seiten des Trieb-Ichs, gefürchtet von Seiten des Ichs. Jene Angst galt ursprünglich der Kastration, wurde zur Todesangst und hat sich in der Form der unbewußten Gewissensangst fortgesetzt. Sie ist undeutlicher, dumpfer geworden, hat sich dem Bewußtsein entzogen, ist darum aber um nichts weniger mächtig. Sie mag sich bei Annäherung an das gewünschte Triebziel in unklarem Unbehagen äußern, gänzlich schweigen oder sich hinter reaktiv gesteigertem Selbstbewußtsein verbergen, die Angst ist da und um so stärker, je weniger ihr der Weg zum Bewußtsein offensteht. Die dunkle Strafe, die droht, geht nun von unkontrollierbaren Mächten aus, wird vom Schicksal oder von Gott nahend gefürchtet. Je näher man dem Ziele kommt, um so stärker werden die inneren Stimmen, die seine Erreichung verzögern oder verbieten; desto stärker scheinen sich in den nüchternen Alltag Gewalten zu drängen, die wir längst überwunden zu haben glaubten. In die Welt der elektrischen Bogenlampen, der Automobile, der Dynamomaschinen und des Radios tastet hier eine Macht vor, die aus Urvätertagen kommt und

zwingender wirkt als aller technischer Auftrieb und aller sogenannter Fortschritt einer Zivilisation, die sich von Gott befreit zu haben glaubt, während sie nur von ihm verlassen ist. An jener Wand erscheint gespenstisch neben den elektrisch beleuchteten Reklameankündigungen, neuesten Nachrichten über Trustbildungen, Börsenkursen, Varietéanzeigen ein Menetekel, von einer unsichtbaren und starken Hand geschrieben.

Die Psychoanalyse gelangt in ihrer Zurückführung der psychischen Prozesse bei dem geschilderten Typus immer wieder über manche Zwischenstationen zu derselben Situation der Kinderzeit, die wie die Keimzelle jener späteren, eigenartigen Einstellung erscheint. Eine Triebregung war aufgetaucht, hatte gebieterisch Befriedigung gefordert und war in Konflikt mit den Forderungen der Außenwelt gekommen. Sie war nur zu befriedigen, wenn jenes Hindernis der Außenwelt entfernt war, — hier erhob sich die erste Bedingung, gegen die sich das Ich aus bestimmten Gründen sträubte. Das einfachste und sicherlich das primäre Beispiel einer solchen psychischen Situation ist durch den Konflikt des kindlichen Sexualstrebens und des von außen kommenden Verbotes gegeben. Der Knabe, der seiner sexuellen Regung folgen will, muß in seinen Phantasien auf die Vorstellung des verbieterischen und bewunderten Vaters stoßen. Diese hemmende Autorität muß aus dem Wege geräumt werden, wenn die Triebbefriedigung erlaubt sein soll. Aus der ursprünglichen Angst vor der Kastration als Strafe für die Verbotsübertretung hat sich als Reaktionsbildung gegen verdrängte Todeswünsche gegen den Vater die Todesangst für das Ich entwickelt, die in ihrer dumpferen, weniger faßbaren Form als Gewissensangst erscheint. Wenn die Bedingung *sine qua non* für die ungehemmte Triebbefriedigung der Tod des Vaters ist, so wird sich das Ich bemühen, jene starken Wünsche abzuwehren. Der Konflikt zwischen dem Triebdrängen und den Abwehrkräften ist in Permanenz erklärt. Von hier an gibt es keinen Frieden, nur mehr kürzere oder längere Waffenstillstände im Ich. Späterhin wird das ursprünglich nur auf die sexuellen Konflikte bezogene Schema auf alle Genüsse, die unbewußt mit den grobsexuellen verbunden sind, verschoben. In der Zwangsneurose kann zum Beispiel alles, wovon sich das Ich Genuß verspricht, in unbewußte Gedankenverbindung mit dem Tode des Vaters oder einer Ersatzperson treten und diese Verknüpfung kann zum seelischen Motiv werden, den Genuß zu hindern. Man kann es am besten so ausdrücken, daß man den Genuß als Vertretung des Verbotenen, jeden Erfolg als Repräsentanten der ersuchten und gefürchteten Überwindung des Vaters bezeichnet. Von hier aus eröffnet sich der Weg zum ersten Verständnis jener eigenartigen Einstellung zu Genuß und Erfolg, der uns hier beschäf-

tigt. Die Todesangst ist jetzt unbewußt der Triebbefriedigung vorgelagert wie sie ihr früher gefolgt war.¹ Sie wirft ihren Schatten jetzt in das lichte Bild der Erfüllung. Wenn zum Beispiel der onanistischen Betätigung der Pubertätszeit schwere Bußmaßregeln und Sühnepakten folgten, so wird später die psychische Reihenfolge umgekehrt. Die Durchführung immer ausgedehnter und komplizierterer Schutzmaßregeln soll die Angst bannen und erst von ihr hängt es ab, ob die Befriedigung erlaubt wird oder nicht. In der Pubertätszeit eines Patienten schloß sich an jeden Rückfall in die Onanie ein Gelübde, zehn Tage abstinenz zu bleiben. Wenn dies nicht gelang, sich zum Beispiel eine nächtliche Pollution einstellte, so mußte er das Gelübde verdoppeln und die Zeit der gestatteten Onanie auf das Doppelte, später das Dreifache hinausschieben. In der Folgezeit wurde allmählich jedes Vergnügen in den Umkreis dieser typischen Verschiebung gezogen: er verbot sich also nach und nach Theaterbesuch, Lesen ihn interessierender Bücher, anregende Gesellschaft und Gespräche, ja sogar die Lektüre der Zeitung, bis er eine gewisse Zeit abstinenz gewesen war. Dieser ganze Prozeß wurde später durch Einschaltung bestimmter Schutzmaßregeln, welche die Abstinenz sicherstellen sollten, kompliziert. Bestimmte kleine Tätigkeiten mußten ausgeführt werden, bestimmten Forderungen besonderer Art mußte entsprochen werden, ehe er sich nur das geringste Vergnügen erlauben durfte. Da sich jene abgewehrten Befriedigungen immer störender in die Ausführung seiner Zwangshandlungen eindrängten, vermehrten sich auch die Abwehrmaßnahmen und die Befriedigung seiner Wünsche mußte immer mehr hinausgeschoben werden.

Die Umkehrung jener Reihenfolge Triebbefriedigung—Schutzmaßregel in Schutzmaßregel—Triebbefriedigung ist also der psychologische Ort, von dem aus sich primär die von uns beschriebene schicksalhafte Konstellation verstehen

¹) In zwei Fällen war dieser seelische Zusammenhang besonders klar. Es handelt sich in beiden Fällen um den Wunsch, eine bestimmte Stadt zu sehen, und die betreffenden Personen waren von einer unbestimmten Angst erfüllt, daß etwas geschehen würde, wenn sie sich diesem Wunsch erfüllten. (In dem einen Falle: daß man selbst sterben würde.) In dem einen Falle spielte eine alte Prophezeiung mit, der mein Analysand jenen Sinn gegeben hatte; im zweiten beriet sich die Person auf das Wort: „Neapel sehen und dann sterben“, das vielleicht seine Existenz selbst einem solchen Aberglauben verdankt. Die psychologische Verwandtschaft solcher Ahnungen und Befürchtungen mit Zwangsphänomenen wird klar, wenn man etwa an einen Gedanken denkt, der für einen Patienten *Freuds* zum Ausgangspunkt zahlreicher Grübeleien wurde: „Mehrere Jahre nach dem Tode des Vaters drängte sich dem Sohne, als er zum erstenmal die Lustempfindung des Koitus erfuhr, die Idee auf: das ist doch großartig; dafür könnte man seinen Vater ermorden“ (*Freud*, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. Ges. Schriften, Bd. VIII, S. 311). Ähnliche Aufklärungen konnte die Analyse in einigen Fällen liefern, in denen eine dumpfe Angst vor der Erreichung eines bestimmten Lebensalters bestand. Ein Zwangskranker war von der Angst gequält, er würde im 40. Lebensjahre sterben: es war das Lebensalter, das der Vater erreicht hatte.

läßt. Dabei wird häufig, je mehr die neurotische Situation sich einer sozial angepaßteren nähert, die Arbeit oder die Leistung an die Stelle der Schutzmaßregel gesetzt. Sie erhält selbst den Charakter der Buße, als erfülle sich jener uralte Fluch der Genesiserzählung. Es wird aber der analytischen Betrachtung nicht verborgen bleiben, daß, je länger dieser Umwandlungsprozeß andauert, um so umfassender und energischer die Arbeit auch den Platz für die verbotene Befriedigung eingenommen hat, wie in den Endphasen der Zwangsneurose die Triebkomponente den Reaktionscharakter des Symptoms überwältigt. Die Sühne wird langsam zur Sünde — könnte man im theologischen Jargon sagen.¹

In dem hier behandelten Typus kann man nun die späte und verallgemeinernde, sozial angepaßtere Wirkung jenes geschilderten psychischen Ablaufes in der ganzen Lebensgestaltung, in der Schicksalslinie der betreffenden Personen nachweisen. Spät erklingt, was früh erklang, und in weitest gespannten Beziehungen spiegelt sich wider, was einst im engsten Rahmen vorging: die Bedingung, die erfüllt werden mußte, ehe die Wunschbefriedigung gestattet wird, deren Aufschub, der schließlich in den Verzicht auf sie — besser gesagt: in ihren Ersatz ausläuft. Dahinter aber wird für den Analytiker noch immer die geheime Angst erkennbar, die sich zwischen die Wunschregung und ihre Befriedigung unbewußt ein-

1) Auch in dieser Richtung hat die Kirche einen sicheren, psychologischen Instinkt bewiesen, indem sie eine übergroße Selbstkasteiung als Sünde bezeichnet und verwirft. Sie weiß aus Erfahrung, daß in der Reue noch ein Nachgenießen der bereuten Tat wirkt, und weiß, daß der verzweifelte Versuch, etwas ungeschehen machen zu wollen, oft bedeutet, es noch einmal geschehen lassen. Die Psychologie des Flagellanten, des Büßers, in der die Sühne für die Fleischeslust selbst zur Lust des Fleisches wird, war ihr bekannt. Die analoge Erscheinung findet sich in den Endphasen der Zwangsneurose, in der schließlich die Krankheit selbst sowie die Reaktionsbildungen gegen die abgewehrten Triebregungen als Schuld empfunden werden. Ebendort alle jene Phänomene, die ich in der Formel: „die Sühne wird zur Sünde“ zusammengefaßt habe. — Dieser ganze Prozeß ist nicht nur aus der Triebspannung, aus der Libidostauung zu verstehen, sondern auch aus der entschiedenen Mitwirkung des übergroßen Schuldgefühles, denn die überstarke Reue produziert eine Schwermut, deren Entlastung nur durch das Begehen einer neuen, verpönten Tat möglich ist. Dabei wirkt sicher der reaktive Haß gegen denjenigen, der uns mit so starken Reuegefühlen belastet hat, mit. Hier fügt sich ein, was über die Unterscheidung von auf das Ich bezogenem und entlehntem Schuldgefühl gesagt werden muß. Jene Unterscheidung Freuds ist theoretisch und praktisch sehr bedeutsam, vermag aber die Tatsache nicht aufzuheben, daß es primär nur entlehntes Schuldgefühl gibt, daß jedes Schuldgefühl ein entlehntes ist. Dies ist nicht nur genetisch, sondern auch affektdynamisch zu verstehen: noch im Schuldgefühl wird ein Anderer beschuldigt, derjenige nämlich, der für die Entstehung eines solchen Schuldgefühls verantwortlich ist; noch im unbewußten Schuldgefühl wird das Objekt im Ich getroffen. Was sich so anklagt, klagt die anderen, die Eltern, an. („Ihr stoßt ins Leben uns hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden.“) Mit anderen Worten: das auf das Ich bezogene Schuldgefühl ist eine Differenzierung, die sich aus dem primären, entlehnten Schuldgefühl ableitet. Nehmen wir an, eine Billardkugel, die in menschlicher Art fühlen könnte, stoße hart an eine andere am selben Brett. Ist nicht ihr Schuldgefühl wegen der Beschädigung der anderen Kugel ein Wahn? Wurde sie nicht selbst gestoßen?

schiebt. Zwischen dem Auftauchen solcher Wünsche und dem Verzicht auf sie wird jene leidvolle Annäherung und Entfernung fortgesetzt, die nun den Inhalt eines Menschenlebens (jedes Menschenlebens) ausmacht. „Dazwischen hat der Traum von Glück und Liebe nur noch so viel an Raum, daß er zerstiebe“ (Hieronymus L o r m).

III

Von der analytischen Betrachtung solcher Fälle aus fällt ein neues Licht auf die Psychogenese des Begriffes der Pflicht: Pflicht ist ursprünglich die Erfüllung jener Bedingungen, die erfüllt werden müssen, ehe man sich die Triebbefriedigung erlauben darf, primär also: eine Wirkung der sozialen Angst.¹ Der tieferen psychologischen Anschauung kann dieser Abwehr- oder protektive Charakter der Pflicht auch dann nicht verborgen bleiben, wenn sie späterhin unter dem Einflusse des steigenden Befriedigungsanteiles einen positiven Inhalt anzunehmen strebt. Es verschlägt wenig, wenn sich dieser Pflichtbegriff allmählich ganz von seinem Ursprung loszulösen schien und in der Folgezeit die funktionale Beziehung zur folgenden Triebbefriedigung fallengelassen wurde. Denn auch diese Folgeerscheinung hängt psychologisch damit zusammen, daß die Ausübung der Pflicht selbst ein Stück Triebbefriedigung an sich gerissen hat, selbst unbewußt zu einer partiellen Befriedigung geworden ist, völlig analog dem Kompromißcharakter neurotischer Symptome. Es kann schwerlich geleugnet werden, daß einige von den psychologischen Zügen, die hier dargestellt wurden, auch dem Begriffe der Moral anhaften. Noch immer ist der imperative und negative Faktor in der Moral der am stärksten betonte; der Triebverzicht in ihr noch immer der wesentliche Zug. Und dies so sehr, daß es zu einem tragikomischen Qui-pro-quo kommen kann: daß manchmal das psychisch als Unlust Gefühlte schon als solches als ethisch empfunden wird. G. B. S h a w hat einmal den paradox anmutenden Satz geschrieben: „Ein Engländer hält sich schon für moralisch, sobald er sich unbehaglich fühlt“. Auch das Zeitmoment im Begriff der Moral ist noch deutlich aus ihrem Ursprung als Reaktion und Buße abzuleiten. Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich Moral als diejenige

1) F r e u d hat das Schuldgefühl als soziale Angst gekennzeichnet. Damit ist der Ursprung des Schuldgefühls bestimmt. Das Triebmoment innerhalb dieser noch dunkeln Reaktion wird vielleicht stärker betont, wenn man F r e u d s Ausführungen ergänzend hinzufügt, daß das Schuldgefühl sich auf zwei Erinnerungen zurückführen läßt: auf die der Triebbefriedigung und auf die der Straf-erwartung. Das Schuldgefühl läßt sich demnach bestimmen als die soziale Angst beim Aufsteigen einer verbotenen Triebregung.

Aus dieser Charakterisierung erhellt auch, wie im Schuldgefühl die Erinnerung an die verbotene Triebbefriedigung mitwirkt und wie noch der Reueprozeß ihr unbewußtes Wiedererleben in der Phantasie einschließt.

Wartezeit definieren, die man einhalten muß, bis das früher Unmoralische zu tun erlaubt ist.

Die schicksalhafte unbewußte Verknüpfung von Erfolg und Schuldgefühl, wie sie hier gekennzeichnet wurde, könnte leicht verwechselt werden mit den Beziehungen von Erfolg und Überwindung all jener äußeren Schwierigkeiten, die durch die eherne Realität gegeben sind. Allein manche Sonderzüge in dem Schicksal dieser Personen lassen jeden Zweifel daran schwinden, daß hier seelische Gewalten unbewußter Art mit am Werke sind. Alle äußeren Hindernisse scheinen oft wie mit einem Zauberschlage entfernt, wenn der Erfolg nicht mehr geschätzt oder auf anderem Gebiete hoch bezahlt wurde, also jedes Motiv zur Angstentwicklung entfällt. Es ist so, als werde der Erfolg erst durch die Durchführung einer ernsthaften Buße erkaufte. Der innere Zusammenhang dieses Zuges mit dem Wesen des Gelübdes ist dem Psychologen klar. Was ist ein Gelübde? Ein den höheren Gewalten gegebenes Versprechen, auf eine Triebbefriedigung zu verzichten, um eine andere, höher geschätzte erfüllt zu sehen.

Die aus der Realität stammende Erfahrung, daß der Erfolg nur durch Mühe oder Leid erlangt werden kann, daß die Götter vor ihn den Schweiß gesetzt haben, wird in den Fällen, von denen hier die Rede ist, zum Extrem geführt.¹ Umgekehrt erscheint häufig der Erfolg nicht mehr geschätzt, weil ihm nicht genug Opfer gebracht wurden, der Genuß unvollkommen oder leer, weil er nicht hoch genug bezahlt wurde. In einigen Fällen, die ich beobachten konnte, war die Erreichung des Erfolges unbewußt so innig mit der Bedingung des Todes des Vaters (beziehungsweise des älteren Bruders) verknüpft, daß man in der tiefen Depression, die dem Erfolg voranging, ein Stück vorweggenommener, unbewußter Trauer erkennen mußte. (Es scheint, als gehöre das „*skeleton in the cupboard*“ wirklich zum notwendigen Mobiliar jedes erfolgreichen und geschätzten Bürgers.) In anderen Fällen erkennt die Psychoanalyse, daß intensive Angstafekte die psychische Bezahlung für den Erfolg darstellen. So war es bei einer Schauspielerin, die unter starkem Lampenfieber, häufig zu Angstanfällen gesteigert, litt. Die Angst bot sozusagen eine Garantie für den Erfolg auf der Bühne. Wann immer sie voll Selbstvertrauen oder Zuversicht ohne Angst auftrat, war ihr der Erfolg versagt.

Jene unbewußte Gewissensangst vor dem Erfolg, allgemeiner gesprochen: vor dem Glück, ist gewiß nicht auf neurotische Kranke beschränkt. Die

1) Ein masochistischer Patient sprach oft seine Befürchtung aus, die Analyse gehe nicht gut vorwärts, wenn er sich relativ wohl fühle, von seinen Symptomen nicht gequält werde oder keine Depression verspüre.

Religionen und die Sitten aller Völker legen Zeugnis von der allgemeinen Existenz und Wirksamkeit dieser unbewußten Gefühle ab. Der Glaube an den bösen Blick gehört ebenso in diesen Zusammenhang wie die Libationen, welche die Römer vor ihren Gastmählern den *diis inferis* darbrachten. Die große Bedeutung, welche die tiefgreifende Konzeption der Hybris im Glauben und in der Tragödie der Griechen besaß, darf der psychischen Wirkung jener unbewußten Gewissensangst zugeschrieben werden. Es ist oft, als ergreife die Menschen ein Gefühl der Unheimlichkeit, wenn sie Glück oder Erfolg sehen, die nicht mit Schmerzen aufgewogen wurden. „Dem Glück bezahlt ich meine Schuld“, sagt jener weise König. Den Beobachter des immer Glücklichen grauet vor der Götter Neide, das heißt vor den unterirdisch arbeitenden Schuldgefühlen, die ihre Opfer fordern, bevor sie den Menschen zu jenem armseligen Stück Befriedigung gelangen lassen, das man Glück nennt. „Noch keinen sah ich glücklich enden“. Es ist, als würden die Götter, die defizierten Väter, ihr Opfer dadurch, daß sie mit „nimmermüden Händen“ ihre Gaben streuen, zuerst in trügerische Sicherheit wiegen, um es dann um so fürchterlicher an ihre ungeheure, grausame Macht zu erinnern. Psychoanalytisch gesprochen: das abgewehrte Schuldgefühl wird sich um so siegreicher durchsetzen, je mehr Energie zuerst zu seiner Abwehr aufgewendet wurde. Man bekommt eine Ahnung von den hier wirksamen geheimen seelischen Mächten, wenn man gelegentlich in der Analyse auf besondere Schicksalszüge trifft, die wie eine Bestätigung alter Schicksalsgläubigkeit erscheinen könnten. So wird das Schicksal eines Mannes, den ich studieren konnte, nicht leicht meinem Gedächtnis entswinden. Sein Vater hatte sein nicht unbedeutendes Vermögen immer wieder im Börsenspiel riskiert und schließlich in der sicheren Hoffnung, das Verlorene zurückzugewinnen, alles aufs Spiel gesetzt, indem er eine große Anzahl bestimmter Effekten kaufte. Er büßte fast sein ganzes Vermögen ein. Der Sohn hatte dem Vater immer wieder die schwersten Vorwürfe wegen seines Spieles gemacht. Es war zu einem schweren Konflikt gekommen, die Beziehungen zwischen den beiden wurden völlig abgebrochen und der Vater starb unversöhnt in der Fremde. In angestrengter Arbeit hatte sich der Sohn zu einer Position durchgerungen und war langsam auch zu Vermögen gelangt. Unter den schwierigsten Umständen und unter Verzicht auf viele Annehmlichkeiten des Lebens hatte er mit außerordentlicher Umsicht und Energie alle Hindernisse überwunden. Es schien, als könne er widrige und feindliche Umstände bewältigen, die jedem anderen Halt gebieten würden und Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die unbezwingbar waren. Einige Jahre später, bereits in der Zeit der männ-

lichen Reife, lockte es ihn einmal zum Börsenspiel; er gewann und gewann wieder, bis er bestimmte, fast außer Kurs geratene Effekten kaufte, durch die er schwere Verluste hatte. Um dieselbe Zeit, während des gesteigerten Interesses am Börsenspiel, setzten seine neurotischen Symptome ein, deren Schwere sich steigerte. In der Analyse konnte der verdrängte Tatbestand festgestellt werden, daß es sich um dieselben Effekten handelte, durch deren Ankauf der Vater materiell ruiniert worden war und daß sich so eine ähnliche Situation ergab wie die, deretwegen es zum Bruch mit dem Vater gekommen war.

In einigen anderen Fällen schien es wie eine kunstvolle Kongruenz des Schicksals, daß der Erfolg gerade durch dieselben Mittel verdorben wurde, mit denen er angestrebt worden war. Auch hier wurde der Zufall oft unbewußt arrangiert oder zumindestens unbewußt ausgenützt. Man bekommt in diesen Fällen klarer als in anderen den Eindruck, daß der Erfolg nicht nur von den Bedingtheiten der Außenwelt und den Ich-Strebungen, sondern auch von den Beziehungen zwischen Ich und Über-Ich abhängig ist.¹ Gleichzeitig gelangt man zu einer Ansicht darüber, bis zu welcher Tiefendimension die Erreichung des Erfolges von der Gestaltung des individuellen Ödipuskomplexes, der sich in der Konstituierung des Über-Ichs kristallisiert, bestimmt wird. Der Analytiker hat Gelegenheit, sich täglich davon zu überzeugen, daß der Kampf mit der Umwelt nicht immer der schwerste ist, sondern in seiner Härte von dem zwischen Ich und Über-Ich, in den er sich fortsetzt, manchmal übertroffen wird. Mögen tausend Feinde von außen dem Menschen erstehen, in der Zeit der Reifung kennt das Ich keinen gefährlicheren Feind als das Über-Ich. (Nicht ~~so~~ am Ausgange des Lebens, da als der einzige wirkliche Feind der Tod erscheint, bis auch dieser den müde gewordenen Augen zur „mildesten Form des Lebens“ wird.)

IV

Es führt nur wenig über die hier gezogene Linie hinaus, wenn in dem nachstehenden Abschnitt ein ähnlicher charakterologischer Typus in den Umkreis der analytischen Betrachtung gezogen wird. Es ist dies eigentlich ein Sonderfall, eine besonders ausgeprägte Variation des früher dargestellten. In seinem Schicksal ergibt sich eine eigenartige, tragisch betonte Konstellation. Das Zusammentreffen äußerer und innerer Umstände, die kombinierte Wirkung mehrerer Faktoren, läßt den lange angestrebten oder heiß gewünschten Erfolg gerade dann eintreten, wenn er sinnlos geworden ist, läßt eine intensiv

1) Man vergleiche Napoleons Wort: „Glück ist auch eine Eigenschaft.“

begehrte Befriedigung dann in greifbare Nähe rücken, wenn sie nicht oder nicht mehr genossen werden kann. Das Schicksal mancher der großen Menschen, welche wir bewundern, zeigt diesen tragischen Zug. Er wird verstärkt durch den Umstand, daß die betreffenden Personen im Tiefsten verspüren, wieviel ihnen jener Erfolg geholfen, wieviel ihnen diese Befriedigung bedeutet hätte, wäre sie früher oder unter veränderten Umständen erlangt worden. Das Wort des sterbenden Hebbels: „Zuerst fehlt der Becher, dann fehlt der Wein“, spricht in knapper und beredter Weise von solchem tragischen Schicksal. Lord Beaconsfield, der allmächtige englische Premierminister, zu dem der blasse, verhöhnte und tief eingeschüchterte Judenjunge, der Sohn Isaak d'Israelis, geworden war, antwortete seinen Freunden, die ihm auf der Höhe seiner Laufbahn gratulierten: „Für mich ist es zwanzig Jahre zu spät. Gebt mir eure Gesundheit und eure Jugend!“ Er erkennt, daß der Erfolg, der zu spät kommt, kaum mehr diesen Namen verdient: „das heißt zu gleicher Zeit den Tod und die Unsterblichkeit erreichen“. Man hört ihn, sechsundsiebzighjährig, gefeiert wie einen Gott, immer wieder den Spruch vor sich himmeln, den ihm einmal ein frühe weiser Freund geschickt hatte:

*What is life? a little strife
Where victories are vain
Where those who conquer
Do not win
Nor those receive who gain.*

Wir finden die Vorbilder solchen tragischen Schicksals in verzerrter, pathologischer Form häufig genug in den Analysen neurotisch Erkrankter. Hier wie in manchem Schicksal, das nicht mehr der Neurose seine Gestaltung verdankt, wird es klar, wie das Über-Ich den Erfolg so lange zu verhindern gewußt hat, bis er keinen Gewinn mehr bedeutet oder nicht mehr die erträumte Befriedigung gibt. Das Tragikomische solcher, scheinbar nur durch äußere Umstände bestimmter Schicksale blickt durch, wenn die betreffenden Personen erkennen, wieviel Leid sie sich selbst zugefügt haben, wie vergeblich viele Opfer, Entbehrungen und Verzichte gewesen, wie sinnlos (nur psychologisch sinnreich) so viele Kämpfe und Schmerzen waren und um wieviel leichter sie sich jenen überschätzten Erfolg, jene in der Phantasie übertriebene Befriedigung hätten verschaffen können. Wer immer das Schicksal vieler neurotisch Erkrankter oder Gesunder unter analytischen Gesichtspunkten studiert hat, weiß, wieviel „Menschenopfer unerhört“ dem überstrengen Über-Ich gebracht wurden. Was rückschauend in dem Bericht solcher Schick-

salsläufe klagt, anklagt und schließlich verstummt, legt deutlich Zeugnis ab von der grotesk-komischen Begabung jenes Demiurgen, Jahve geheißten.¹

War das unbewußte Schuldgefühl in vielen dieser Fälle nicht mächtig genug, den Erfolg völlig zu verhindern, so hat es seine Wirksamkeit doch entfaltet, indem es ihn so lange hinausschob, bis er nicht das mehr bedeutete, was er einst dem Individuum galt. In manchen Fällen wirkt es wie eine tragische Ironie, daß die Wünsche von einst erfüllt werden, die jetzt ihren Sinn verloren haben, und daß das gerade noch in einem Zeitpunkt geschieht, da die Herzen noch nicht soweit ermattet sind, um dies nicht zu erkennen. Die tiefgreifende Vorbildlichkeit der Gestaltung des Ödipuskomplexes wird auch hier merkbar, das psychosexuelle Leben des Einzelnen auch hier noch immer seinen Einfluß auf die übrigen Daseinsgebiete erkennen lassen. Jenes Wort: „*Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait*“ spiegelt ein Stück jener melancholischen Erkenntnis wieder.

Was die Forschungsreisenden und Missionäre über einige wilde Stämme Zentralaustraliens berichten, scheint fast wie ein völkerpsychologisches Korrelat eines solchen individuellen Schicksalablaufes, an dem wir alle einen mehr oder minder großen Anteil haben. Bei manchen Völkern dieses Kontinentes sind die jungen Männer von der Pubertät an weitgehenden Beschränkungen in bezug auf den Zeitpunkt der Heirat und des Genusses bestimmter, von den Primitiven hochgeschätzter Speisen unterworfen. Die Männer des Stammes dürfen während ihrer besten Jahre nicht heiraten und nicht von jenen geliebten Speisen essen. Je älter sie werden, desto weniger strenge werden die Verbote eingehalten. Wenn sich an ihrem Kinn genügend weiße Haare zeigen, wird ihnen die Heirat erlaubt. Wenn die Zähne bereits auszufallen drohen, wird den Männern auch das Essen jener Delikatessen freigegeben.

Diesen unseren armen Vetter, die von den Segnungen der Kultur noch verschont sind, und uns, die wir von ihnen beglückt werden, bleibt in der gemeinsamen Not immerhin der Hinweis auf eine gerechte Weltordnung und die trostvolle Gewißheit: droben überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen.

1) Er war es auch, der in alten Zeiten ein Paradigma jenes eigenartigen Schicksals gab, da er Moses die Israeliten nach Kanaan führen ließ und ihm dann befahl, auf jenen Berg Nebo zu steigen, um das verheißene Land zu sehen. „Denn“, so sprach er, „nur dir gegenüber sollst du das Land sehen, aber betreten sollst du das Land nicht, das ich den Israeliten verleihen werde.“ (5. Mos. 32/52.)

Beiträge zur psychoanalytischen Bibliographie

Von A. J. Storfer (Wien)

Plato und Freud

1) Sigm. Freud über die Verwandtschaft seines Libidobegriffes mit dem Eros Platos:

In „Massenpsychologie und Ich-Analyse“: „Der Eros des Philosophen Plato zeigt in seiner Herkunft, Leistung und Beziehung zur Geschlechtsliebe eine vollkommene Deckung mit der Liebeskraft, der Libido der Psychoanalyse.“ (Ges. Schr. VI, 287.)

Im Vorwort zur 4. Auflage der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“: „Was aber die ‚Ausdehnung‘ des Begriffs der Sexualität betrifft, die durch die Analyse von Kindern und sogenannten Perversen notwendig wird, so mögen alle, die von ihrem höheren Standpunkt verächtlich auf die Psychoanalyse herabschauen, sich erinnern lassen, wie nahe die erweiterte Sexualität der Psychoanalyse mit dem Eros des göttlichen Plato zusammentrifft.“ (Ges. Schr. V, 6.)

In „Der Widerstand gegen die Psychoanalyse“: Was die Psychoanalyse Sexualität nennt, deckt sich keineswegs mit dem Drang nach Erzeugung von Lustempfindung an den Genitalien, „sondern weit eher mit dem allumfassenden und alles erhaltenden Eros des Symposions Platos.“ (Ges. Schr. XI, 230.)

2) In bezug auf das Erkennen der neurosenätiologischen Bedeutung der Sexualität durch Plato schreibt Freud in der „Selbstdarstellung“, daß er bei seinen ersten Untersuchungen über Hysterie noch nicht wußte, „daß ich mit der Zurückführung der Hysterie auf Sexualität bis auf die ältesten Zeiten der Medizin zurückgegriffen und an Plato angeknüpft hatte. Ich erfuhr es erst später aus einem Aufsatz von Havelock Ellis.“ (Ges. Schr. XI, 135.)

3) Wiederholt führt Freud bei der Behandlung des wunscherfüllenden Charakters des Traumes den Ausspruch Platos an, daß die Guten diejenigen sind, die sich begnügen, von dem zu träumen, was die anderen, die Bösen, wirklich tun. (Ges. Schr. II, 537; III, 11; VII, 147.)

4) In „Jenseits des Lustprinzips“ zitiert Freud die mythisierende Theorie über die Herkunft des Geschlechtstriebes, die Plato im Gastmahl durch Aristophanes entwickeln läßt. (Zeus ließ den Menschen, der ursprünglich das Mannweibliche war, vier Hände, zwei Gesichte, zwei Schamteile usw. hatte, entzweischneiden . . . „Weil nun das ganze Wesen entzweigeschnitten war, trieb die Sehnsucht die beiden Hälften zusammen; sie umschlangen sich mit den Händen, verflochten sich ineinander im Verlangen zusammenzuwachsen.“) Freud: „Sollen wir, dem Wink des Dichterphilosophen folgend, die Annahme wagen, daß die lebende Substanz bei ihrer Belebung in kleine Par-

tikel zerrissen wurde, die seither durch die Sexualtriebe ihre Wiedervereinigung anstreben?“ (Ges. Schr. VI, 250.)

5) Constuet: The view of Plato and Freud on the etiology and treatment of hysteria. Boston, „Med. and Surg. Journal“, 1914, p. 679.

6) M. Nachmansohn: Freuds Libidotheorie verglichen mit der Eroslehre Platos, „Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse“ III (1915), 65—83. (Plato sieht ebenso wie Freud im Arterhaltungstrieb und den damit verbundenen psychischen Funktionen das Wesen der Liebe. Auch Plato dehnt den Eros auf das Kind aus und sieht in der Liebe der Eltern zum Kind und umgekehrt denselben Eros, der zwischen zwei reifen Personen verschiedenen Geschlechts waltet. Plato ist ein Vorläufer von Freuds Sublimierungstheorie, „Der Staat“ enthält Anweisungen zur Förderung der Erossublimierung.)

7) Oskar Pfister: Plato als Vorläufer der Psychoanalyse. „Intern. Zeitschr. f. Psychoanalyse“, VII (1921), 264—269, und in „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen“, Bern 1922, S. 12—15. (Führt die Feststellungen Nachmansohns weiter aus und fügt u. a. hinzu, daß Plato auch in seinen therapeutischen Ansichten ein Vorläufer Freuds ist. „Die Heilkunst“ — heißt es im Gastmahl — „ist die Erkenntnis der Liebesregungen des Leibes. . . Wer in diesen Dingen die schöne und schlechte Liebe richtig unterscheidet, der ist der Heilkundigste.“)

8) Heinz Hartmann: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Verlag Thieme, Leipzig 1927. S. 118, 121 und 148. (Betrifft die oben in den Punkten 1 und 4 angeführten Plato-Gedanken.)

9) Fritz Wittels: Sigmund Freud. Verlag E. P. Tal, Wien 1924. S. 83, 98, 233, 237 und besonders S. 110f über das Geschlechtslose des Eros bei Plato („Freuds erlauchter Ahne“) und über die Bisexualität im psychoanalytischen Sinne.

10) Edgar Michaelis: Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Verlag J. A. Barth, Leipzig 1925. S. 39 f. (Über die oben sub 4 angeführte Platostelle und darüber, daß Freud ihre Fortsetzung nicht zitiert.)

11) Enrico Morselli: La Psicanalisi. Bocca, Torino 1926. Band I, S. 104 ff. (Über die Abweichungen des Freudschen Sexualbegriffes vom Platoschen.)

12) Rolf Lagerborg: Die platonische Liebe. Felix Meiner Verlag, Leipzig 1926. (Referiert von Pfister in „Imago“ XII, 1926, 527.) Erörtert bei der wiederholten Heranziehung der Freudschen Lehren hauptsächlich die Spaltung der Liebesstrebungen in eine zärtliche und eine sinnliche Richtung (Freud: „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens“) und die Lehre von der Sublimierbarkeit der Triebe.

13) Hans Prinzhorn: Krisis der Psychoanalyse. Der Neue Geist Verlag, Leipzig 1928. I. Band. S. 15: „Wenn je eine Konzeption der Eros-Beschwingtheit der platonischen Haltung fernstand, so war es die Psychoanalyse.“

Musik

- 1) Willy Bardas (Berlin): Zur Problematik der Musik. „Imago“ V (1917—19), 364—371.
- 2) Charles Odier: Comment faut-il écouter la musique. La semaine littéraire. 15. u. 22. Febr. 1919.
- 3) Siegfried Bernfeld: Zur Psychologie der Unmusikalischen. „Arch. f. d. ges. Psychologie“, Bd. 34, Heft 2.
- 4) A. van der Chijs (Amsterdam): Über das Unisono in der Komposition. Beitrag zur Psychoanalyse der Musik. „Imago“ XII (1926), 23—31.
- 5) Heinrich Jacoby (Berlin): Muß es Unmusikalische geben? „Zeitschr. f. psychoanalyt. Pädagogik“, I. Jg. 33—37, 110—119.
- 6) S. Pfeifer (Budapest): Robert Lachs Studien zur Entwicklungsgeschichte der ornamentalen Melopöie. „Imago“ VII (1921), 505—514.
- 7) S. Pfeifer (Budapest): Musikpsychologische Probleme. „Imago“ IX (1923), 453—462.
- 8) Theodor Reik: Das Ritual („Imago“-Bücher, Bd. XI). Internat. PsA. Verlag, Wien 1928. (Die Arbeiten „Kolnidle“ S. 153 ff. und „Das Schofar“ S. 201 ff. und bes. 269 ff. über den Ursprung der Musik im allgemeinen.) Ein Vortrag von Theodor Reik unter dem Titel „Die Geburt der Musik aus dem Geist der Tragödie“, gehalten in der Wiener PsA. Vereinigung am 5. Jan. 1919 ist im Druck nicht erschienen.
- 9) Frieda Teller (Prag): Musikgenuß und Phantasie. „Imago“ V (1917—19), 8—15.
- 10) J. S. van Telaar: Interest in Music. „The Psychoanalytic Review“ IX (1922), 429—435.
- 11) Max Graf: Aus der inneren Werkstatt des Musikers. Verlag Enke, Stuttgart 1911.
- 12) Alfred Winterstein: Der Ursprung der Tragödie. (Imago-Bücher, Bd. VIII). Internat. PsA. Verlag, Wien 1925 (Die Kapitel „Dithyrambus und Totenklage“ und „Tragodia“).
- 13) Germain: Die Musik und das Unbewußte. Vortrag am 8. Mai 1928 in der Société Psychanalytique de Paris (Speziell auch über Chopin). Kurzes Referat darüber in „Internat. Zeitschr. f. PsA.“ XIV (1928) Heft 4, Korr.-Blatt. Ausführlicheres Referat nebst den Diskussionsbemerkungen von Laforgue, Marie Bonaparte, Borel, Löwenstein u. a. in „Revue Française de PsA.“ 1928, Nr. 1, S. 175 ff.
- 14) E. v. Sydow: Kunstwissenschaft und Psychoanalyse (in: Prinzhorn, Krisis der Psychoanalyse, Bd. I, S. 161 f). Kritische Ausführungen über die oben sub 6 und 7 genannten Arbeiten von Pfeifer und Reik.
- 15) Charles Baudouin: Psychanalyse de l'art. Alcan, Paris 1929. S. 192 ff.
- 16) Man vgl. auch den (nichtpsychoanalytischen, auf die Psychoanalyse jedoch bezugnehmenden) Artikel „Musik und Erotik“ von Dr. Alexander Elster

in der 2. Aufl. des Marcuseschen „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft“. Referat darüber von Pfeifer in „Imago“ XIV (1928), Heft 4.

*

Über den Zusammenhang zwischen dem infantilen Interesse für Flatus und Musikalität gelegentliche Bemerkungen, bei

17) S. Ferenczi: Obszöne Worte (in des Verfassers Sammelband „Bausteine zur Psychoanalyse“. Internat. PsA. Verlag, Wien 1927. I. Bd., S. 180; vgl. in diesem Band S. 99 auch eine Bemerkung über Musikalität und Introversion); bei

18) Ernest Jones: Die Empfängnis der Jungfrau Maria durch das Ohr in des Verfassers Sammelband „Zur Psychoanalyse der christlichen Religion“. „Imago“-Bücher, Bd. XII. Internat. PsA. Verlag 1928. S. 55); und

19) Alfred Winterstein: Dürers „Melancholie“ im Lichte der Psychoanalyse. „Imago“ Bd. XV (1929). Im Druck.

*

Über Richard Wagner und seine Werke:

20) Max Graf: Richard Wagner im „Fliegenden Holländer“. („Schriften zur angew. Seelenkunde“. Heft 9.) Deuticke, Wien 1911.

21) Max Graf: Richard Wagner und das dramatische Schaffen. „Österreichische Rundschau“, X (1907) H. 5.

22) Otto Rank: Die Lohengrinsage. („Schriften zur angew. Seelenkunde“, Heft 13.) Deuticke, Wien 1911.

23) Leo Kaplan: Zur Psychologie des Tragischen. Imago I (1912). S. 138 ff: über den „erotischen Dualismus“ im „Tannhäuser“.

24) Otto Rank: Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. 2. Aufl. Deuticke, Wien 1926. (Ein besonderes Kapitel über Richard Wagner, S. 587—595.)

25) Louise Brink: Women Characters in Richard Wagner. Nerv. and Ment. Dis. Publ. Co., Washington 1924. (Besprochen von Eder in „Internat. Journ. of PsA.“ VI und von Jelliffe in „The PsA. Review.“ XIII.)

*

Zu Mozart:

26) Otto Rank: Die Don Juan-Gestalt. „Imago“, VIII (1922), 142—196 und in Buchform: Internat. PsA. Verlag, Wien 1924.

Zu Schubert:

27) E. Hitschmann: Franz Schuberts Schmerz und Liebe. „Internat. Zeitschr. f. PsA.“ III (1915), 287—292.

*

28) Sigm. Freud — in der Einleitung zu seiner (ursprünglich anonym veröffentlichten) Studie über den Moses des Michelangelo — über seine eigene Beziehung zur Musik: „... Kunstwerke üben eine starke Wirkung auf mich aus, insbesondere Dichtungen und Werke der Plastik, seltener Malereien. Ich bin so veranlaßt worden, bei den entsprechenden Gelegenheiten lange vor ihnen zu verweilen, und wollte sie auf meine Weise er-

fassen, das heißt mir begreiflich machen, wodurch sie wirken. Wo ich das nicht kann, zum Beispiel in der Musik, bin ich fast genußunfähig. Eine rationalistische oder vielleicht analytische Anlage sträubt sich in mir dagegen, daß ich ergriffen sein und dabei nicht wissen solle, warum ich es bin und was mich ergreift.“

Asthma

Psychogenese und Psychotherapie

- 1) Sigm. Freud: Studien über Hysterie, 1895. (Ges. Schr. I, 111.)
- 2) Sigm. Freud: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose“ abzutrennen. 1895. (Ges. Schr. I, 311, 329.)
- 3) Sigm. Freud: Zur Kritik der „Angstneurose“. 1895. (Ges. Schr. I, 354.)
- 4) Sigm. Freud: Bruchstück einer Hysterieanalyse. 1905. (Ges. Schr. VIII, 19, 75, 81—84, 106.)
- 5) Sigm. Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 1917 (Ges. Schr. VII, 415.)
- 6) A. Stegmann: Zur Ätiologie des Asthmas bei Kindern. („Medizinische Klinik.“ 1908, Nr. 29.)
- 7) A. Stegmann: Ergebnisse der psychischen Behandlung einiger Fälle von Asthma. 1911. („Zentralbl. f. Psychoanalyse“, I, 377—382.)
- 8) I. Sadger: Ist das Asthma bronchiale eine Sexualneurose? 1911. („Zentralblatt f. Psychoanalyse“, I, 200—213.)
- 9) M. Wulff: Zur Psychogenität des Asthma bronchiale. 1913. („Zentralbl. f. Psychoanalyse“, III, 202—205.)
- 10) Paul Federn: Beispiel von Libidoverschiebung während der Kur. Vortrag in der Wiener PsA. Vereinigung am 8. Jan. 1913. (Autoreferat in „Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse“ I, 1913, S. 303—306.)
- 11) J. Marcinkowski: Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse. 1913. „Jahrb. f. Psychoanalyse“, V, 529—620. (Referiert von K. Landauer in Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse, II, 469 ff.)
- 12) O. Pfister: Die psychoanalytische Methode. Julius Klinckhardt Verlag, Leipzig 1913, S. 64—66.
- 13) Edoardo Weiss: Psychoanalyse eines Falles von nervösem Asthma. („Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse“ VIII, 1922, S. 440—455.)
- 14) Otto Rank: Das Trauma der Geburt. I. PsA. Verlag, Wien 1924. 55 f.
- 15) S. Ferenczi in: Meng, Das Ärztliche Volksbuch, Stuttgart 1926. II. Bd. S. 500 (Abschnitt Organneurosen).
- 16) W. Reich: Die Funktion des Orgasmus. Internat. Psychoanalyt. Verlag, Wien 1927, S. 38, 202.
- 17) Eine mündliche Mitteilung von Karl Abraham: Aus der Analyse eines Asthmatikers (am 30. Juni 1913 in der Berliner PsA. Vereinigung) ist im Druck nicht erschienen.

Ibsen

- 1) In seiner „Traumdeutung“, an der Stelle, wo er die verdrängten Todeswünsche gegen die Eltern erörtert, schreibt Freud: „Jeder Dichter ist der Wirkung sicher, der, wie Ibsen, den uralten Kampf zwischen Vater und Sohn in den Vordergrund seiner Fabeln rückt.“ (Ges. Schr. II, 259.)
- 2) In der Darstellung des Krankheitszustandes und der Analyse jenes Neurotikers, in dessen Zwangsvorstellungen Ratten eine große Rolle spielten („Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose“), verweist Freud auf die Figur der „Rattenmamsell“ in „Klein Eynolf“. (Ges. Schr. VIII, 322.)
- 3) In der Abhandlung „Einige Charaktertypen aus der analytischen Arbeit“ werden von Freud zur Illustration des Charaktertypus jener Menschen, die „am Erfolg scheitern“ (d. h. denen Gewissensmächte verbieten, aus der, einem lang und tief gehegten Wunsch entsprechenden, glücklichen realen Veränderung den erhofften Gewinn zu ziehen), zwei Gestalten aus der Literatur herangezogen: Shakespeares Lady Macbeth und Rebekka West aus Ibsens „Rosmersholm“, „der Schöpfung eines anderen großen Dramatikers, der die Aufgabe der psychologischen Rechenschaft mit unnachsichtiger Strenge zu verfolgen liebt“. (Ges. Schr. X, 303—312.)
- 4) S. Ferenczi („Die psychosexuelle Impotenz beim Manne“, 1908): „In Ibsens ‚Kronprätendenten‘ personifiziert die Gestalt des Bischofs Nicholas in ausgezeichneter Weise die Feigheit und versteckte Grausamkeit der Folgen der sexuellen Impotenz.“ („Bausteine zur Psychoanalyse.“ Internat. PsA. Verlag, Wien 1927, II. Bd., 210.)
- 5) Wiederholt verweist auf die Träume in Ibsens „Klein Eynolf“: Oskar Pfister, Die psychoanalytische Methode. Julius Klinckhardt Verlag, Leipzig.
- 6) Ein eigenes Kapitel über Ibsen enthält Otto Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. 2. Aufl. Deuticke, Wien 1926. Das Eltern- und Schwesternmotiv wird von Rank in fast allen Dramen Ibsens verfolgt. Rank behandelt auch (S. 51) Ibsens fluchtartige Loslösung von seiner Familie, ferner (S. 597) auch Ibsens Beziehung zu seiner Schwester.
- 7) Leo Kaplan: Zur Psychologie des Tragischen. Imago I (1912). Auf S. 114 ff Analyse von „Baumeister Solness“.
- 8) Die „Wildente“ wird behandelt bei: Louise Brink and Smith Ely Jelliffe, The Wild Duck. The PsA. Review VI (1919), 357—378, und bei
- 9) Robert Wälder: Die Psychoanalyse im Lebensgefühl des modernen Menschen. Almanach 1929 des Internat. PsA. Verlags, Wien.
- 10) „Peer Gynt“ wird behandelt bei: Harold Jeffreys, Ibsens Peer Gynt, A Psychoanalytic Study. The Psychoanalytic Review XI (1924), 365—462. — (Ein Vortrag, den W. Reich am 13. Oktober 1920 in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung laut Bericht der „Internat. Zeitschr. f. PsA.“ VII, 134, über den „Libidokonflikt in Ibsens Peer Gynt“ hielt, ist im Druck nicht erschienen.)
- 11) P. Lionel Goitein: „The Lady from the Sea“. The Psychoanalytic

Review, XIV (1927), 275—319. (Ausführliche Analyse der „Frau vom Meere“.)

12) Im Frühjahr 1928, zum 100. Geburtstag des Dichters, erschien: Ernst Schneider, Mutter und Kind in den Dramen Ibsens. „Zeitschr. f. psychoanalyt. Pädagogik“, II. Jg., 213—225.

13) Silvio Tissi: La Psicanalisi. Hoepli, Milano 1929. Cap. XIII: „Analisi di alcuni drammi de Ibsen.“ Es werden die Charaktere der Hauptgestalten von „Puppenheim“ („Nora“) und „Gespenster“ behandelt.

Sexualsymbolik bei Naturvölkern

Von Robert Wälder (Wien)

Zu den psychoanalytischen Lehren, deren Annahme besondere Schwierigkeit bereitete, gehört die Sexualsymbolik, die Auffassung, daß in allen Äußerungsformen des Unbewußten, im besonderen der Sprache des Traumes, eine Symbolik herrsche, deren Übersetzung in steter Gleichmäßigkeit in die Sphäre des Sexuellen führe. Es war besonders für den, der der Beobachtung am psychoanalytischen Material ferne stand, gewiß nicht leicht, daran zu glauben, daß das Unbewußte letzten Endes in jedem geradlinigen Gegenstand einen Penis, in jedem konkaven eine Vagina sehe. Sonach war das Bedürfnis besonders rege, gerade hier nach Bestätigungen außerhalb des eigentlichen analytischen Verfahrens zu suchen.

Solche Belege haben auf experimentellem Wege Schrötter, Roffenstein und Betlheim und Hartmann beigetragen. Schrötter und Roffenstein untersuchten die Symbolbildung in experimentell erzeugten Träumen; sie gaben Versuchspersonen in der Hypnose den Auftrag, einen bestimmten sexuellen Vorgang zu träumen, der sich im Traume dann tatsächlich in das der Analyse vertraute Symbol übersetzte. So war etwa einem jungen Mädchen die posthypnotische Suggestion gegeben worden, von einer Fellatio zu träumen; im Traum aß sie Bananen. Betlheim und Hartmann erzählten einer Korsakoffkranken, sonach einer Patientin mit organisch bedingtem Gedächtnisausfall, kleine Geschichten sexuellen Inhalts, die sie eine Zeit später reproduzieren ließen. Dabei waren die sexuellen Partien ausgefallen und an ihre Stelle bezügliche Symbole getreten.

Wenn nun das Unbewußte alle Gegenstände und Erscheinungen mit dem Sexuellen in Beziehung setzt, so sollte man gerade etwas Ähnliches auch für das primitive Denken vermuten. Die Parallelität der Arbeitsweise des Unbewußten mit dem Denken der Naturvölker ist wohl keine universelle und darnach kein Gesetz, doch als Arbeitshypothese fruchtbar und bewährt.

Zu diesem Punkte nun bringt das kürzlich erschienene Werk des katholischen Missionars und Ethnologen Pater I. Winthuis: „Das Zwei-

geschlechterwesen“¹ reichhaltiges und wichtiges Material. Winthuis hat viele Jahre unter den Eingeborenen der deutschen Kolonie in Neu-Guinea gelebt, und es war ihm möglich geworden, in ein vertrautes Verhältnis zu ihnen zu kommen und dadurch manches von ihrem eigenartigen Denken und Erleben zu erfahren, was dem Weißen sonst verborgen wird. Wir wissen nicht, ob und wie weit die einzelnen Aufstellungen Winthuis' durch die ethnologische Kritik vielleicht modifiziert werden mögen; wir begnügen uns im Folgenden, eben diese Aufstellungen zu Grunde zu legen. Winthuis war jedenfalls kaum von der Psychoanalyse beeinflusst, als er zu seinen Entdeckungen gelangte; denn trotz gelegentlicher Zitate psychoanalytischer Schriften wird aus dem Buche deutlich, wie fern er dem psychoanalytischen Gedankenkreis steht.

Winthuis zeigt zunächst, daß es in der Sprache der Gunantuna auf Neupommern Wörter gibt, die eine doppelte Bedeutung haben, eine gewöhnliche, wörtliche, und eine andere, bildliche. Das Überraschende nun, das Unerwartete, der Arbeitsweise des Unbewußten so Ähnliche ist, daß diese Bildersprache zum allergrößten Teil sexuelle Bedeutung hat. So ist das Wort für „Auge“ auch Bild für Vagina, das Wort für „Nase“ auch Bild für das membrum virile. „Als ich einmal“, berichtet Winthuis, „in einem Vortrag dieses Wort gebrauchte, fingen die Leute an zu lachen. Sie erklärten mir nachher, ich solle das Wort nie mehr in einer Ansprache gebrauchen, wobei aber wohl zu bedenken ist, daß sie ein anderes Wort für Nase nicht haben.“

So ist das Wort für „Mund“ Bildwort für Vagina, das für „Zunge“ bedeutet auch das membrum virile. Das Wort für „offen“ wird im Denken des Gunantuna mit vagina aperta, die Worte für „Drahtstock“ oder für „Lanze“ mit dem membrum virile erectum verbunden.

Ganz Ähnliches gilt für die Gebärden und ihre Deutung. Hiebei ist wohl zu beachten, daß es sich bei diesem zweiten, sexuellen Sinn der Worte oder Gebärden nicht um eine unbewußte Bedeutung handelt, die in derselben Weise von uns gedeutet wird, wie wir etwa Symptome des Neurotikers aus seinem Unbewußten deuten, sondern um eine, dem Primitiven durchaus im Bewußtsein gegebene Gleichsetzung. Daß es eine solche Gleichsetzung geben kann, entstammt einer anderen, zuerst von Levy-Bruhl klar herausgearbeiteten Eigenschaft des primitiven Denkens, ihrem identifizierenden Charakter, der die Bedeutung für ein Sein nimmt. Der Tänzer, der in einer Zeremonie den Gott darstellt, bedeutet ihn nicht nur, wie wir es sagen würden: er ist der Gott. Und diesem Sinne ist der Drahtstock oder die Lanze für den Primitiven eben der Penis, ist das Auge die Vagina. So berichtet Winthuis von einem Tanzbrauch bei den Gunantunafrauen, die in ihrem Gesicht mehrere horizontale Striche anbringen, die vom Ohr zum Auge hin gezeichnet sind. Da das Auge die Vagina, der Strich

1) Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, hg. von R. Thurnwald. C. L. Hirschfeld, Leipzig 1928.

ein Phallus ist, ist die ganze Zeichnung eine bewußte Aufforderung zur Kohabitation. Wenn nun irgend ein Mann mit irgend etwas in Berührung kommt, was der so bemalten Frau gehört, mit ihrem Tragkorb etwa oder mit der Farbe, mit der sie bemalt ist, so muß er den Akt mit ihr ausführen, denn, wie Winthuis sagt, „dieser Strich im Gesicht der Frau bedeutet nicht nur das membrum virile, sondern es ist das membrum virile jenes Mannes, mit dem die Frau in Berührung kommt, weshalb er den actus generationis mit der betreffenden Frau ausüben muß. — Ebenso ist es mit dem Liebesmittel der Männer.“ Wir sehen sonach, daß alle diese Ergebnisse zu dem Punkte konvergieren, daß das primitive Denken Gleichsetzungen vornimmt, wie sie der von der Psychoanalyse erschlossenen Arbeitsweise des Unbewußten entsprechen und daß diese Gleichsetzungen ferner ihrer inhaltlichen Bedeutung nach stets ins Gebiet des Sexuellen führen: auch hier in Übereinstimmung mit dem, was die Psychoanalyse über die Inhalte des Unbewußten erschlossen hat.

Zu diesem Punkte, dem inhaltlichen, bringt Winthuis noch manches Material. So versichert er von der Kunst der Primitiven, daß ein länglicher oder ovaler Strich genüge, „um jedem Primitiven zu sagen, was der Künstler bezeichnen will“. „Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß alles Geradlinige im Denken des Primitiven das membrum virile, den Phallus, alles Runde, Sichelförmige das membrum muliebre, die Vagina, bedeutet“ ... „jeder, der die Bildersprache kennt, weiß, daß alles, was nur im geringsten an das Geschlechtliche erinnert, jede auch nur die geringste längliche oder runde Form vom Primitiven mit dem Geschlechtlichen in Verbindung gebracht wird, daß somit in seinem Denken Nase, Zunge, Speer, Pfeil, Lanze, Arm, Bein, Tragholz, Feder, Schwanz und alles ihnen Ähnliche den Phallus, dagegen Kopf, Auge, Mund, Scheibe, Ohr, After, jede Hülle das Weibliche bedeuten.“

So hat also nach dem Zeugnis unseres Autors die Sexualsymbolik, die die Psychoanalyse für das Unbewußte des Kulturmenschen gedeutet hat, ihre entwicklungsgeschichtliche Parallele im Bewußtsein des Naturmenschen. Und entsprechend dem identifizierenden Charakter des primitiven Denkens, der wiederum ein Analogon zu einer der Analyse bekannt gewordenen Arbeitsweise des Unbewußten darstellt, nicht im Sinne einer Symbolisierung, sondern in dem einer direkten Gleichsetzung.

Auf den übrigen reichhaltigen Inhalt des Winthuis'schen Werkes und seine schließliche umfassende Theorie der primitiven Kultur sei in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen, da diese Notiz nur das für das Thema der Sexualsymbolik Interessante herausgreifen sollte. In dem Berichteten werden wir jedoch eine neue Bestätigung der analytischen Symboltheorie von fremdem Gebiet her und zugleich eine neue Bewährung der Arbeitshypothese von der Analogie des primitiven Denkens mit den Funktionsweisen des Unbewußten sehen dürfen.

ZUR TRAUMLEHRE

Chi mal ti vuol, mal ti sogna

Ein Traum und seine Deutung im Dekameron

In der siebenten Geschichte des neunten Tages seines Dekameron erzählt Boccaccio:

Talano hatte ein schönes Mädchen geheiratet, das aber bizarr, unfreundlich und ungefällig war. Als sich beide auf einem Landgut befanden, träumte er, er sähe seine Frau durch einen Wald in der Nähe gehen; plötzlich sprang ein gewaltiger Wolf aus dem Gebüsch an ihre Gurgel und zerfleischte ihr Gesicht und Hals vollständig. Am Morgen warnte er seine Frau: trotzdem sie unfreundlich zu ihm sei, täte es ihm doch leid, wenn ihr etwas Schlimmes geschähe. Die Frau aber antwortete: „Chi mal ti vuol, mal ti sogna. Tu ti fai molto di me pietoso, ma tu sogni di me quello che tu vorresti vedere.“ (Wer dir übel will, träumt von dir übel. Du tust dich sehr mitleidig um mich, aber du träumst von mir, was du sehen willst.) Und sie unterschreibt dem Mann sogar die Absicht, sie von dem Wäldchen fernzuhalten, da er sich dort mit einer andern treffen wolle.

Die Deutung der Frau mutet uns ganz analytisch an. Nicht so — wenigstens auf den ersten Blick — der weitere Fortgang der Geschichte: Die Frau geht in das Wäldchen, wird dort von einem Wolf tatsächlich angefallen, der ihr Gesicht und Hals furchtbar zurechtet, so daß sie für ihr Lebtag entstellt ist. Auch das Urteil der Zuhörer dieser Erzählung scheint uns ein Durchbruch des Dämonenglaubens jener Zeit: es handle sich gar nicht um einen Traum, sondern um eine Erscheinung.

Wir aber sind berechtigt, die ganze kleine Dichtung so zu betrachten wie einen Traum. Der Träumende ist wie die Erzählerin Pampinea eine Frau. Sie wünscht, daß ihr Mann eifersüchtig auf sie sei, daß er sie gewalttätig liebe (man denke an die Entstellung von Frauen durch ihre Liebhaber gerade in Italien mittels Zerfleischung der einen Gesichtshälfte, welche diese Frauen als stolzes Zeichen ihrer Liebe tragen). Und das erklärt auch ihre Unfreundlichkeit und Ungefälligkeit, mit der sie gleichfalls Gewalttätigkeit erzwingen will.

Dr. Karl Landauer (Frankfurt)

Eine Traumtheorie vor 150 Jahren

Zehn kleine Druckseiten sind es insgesamt, vor 150 Jahren — am 16. Januar 1779 — gedruckt als die alljährliche „Einladungsschrift“ des Gymnasiums in Schleusingen (im heutigen Regierungsbezirk Erfurt). Verfasser dieser

„Theorie der Träume“ ist Albr. Georg Walch, „Chur- und Fürstl. Sächsl. Professor und des Hennebergischen Gymnasiums Rektor“. Als Ergänzung der von Freud im Eingang seiner „Traumdeutung“ gegebenen Zusammenstellung der wissenschaftlichen Literatur der Traumprobleme seien hier aus jenem verschollenen Heftchen der Zopfzeit einige Thesen angeführt, die an psychologischer Einstellung manchen Traumforscher des physiologisch orientierten nächsten Jahrhunderts übertreffen.

„... Der Mensch hat außer andern Erkenntniskräften auch eine Kraft, ehemals gehabte Empfindungen und Ideen, abwesende Dinge nicht nur herzustellen und gegenwärtig zu machen, sondern auch sie zu teilen; aus der Verbindung, in der wir sie zuerst dachten, herauszureißen und uns solche in einer anderen Ideenreihe wieder darzustellen... So zerstückten wir unsere Ideen von mehreren schönen Menschen und setzen sie zu einem Ideal der vollkommensten Schönheit wieder zusammen. Die Seelenkraft nun, wodurch wir dieses tun, nennen wir die Einbildungskraft und Phantasie. Sie läßt es bei einem wiederhergestellten Bilde nicht bewenden, sondern setzt nach gleichem Gesetze, an dieses wieder ein anderes an...“

„... Unsere Einbildungskraft verfährt bei Herbeirufung alter Begriffe weder so ganz nach unserer Willkür, noch auch nach einem Ohngefähr: sondern sie richtet sich, so wie alle Kräfte der Natur sowohl in der Geisterwelt als Körperwelt, nach einem unwandelbaren Gesetz und selbst nach unserem Willen bequemt sie sich anders nicht als mit vorhergehender Befolgung dieses Gesetzes, welches darin besteht: daß nur diejenigen Bilder bei uns aufleben können, welche mit einer jetzigen Idee oder Empfindung ehemals zugleich verbunden waren oder mit derselben eine Ähnlichkeit haben...“

„... Wenn einen Traum erklären, nichts anders heißt, als Grund angeben, warum man eben dies und nichts anders geträumt habe, so kann dieser Grund nirgends anders als in der Vorstellung gesucht werden, an die die Seele den Faden des entstehenden Traumes zuerst anknüpft...“

„... Man muß wissen, daß der Traum nicht notwendig von derjenigen Idee oder der dunkeln Empfindung, die wir uns als die einzige wahrscheinliche Ursache unseres Traumes denken können, unmittelbar anfangen müsse. Die Einbildungskraft kann an die letzte Idee, deren wir uns erinnern können, oder an ein dunkles Gefühl im Schlaf schon eine lange Reihe von Bildern angekettet haben, deren wir uns aber während des festen Schlafes nicht bewußt waren...“

„... Allein, wenn es gleich ausgemacht ist, daß Träume in weiter nichts als in einer Reihe ehemals gesammelter Bilder bestehen, die die Einbildungskraft nach dem Gesetz der Ähnlichkeit oder der vormaliger Verbindung wieder zusammensetzt: so ist es doch sonderbar, daß diejenigen Bilder, die wir im Zustand des Wachens am häufigsten denken und die gewissermaßen die herrschenden in unsrer Seele sind, uns am seltensten im Traume vorkommen... Gemeinlich erst nach abgestorbener Leidenschaft lebt das Bild ihres Gegenstandes im Traume auf, das sich vorher den Wünschen des Liebhabers so oft versagt hatte...“

„... Wir begehen zuweilen im Traum Unschicklichkeiten und Abweichungen von Wohlstand und Lebensart, ohne es zu bemerken: denn das Urteil

über das Anständige und Unanständige, Schickliche und Unschickliche setzt ebenfalls Bewußtsein unseres Zustandes und unserer Verhältnisse voraus . . .“

„ . . . Erwachen heißt nichts anders, als sich seiner Empfindungen wieder bewußt werden . . .“

„ . . . Was die teuflischen Träume anlangt, so [wird es wohl damit gehen, wie mit den teuflischen Gedanken und Empfindungen, die der wachende Mensch so gern auf einen feindseligen Geist schiebt, da er sie doch aus seiner eigenen Sinnlichkeit und Leidenschaft erklären sollte.“

A. J. St.

Neue Literatur über den Traum

(aus dem Jahre 1928)

LUDWIG BINSWANGER: Wandlungen in der Auffassung und Deutung des Traumes. Von den Griechen bis zur Gegenwart. Verlag Julius Springer, Berlin 1928.

Im ersten Kapitel seiner „Traumdeutung“, deren Erscheinen eine neue Epoche in der Geschichte der Traumliteratur inaugurierte, hat Freud die vopsychoanalytischen wissenschaftlichen Ansichten über die Traumprobleme bekanntlich in sachlicher Anordnung dargestellt. Er gab zuerst die Ansichten über Beziehung des Traumes zum Wachleben wieder, stellte dann jene über das Traumgedächtnis zusammen, dann die über das Kindheitsmaterial im Traume, über die Traumreize usw. Binswanger stellt nun in seinem kleinen, aber sich einer gedrängten Darstellungsart bedienenden Buche (das aus in Kreuzlingen, bezw. in Luzern gehaltenen Vorträgen erwachsen ist) die Wandlung der Traumauffassung chronologisch dar, wobei er sie auch zu dem geistigen Charakter der jeweiligen Zeit in Beziehung setzt und absichtlich mehr auf die philosophische Literatur eingeht, als es Freud tat. Bei der Behandlung der hochentwickelten religiösen, philosophischen und ärztlichen Anschauungen der Griechen des Altertums über Traumprobleme wird besonders hervorgehoben, daß sie mannigfache Ansätze zur modernen erfahrungswissenschaftlichen, insbesondere psychoanalytischen Erforschung des Traumlebens aufweisen. Sehr lesenswert ist der Abschnitt Binswangers über die Romantik, insbesondere die Ausführung über Hamann, den „Magus des Norden“, über Herder und über Novalis! Schließlich stellt Binswanger den großen Fortschritt dar, den Freuds Traumlehre — im Zusammenhang der ganzen Psychoanalyse und insbesondere auch ihrer Ichpsychologie — bedeutet: eine (noch nicht ganz ausgebaute) „wissenschaftliche Lehre vom sittlich-triebhaften Zusammen- und Gegeneinanderwirken . . ., die uns in den Stand setzt, nicht nur wissenschaftlich zu erkennen, sondern auch praktisch zu helfen, wo wir früher auf Erkennen und Helfen verzichten mußten“. Den Schluß der inhaltvollen Schrift, die besonders auch in ihren Exkursen manche anregende Erörterung und Problemstellung bietet, bilden einige Beispiele psychoanalytischer Traumdeutung. An

eines knüpfen Bemerkungen über sogenannte prophetische Träume. Binswanger schließt sich der Auffassung Freuds an, daß die prospektive Tendenz gar nicht dem Traum, d. h. der Traumarbeit angehört, sondern dem latenten Traumgedanken. Solche „vorahnende“ Träume haben nicht als Prophezeiungen aufgefaßt zu werden, sondern als in Bilder umgesetzte Fortsetzungen von Befürchtungen oder Wünschen oder bisweilen auch als Einbruch von im Wachen unbeachteten oder verdrängten Wahrnehmungen. — Erwähnen wir schließlich noch den religiösen Ausklang der Binswangerschen Schrift: jeder neue Eroberungszug der positiven Wissenschaft in ein ihr bis dahin verschlossenes Gebiet fordere gebieterisch eine Vertiefung oder Ergänzung ihrer Resultate durch die metaphysische Spekulation. Das (buchstäblich) letzte Wort des Buches heißt: Gott.

A. J. St.

IGNAZ JEZOWER: Das Buch der Träume. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1928.

Eine Sammlung von 777 Träumen auf mehr als 700 Seiten. Und wenn man auch die Träumer (bis auf einige, die Zeitgenossen sind) nicht mehr nach der „psychoanalytischen Grundregel“ ihre Einfälle assoziieren lassen kann, so ist diese Anthologie dennoch eine wahre Fundgrube für den analytischen Traumpsychologen. Mit rühmenswerthem Fleiß, unter Mitteilung der Quellen wurden hier zusammengetragen „Träume der Großen und Kleinen aller Zeiten, Sieger und Besiegten des Lebens“. Den Anfang machen Träume aus dem Alten Testament (Träume der Erzväter und der Pharaonen). Es folgen Überlieferungen von den Assyriern, Babyloniern, Medern und Persern. Reichhaltig ist die Ausbeute aus dem griechisch-römischen Umkreis. Aus den Quellen der chinesischen Überlieferung lernen wir ein der Psychoanalyse bisher wenig zugängliches Gebiet kennen. Wir lesen dann Träume der christlichen Heiligen, der mohammedanischen Kalifen, bekannter Persönlichkeiten des Mittelalters und der Reformationszeit (Petrarca, Dürer, Luther). Ausführlich sind Descartes und Swedenborg vertreten. Wir finden dann Träume von Lichtenberg, Kant, Goethe, Lavater. Begreiflicherweise fehlt auch die Romantik nicht. (Beachtenswert vor allem Jean Paul und Justinus Kerner.) Es folgen dann u. a. die Dichter Heine, Grillparzer, Gottfried Keller, Hebbel, von nichtdeutschen Balzac, Flaubert, Dostojewski, Strindberg, Gorkij. In je einer eigenen Gruppe werden Träume von bildenden Künstlern und von Komponisten angeführt. Im Kapitel „Historisches Intermezzo“ finden wir u. a. jenen Traum Bismarcks, den Hanns Sachs 1913 (im I. Jg. der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“) ausführlich behandelt hat. Von Dauthendey werden u. a. der „vorahnende“ Traum über den Tod des Vaters und sonstige prophetische Träume wiedergegeben; Eduard Hitschmanns psychoanalytische Ausführungen über Dauthendey's Träume (Ein Dichter und sein Vater, „Imago“ IV, S. 377 ff., Telepathie und Psychoanalyse, „Imago“ IX, 368 ff.) scheint Jezower nicht zu kennen. Einige Träume von Max Burkhard, dem einstigen Burgtheaterdirektor und Hofrat am k. k. Verwaltungsgerichtshof, sind auch mitgeteilt. Er träumte oft von seinem verstorbenen Vater und von bevorstehender Prüfung. (Vielleicht läßt sich bei näherem Ansehen seiner Träume erraten, warum er sich seinerzeit bemüßigt

fühlte, einen die Freudsche „Traumdeutung“ ablehnenden Aufsatz zu veröffentlichen.) In der Gruppe der „Träume der Gelehrten“ finden wir u. a. Maurys — uns aus Freuds „Traumdeutung“ wohl bekannten — Guillotinentraum. (Es sei hier erwähnt, daß Reik in seinem eben jetzt erschienenen Buche „Der Schrecken“ diesen Traum zur psychoanalytischen Erklärung der Unfallsneurose heranzieht.) Eine Reihe von Träumen trägt Jezower als Beweis für okkulte Fähigkeiten im Traume zusammen, insbesondere auch für Antizipation von Geschehnissen, Todesahnungen. Darunter finden sich wohl auch solche aus weniger verlässlichen Quellen, übrigens auch noch unveröffentlichte Mitteilungen von Zeitgenossen. Auf die Demonstration jener okkulten Fähigkeiten des Traumes legt Jezower offenbar besonderes Gewicht. Von den Träumen blinder Personen seien hier jene des im 3. Lebensjahr erblindeten Forschers Friedrich Hitschmann und des im 12. Lebensjahr erblindeten Prager Dichters Oskar Baum erwähnt.

Daß Jezower das reiche Anmerkungs material von den Träumen getrennt, erst in der zweiten Hälfte des Bandes unterbringt und die Quellenangaben zu diesen Anmerkungen wieder an dritter Stelle, ist ein sich sehr bemerkbar machender Nachteil. Außerordentlich nützlich ist hingegen das die wichtigsten Traum motive berücksichtigende Sachregister.

A. J. St.

WERNER ACHELIS: Das Problem des Traumes. Eine philosophische Abhandlung. (Schriften zur Seelenforschung. Bd. 20.) Julius Püttmann Verlag, Stuttgart 1928.

Zum großen Teil beschäftigt sich diese gedankenreiche Schrift mit der Frage der philosophischen Reichweite der Psychoanalyse (u. a. übrigens auch mit den — nach ihrer Bezeichnung — „pseudo-philosophischen“ Prozessen der Schulen von Adler und Jung); doch soll uns hier, in dieser Übersicht über die jüngste Traumliteratur, nur das im engeren Sinne das Traumproblem Berührende interessieren. (Was Achelis über die Sprache Freuds — in Parallele zu der Schopenhauers — sagt, werden wir im nächsten Hefte dieser Zeitschrift wiedergeben.) Aus der philosophischen Auswertung der Freudschen Traumdeutung glaubt Achelis zur These gelangen zu müssen: alle Träume seien Wahrträume. Die Realität der sinnfälligen Bewußtseinswelt des Menschen wird metaphysisch gesetzt allererst durch die übergeordnete Realität des menschlichen Traumlebens. „Man kommt nicht um den Gedanken, resp. die Existenz der zwei großen Weltgefüge herum. Das eine, die Welt der Erscheinung in Unvollkommenheit, Krankheit und Vielfalt, und das andere die hervorbringende Welt des Weltgrundes. Und die Erschließung des verborgenen Gehalts des menschlichen Traumlebens lehrt erkennen, daß das Unbewußte der große Vorhof ist, auf dem die Fülle des ewig Seienden zum Vorstoß in die Welt des Geschehenden sich sammelt.“ Die alleinige Realität des Traumlebens erweise sich vorzüglich darin, daß der Traum nach seinem Aufhören im Bewußtsein, bezw. im fortgehenden Schlaf keineswegs etwa verschwunden ist, daß er — körperlich gesehen — als Spannung im Körper steckt. „Die Träume sind, soweit wir sie ignorieren, als unheilvolle Impulse in unserem Körper, und es gibt nur den Weg, mit den Träumen das Leben zu zwin-

gen und nicht ohne sie. Dieses ‚mit‘ trifft aber die von der Antike gemeinte Mittlernatur des Vermögens des menschlichen Traumes, durch das die Mächte der Tiefe mit dem Menschen als mit ihrem vorgeschobensten Posten verkehren.“ Die Kardinalthese von Achelis, daß Träume immer Wahrträume sind, bedeutet übrigens nicht etwa, daß alle Träume unverhüllt die Zukunft prophezeien. „Der Grad des Wahrheitsgehaltes des Traumes hat nichts mit der sogenannten Durchsichtigkeit der Bilder zu tun. Durchsichtigkeit ist nicht metaphysische Durchlässigkeit.“ Im Übrigen stellt es Achelis als zweifelhaft dar, „ob es den prophetischen Traum in voller Reinheit, also ohne tieferen Bezug auf die gegenwärtige psychische Situation des Träumers gibt.“

A. J. St.

MAURICE MAETERLINCK: Die vierte Dimension. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1929.

Mehr als die Hälfte dieses Sammelbandes füllt der erste Essay aus, der der Sammlung den Titel gegeben hat. Von den vier folgenden Studien des belgischen Dichters interessiert den Psychoanalytiker vornehmlich die über „Träume“. Von den wissenschaftlichen Forschern über den Traum schätzt Maeterlinck am meisten den Marquis d'Hervey de Saint-Denis. Seine Forschungen seien „straffer durchgeführt als die des Vaters der Psychoanalyse“ und seine Schlußfolgerungen seien „unendlich weniger gewagt“ als die Freuds. Maeterlinck wendet sein Interesse speziell den prophetischen (vorahnenden) Träumen zu. Auf die Veröffentlichung von J. W. Dunnes, Ernest Bozzano und Theodore Flournoy hinweisend, bezeichnet Maeterlinck es als „systematische und kindische Ungläubigkeit“, nicht anerkennen zu wollen, daß es den prophetischen Traum gibt und daß er „endgültig zu den vertretbaren Errungenschaften der Metapsychologie zählt“. Maeterlincks Glaube an prophetische Träume schließt sich seiner Lehre über die „vierte Dimension“ an. Das durch den Schlaf befreite Gehirn „trifft bei seinen Wanderungen in der ewigen Gegenwart, der wirklichen Zeit, ebensoviel Zukunft, wie Vergangenheit an... Es unterscheidet nicht mehr, was wir schon haben, von dem, was wir tun werden... Es kommt ebenso beladen mit Prophezeiungen wie mit Erinnerungen zu uns zurück“. Teleologische Gesichtspunkte macht Maeterlinck bei seiner Behauptung über die Präexistenz der Zukunft nicht geltend. Die prophetischen Träume haben nicht die Aufgabe, mehrere Tage vorher das Gute oder Böse, das uns erwartet, zu verkünden. „Wozu sie dienen, ist noch unbekannt, doch scheinen sie sich kaum darum zu kümmern, ob das, was sie uns künden, uns zum Nutzen gereicht.“

A. J. St.

DR. MED. G. ZENKER: Traumdeutung und Traumforschung. Astra-Verlag, Leipzig 1928.

Ein gemeinverständlich geschriebenes Buch über die Probleme der Traumpsychologie, das es sich nicht nehmen läßt, auch in die schwierigeren Schichten dieser Probleme vorzustoßen. Der Psychoanalyse gegenüber von einer rühmendswerten Vorurteilslosigkeit. Der Verfasser hält sich auch fast durchaus an Freud, denn „die psychoanalytische Theorie des Traumes ist bisher die ein-

zige geblieben, die den Versuch gewagt hat, die Gesamtheit der Traumerscheinungen aus wenigen großen Gesichtspunkten heraus zu begreifen und die zugleich den Anforderungen genügt, die nicht nur der Wissenschaftler im engeren Sinne, sondern jeder kritisch und vorsichtig denkende Mensch einem solchen Unternehmen gegenüber stellen muß.“ Im Besonderen sei auch erwähnt, daß der Verfasser bei der Darstellung der Psychoanalyse ein eigenes Kapitel der Lehre vom Ich und Über-Ich widmet. Unverkennbar ist trotz der vorsichtigen Meinungsenthaltung des Verfassers das Interesse für die Frage der Wahrträume. Jedenfalls meinte er, dürfe man nicht als prophetisch jene Träume ansehen, die aus der Verwertung unbewußter Kenntnisse und Eindrücke erklärbar sind. Freuds Widerwillen gegen das Wissensgebiet des Okkulten erscheint Zenker begreiflich zufolge einer von ihm bedauerten Unterlassung von Seiten jener (hauptsächlich englischen und amerikanischen) Gelehrten, die das Tatsachenmaterial für die Existenz „okkultur“ Erscheinungen angehäuft haben: leider habe es keiner von ihnen je versucht, die Regeln der Psychoanalyse bei Untersuchung der berichteten Wahrträume, Visionen usw. anzuwenden. „Das hätte aber sehr nahe gelegen, denn es darf als sicher gelten, daß die in solchen Erlebnissen gemeinten Personen, Dinge und Ereignisse oft in sinnbildlicher (symbolischer) Umformung sich darstellen. Statt dessen arbeiten diese fleißigen und gründlichen Tatsachenforscher bei ihren Erklärungsversuchen mit einer Sorte von Unterbewußtseins-Psychologie, die den Kenner der Psychoanalyse geradezu kindlich unentwickelt und vorsintflutlich anmutet.“ Zenker ist der Meinung, die Erforschung der Symbolbildungen bei den „Medien“, „Hellschern“ usw. würde wertvolle Bestätigung für die Psychoanalyse liefern.

A. J. St.

D A S E C H O D E R P S Y C H O A N A L Y S E

Kevelaar über Psychoanalyse

Der „Verband der Vereine Katholischer Akademiker“ hatte auf seiner Dresdner Tagung vor einigen Jahren mit Bedauern festgestellt, daß „Heiltheorien und Heilversuche auftauchen, deren weltanschauliche Grundlagen der Seele als dem Ebenbilde Gottes nicht gerecht werden“. Die Dresdner Tagung beauftragte einen Arzt aus ihrer Mitte, den Sanitätsrat Dr. Wilhelm Bergmann, eine Sondertagung über das genannte Thema vorzubereiten. So kam es im Februar 1925 in dem bekannten Wallfahrtsort Kevelaar am Niederrhein zur ersten Sondertagung des Katholischen Akademikerverbandes über „Religion und Seelenleiden“. Der Erzbischof von Köln und Bischöfe von Münster und Pader-

born versicherten die Tagung ihrer Gutheißung, und der preußische Unterrichtsminister ließ den Lehrern des Rheinlands und der Nachbarprovinzen, die an der Tagung teilnehmen wollten, Urlaub bewilligen. Es blieb nicht bei dieser einen Sondertagung. Im März 1926 fand in Kevelaar die zweite Sondertagung über „Religion und Seelenleiden“ statt, und 1927 kam es ebendort zur dritten.

Nun liegt unter dem Titel „Religion und Seelenleiden“ der Bericht über die Vorträge und die Diskussionen an diesen Kevelaarer Tagungen in drei Bänden gedruckt vor (Düsseldorf, Verlag L. Schwann 1926, 1927, 1928) und wir können im Zusammenhang über diese — für den Psychoanalytiker zum Teil nicht uninteressanten — Veranstaltungen berichten.

Prof. Lindworsky (Köln) aus der Gesellschaft Jesu behandelt auf der ersten Tagung das Problem der psychogenen Erkrankung. „Bei psychogenen Erkrankungen werden unzweckmäßige, im biologischen Sinne krankhafte Verhaltensweisen gebildet, mit einem bestimmten Bewußtseinsinhalt assoziiert und durch falsche Einstellung kultiviert“. Der Redner „verzichtet auf die Zuhilfenahme des Unbewußten“. Es bestehe keinerlei Anlaß, solche unkontrollierbare Vorgänge anzunehmen. „Zur Psychoanalyse Freuds“ — heißt es zum Schluß — „können wir uns niemals bekennen“. Denn Freud fordert ja vom Psychoanalytiker Anerkennung des Unbewußten, der Verdrängung, des Ödipuskomplexes und „der nahezu uneingeschränkten Rolle der Sexualität“. Wenn es sich jedoch nur darum handelt, gemäß des Grundgedankens der kathartischen Methode mit Hilfe des Assoziationsverfahrens vergessene Komplexe zu suchen, da mag es, mit Vorsicht, geschehen.

Der nächste Referent, Dr. Hermkes, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt in Eickelborn bei Lippstadt, behandelte „die psychogene Erkrankung“ vom Standpunkte der Medizin. Es sei „ein unbestreitbares Verdienst des bekannten Wiener Forschers Freud, dessen Lehren im ganzen allerdings eine sehr kritische Beurteilung erfordern, daß er mit Nachdruck auf die Bedeutung lange, ja bis in die frühe Kindheit zurückliegender Erlebnisse für psychische Erkrankungen hingewiesen hat“. Nach eingehender Schilderung der Erscheinungsformen der Neurasthenie heißt es: „Es wäre wunderbar, wenn bei diesem vielgestaltigen Krankheitsbilde nicht auch die sexuellen Vorgänge, welchen im menschlichen Leben eine so bedeutende Rolle zukommt, in Mitleidenschaft gezogen würden“. Falsch sei jedoch die weitverbreitete Meinung, die Enthaltung Unverheirateter vom Geschlechtsverkehr führe an sich zu nervöser Erkrankung. Enthaltsamkeit sei, wie edle Männer und Frauen versichern, bei entsprechender Willensschulung und Herzensbildung durchaus nicht unmöglich. „Der Arzt, der auf dem Boden der katholischen Weltanschauung steht und überzeugt ist, daß das Leben nur dann vollen und wahren Wert hat, wenn es den göttlichen Gesetzen entspricht, wird bei der Psychotherapie auch den religiösen Grundsätzen und Motiven volle Geltung verschaffen und in vielen Fällen die unmittelbare Mitwirkung des Seelsorgers erbitten.“

Über die „pastorale Behandlung der Psychopathien“ spricht Pater Dr. Johann Chrysostomus Schulte aus Münster. Der Seelsorger hat heute auf Schritt und Tritt Psychopathen zu betreuen. Sie sind die Ärmsten der Armen und ihre seelsorgliche Behandlung nach allen Seiten hin

schwer und opfervoll. „Man muß selber Nerven von Eisen haben, um auszuharren.“ „Manchmal verstehen es die übrigen Mitglieder einer Gemeinde nicht, wie man bestimmte Personen so oft ins Haus kommen lassen oder wie man sie so lange im Beichtstuhl haben kann.“ Der Seelsorger muß nicht nur erkennen, ob eine seelische Erkrankung vorliegt, sondern auch ihre spezifische Art feststellen können, denn je nach deren Art wird die Behandlungsweise verschieden sein müssen. Wenn zum Beispiel die „bei unserer Kranken so oft zu verzeichnende sexuelle Überreizung und die damit verbundene Überlibido... auf nervöse Erschöpfung zurückzuführen ist, so gilt es nicht, den Willen anzuspannen, sondern die Nerven zu kräftigen. Im gleichen Maße, in dem die Nerven stärker werden, nimmt die Libido von selber ab.“ Bei Melancholie jedoch steigere jeder Entschluß sich aufzuraffen die sexuelle Erregung. Ein Fall von Zwangsneurose wird ausführlich berichtet. Die Kranke beschwert sich, daß sie sich zwangsmäßig zu sexuellen Dingen hingezogen fühle, daß sie nicht mehr beichten und kommunizieren könne, daß sie, statt zu beten, Glaubenszweifel und gotteslästerliche Gedanken habe, daß sie gegen das vierte Gebot sündige und den Vater nicht liebe, ihn vielleicht sogar hasse... Wie soll der Seelsorger solche Kranke behandeln? „Ohne ihnen theoretisch allzuviel klar zu machen, suche ich ihnen insoweit einen Einblick in die Zusammenhänge zu geben, als sie dadurch allmählich zur Erwägung der Möglichkeit kommen, es könne sich doch vielleicht um keine Sünde, sondern um etwas Krankhaftes bei ihnen handeln... So oft es mir noch gelang, jemand von der Krankhaftigkeit seines Zustandes restlos zu überzeugen, habe ich ihn vom Zwange befreit. Kranke, die solchen Erwägungen gegenüber völlig unzugänglich blieben, waren nicht zu retten.“ Für die Zukunft gelte es, dem Kranken das Bewußtsein völliger Freiheit zu geben. Etwa: „Weil Sie unter Zwang stehen, können Sie nie und in keinem Fall sündigen.“ Oder: „Die Gebote Gottes und die Vorschriften der Kirche kommen für Sie praktisch nicht in Betracht.“ „Sie können sich in jedem einzelnen Falle nach Belieben entscheiden.“ „Fragen Sie höchstens, was vernünftig und was unvernünftig ist, nie, was gut oder böse ist.“ Hat man als Seelsorger zunächst die mehr negative Arbeit geleistet und den Zwang behoben, dann sind die Kranken in positiver Weise dem religiösen Leben zuzuführen. „Wie stark die religiösen Bedürfnisse gerade der Zwangskranken sind, zeigt die Erfahrung, daß die höchsten kirchlichen Feiertage ihre Krankhaftigkeit regelmäßig steigern.“ Anschließend an die Zwangsneurose schildert der Vortragende die nervös Entkräfteten und krankhaft Schwermütigen. Die Ursache des Zusammenbruches ist manchmal „eine ganz einseitige Auffassung des Sexuallebens.“ „So mancher hat aus edelsten Motiven seine Nerven ruiniert, weil er das Sexualleben in sich einfach drosseln und ersticken wollte. Das in der Pubertät erwachende Triebleben müsse richtig geleitet und geordnet und nicht einfach unterdrückt werden. Leicht könne sich der Seelsorger die Finger verbrennen, wenn er mit Hysterikern zu tun hat. „Allzutragisch braucht man sie nicht zu nehmen, da sie recht selbstsüchtig eingestellt sind und sich für ihr Leid schon zu entschädigen wissen.“ Sie dürfen vor allem nicht zu weich angefaßt werden, denn „wie gern renommieren sie, oft unter pikanten Andeutungen, in den Kreisen ihrer Bekannten mit dem Verhältnis, in dem sie zu ihrem Seelenführer stehen.“

Am dritten Tag der Tagung gab Sanitätsrat Bergmann (Kleve) eine „Einführung in die Psychoanalyse und Individualpsychologie und psychologisch-medizinische Kritik beider“. Eine Psychologie, wie die des Vortragenden, „die auf den Grundsätzen der aristotelisch-scholastischen Philosophie aufgebaut ist“, kann etwas wie das Unbewußte nicht anerkennen. „Jede Trennung würde die empirische Einheit der Seele aufheben.“ Freud stelle seine Theorien unverantwortlich in die Welt und spekuliere freibleibend weiter. Freud sei stark in der Konstruktion von Fehlerkreisen: in kühner Weise werden die Tatsachen, die zunächst bewiesen sein müßten, einfach vorausgesetzt. Den Libidobegriff habe Freud weiter exakt nicht definiert. Die Symbolik der Psychoanalyse überschreite „allmählich alles Maß und Ziel“. Zuzugeben ist, daß „in den Fehlhandlungen ein beachtenswerter Kern sitzt, der, richtig herausgeschält, Arzt und Seelsorger wichtige Fingerzeige geben kann. Auch die Komplexe haben Bedeutung. Was speziell den Ödipuskomplex angeht, so wird zugegeben, daß die Bindung an die Imago des andersgeschlechtlichen Elternteiles vorkommt und „zu bösen Szenen und Folgen“ führen kann. Die Pansexualität sei Freuds schwächste Seite, durch sie habe er sich viele Sympathien verschert. Dem Nutzen, den die psychoanalytische Behandlung stiften könnte — heißt es abschließend — stehen nicht unerhebliche Gefahren gegenüber: Verletzung der Ethik und Ästhetik, Vergrößerung der Suggestibilität. „Was der Psychoanalytiker durch Aussprache und Willenskorrektur zu erreichen strebt, gründet die Kirche auf eine Methode einer phänomenologisch viel wesensgemäßerer Erfassung des Hauptübels im Gewissen durch Reue, Vorsatz, Beichte und Vergebung... Speziell setzt sie der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens in den drei evangelischen Räten der Armut, Keuschheit und des Gehorsams Ideale entgegen, die sicherer von der Überschätzung irdischen Besitzes befreien, mächtigere Hüterinnen der körperlichen Kraft und des jedem Menschen anvertrauten Ahnenerbes für seine Nachkommenschaft darstellen und vollkommener den Geltungsdrang des einzelnen zügeln, als alle Psychoanalyse und Psychotherapie rein ärztlicher Kunst es vermag.“

Als nächster Redner gibt Prof. Dr. Linus Bopp (Freiburg i. Br.) eine „theologisch-pädagogische Beurteilung der Psychoanalyse“. Über seine früheren Stellungnahmen zur Psychoanalyse ist bereits wiederholt berichtet worden („Internat. Zeitschr. f. PsA.“, X, 1924, S. 205 u. 482 f). Von seinen geistig bemühten Vorrednern sticht Bopp unliebsam ab. Diese affektvoll hervorsprudelnde Flut von niveaulosen Invektiven gegen die Psychoanalyse kann nicht gut referiert werden, da wir uns doch nur die kurze Wiedergabe von Meinungen und Argumentationen vorgenommen haben. Belustigungshalber erwähnen wir nur, daß dieser Gegner der Psychoanalyse, der in verschiedenen Städten Vorträge über Psychoanalyse hält, Bücher über sie schreibt, sie zum guten Teil offenkundig nur aus zweiter Hand (meistens sogar aus der dritten Hand von Pamphleten) kennt. Um nur ein Beispiel zu nennen: daß die Feststellung des Zusammenhanges zwischen Charakter und Analerotik von Freud selbst stammt, weiß dieser langjährige Wanderprediger der Psychoanalysebekämpfung nicht (obschon die bloße Durchsicht der Titel auf einem Prospekt der Freud-Gesamtausgabe ihn darüber belehren hätte können). Vielmehr schreibt er, daß „ein Müller“ zu dem Ergebnis

kommt, daß Ordentlichkeit, Sparsamkeit usw. . . . Gemeint ist, daß Carl Müller-Braunschweig irgendwo die Freudsche Entdeckung des Analcharakters erwähnt hat. Aber auch das weiß Bopp nicht etwa aus Müller-Braunschweig selbst, sondern von A. A. Friedländer, der sich überhaupt als nützlicher Gewährsmann dritter Hand erweist. (Von ihm hat Bopp auch die Kunde, daß die †† Zeitschrift „Imago“: — der breiten Masse zugänglich ist und daß ihr Erscheinen erfahrungsgemäß mit der Spannung erwartet wird wie Zeitungsberichte über gewisse Skandalprozesse.)

In der Diskussion bekennt Geistlicher Rat Dr. Stumpf (Karlsruhe), daß er seine seelsorgerliche Auffassung über die seelischen Zusammenhänge in vielem geändert habe, seitdem er sich mit Psychoanalyse beschäftigte; aber natürlich ist die Weltanschauung der Psychoanalyse abzulehnen. Professor Pater Lindowsky betont nochmals, daß man ihn mit Unrecht als einen unentwegten Bekämpfer der Psychoanalyse bezeichnet habe. Er lehne bloß die Psychoanalyse im engeren Freudschen Sinne ab (wegen des Unbewußten, der Verdrängung, des Ödipuskomplexes und der Verallgemeinerung des Geschlechtlichen). Aber zugegeben wird die Schärfung des Blickes für gewisse mögliche Zusammenhänge. Der Arzt soll aber die Grundsätze der Sittenlehre und Erziehung beachten. Der Fälle, die einer analytischen Psychotherapie bedürfen, sollen sich unter den Priestern speziell geeignete Kräfte, „eigens vom Bischof bestellte Geistliche (Fachseelsorger)“ annehmen. Dr. Stumpf (Karlsruhe) bezeichnet die Entdeckung der „Übertragung“ durch Freud als sehr wertvoll. Im Schlußwort bemerkt Bergmann, es wäre unbillig, das in den Beobachtungen Freuds zweifellos enthaltene Gute nicht anzuerkennen.

*

Die Berichte über die Tagung in Kevelaer wurden in kirchlichen Kreisen mit Befriedigung aufgenommen. Kardinäle bezeichneten dieses Symposium über „Religion und Seelenleiden“ als „geradezu apostolische Tat“ und der Leiter der Veranstaltung, Sanitätsrat Bergmann, wurde vom Papst in einer Audienz empfangen.

Nach Jahresfrist fand in Kevelaer die zweite Tagung statt, die den Problemen der Willensfreiheit und der Verantwortlichkeit gewidmet war. Die Psychoanalyse wurde diesmal nur gelegentlich gestreift. Nicht unerwähnt soll jedoch bleiben, daß in der Person des Pfarrers L. Husse der Adlerschen Lehre ein Fürsprecher entstand. In seinem Vortrag über „Das abnorme Schuldgefühl“ führte er aus, es sei unrecht, Freuds Psychoanalyse und Adlers Individualpsychologie nebeneinanderzustellen, denn dadurch gerät man leicht in Versuchung, „das über die Psychoanalyse zurecht gefällte Verdammungsurteil unberechtigterweise auf die Individualpsychologie zu übertragen“. Es wird Allers zitiert, darüber, daß „Adlers Denkweise mit den Lehren der Scholastik verwandt“ sei. In den elementarsten Fragen sei Adler mit der christlichen Philosophie einig. „Die Individualpsychologie als Psychologie ist ein förderungswerter Versuch, eine katholische Strukturpsychologie aufzubauen.“

1927 fand die dritte Tagung in Kevelaer statt, mit dem Thema: Prophylaxe der Psychopathien. Prof. Behn von der pädagogischen Akademie in Bonn hebt in seinem Referat die Bedeutung einer „primär-konstitutionellen Prädisposition“ hervor. Demgegenüber Sanitätsrat Bergmann: „... Andererseits

können auch durch Mißgriffe in der Pädagogik psychopathische Dispositionen geschaffen werden, und es werden leider oft genug solche geschaffen. Der Weg ist der der Freudschen Verdrängung. Jedenfalls müssen wir aber daran festhalten, daß auch die Weckung der schlummernden Psychopathie durch pädagogische Mißgriffe ein nicht zu unterschätzender schwerer Fehler ist.“

In dieser dritten Tagung wurden — zum ersten Male — auch einige Frauen zugelassen („in praktischer Anstellung befindliche Damen der Caritas, Fürsorge und Erziehung“). Da aber dadurch nunmehr die Abgeschlossenheit der Tagungen, „die eine intimere Behandlung pastoralmedizinischer Fragen allein zuläßt,“ aufgehoben war, wurde neben der allgemeinen Tagung auch eine „streng geschlossene Gemeinschaft abgehalten“. Über diese liegt kein Bericht vor. A. J. St.

„Eine romantische Erscheinung in der Medizin“

sei die Psychoanalyse, führt der bekannte Berliner Internist Prof. Friedrich Kraus, in einem kleinen Aufsatz „Krisis der Schulmedizin“ aus, den er in der Berliner Wochenschrift „Das Tagebuch“ am 23. Februar veröffentlicht. Die Schulmedizin („will sagen die nach Möglichkeit wissenschaftliche Medizin“) hat nach Kraus die Aufgabe, alles praktisch Brauchbare und theoretisch Ersprießliche „selbst der disparatesten Sekten“ zu assimilieren und die Resultate autonom fortzubilden. Gemeint sind vor allem: die Psychoanalyse, die Naturheilkunde, die Homöopathie. Auf das Unbewußtwerden nicht völlig zum Ablauf gekommener Erlebnisse und auf die vom Unbewußten ausgehenden Hemmungen hingewiesen zu haben, sei „ein Verdienst von Freud, das sich in einer Reihe bemerkenswerter klinischer Entdeckungen lohnte. Freud hat praktisch auch versucht, die so entstehenden Krankheiten durch Analyse früherer Erlebnisse rein vom Innern her zu heilen, indem er diese aus dem Unbewußten ins klare Bewußtsein bringt. Dennoch kann die Psychoanalyse nur ein begrenztes Zwischengebiet auf dem Wege zur Wissenschaft beanspruchen. Freud nimmt nämlich als menschliche Grundtendenz an, das Weltbild so umzuarbeiten, wie es unseren Wünschen entspricht. Diese Neigung breche ungehemmt durch in allen Lebenslagen, in welchen unter dem Zwang äußerer Verhältnisse die Anknüpfung jener Wünsche an die Wirklichkeit gestört sei. Hier liegt die bedenklichste Beschränktheit der Psychoanalyse. Sie berücksichtigt bloß das ursprünglich ‚Dionysische‘, das ‚Titanische‘ jener Wünsche, die vermeintlich erst nachher durch einen aufgedrängten Schuß Moraltheologie ‚sublimiert‘ werden können. In Wirklichkeit ist jedoch die menschliche Natur in ihrer Symbolik schon ursprünglich auch ‚apollinisch‘, ‚anagog‘, wie zum Beispiel Herbert Silberer und Hitchcock überzeugend dartun. Wir sind nicht bloß so geartet, daß wir mit dem Wunsch beginnen, die Mutter zu coitieren, den Vater zu töten (Ödipuskomplex) und nachher der Libido tropistisch zu folgen. Man findet z. B. auch ganz primitive soziale Äußerungen, schon im Märchen, im Mythos, in der Völkerpsychologie und Soziologie. Es gibt zwar sehr kluge Mediziner, welche ernsthaft glauben, daß die Pathologie völlig auf die Freudsche Introversion begründet werden könne. Mir aber scheint, daran denkt Freud

selbst nicht, und die medizinische Wissenschaft und Kunst müsse, trotz des unleugbar großen theoretischen und praktischen Gewinns aus der Psychoanalyse, eine solche Überwertung a limine abweisen.“

„Eine Geistigkeit, die der Psychoanalyse entgegenarbeitet, statt aus ihr hervorzugehen, hängt fortan in der Luft“

Über „Verzweiflung am Geist“ handelt eine Studie von August Vetter im März-Heft der „Neuen Rundschau“. Als die Urkunde der Kriegserklärung gegen die reine Geistes Herrschaft bezeichnet Vetter Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Feindseligkeit begann, recht unscheinbar, damit, daß dem Denken die Fähigkeit bestritten wurde, in das Wesen der Dinge einzudringen. Mit Hegel kam wohl der Geist noch zu einem nachträglichen Scheinsieg. Es bedurfte noch eines einfachen Zugriffs, um die kunstvolle Vernunftlehre Hegels zu erledigen und dies vollzog Marx, indem er „Güter“ einsetzte, wo jener „Ideen“ meinte. Philosophisch stellt den Wendepunkt des Aufstandes gegen die Geistes Herrschaft Schopenhauer dar. Aber auch er schuf mit der Anerkennung des Willens (genauer: des Triblebens) als Wesenskern des Daseins noch keine neue Weltanschauung, denn er verneint ja den kaum eingeführten blinden Drang des Geschehens und insofern ist seine Lehre ein Versuch, den Ast abzusägen, auf den er sich gesetzt hat. „Kein Wunder, daß seine Anstrengungen im Weltschmerz enden“. Schopenhauers Alleinsein, furchtlos, gottlos, im Leben wie im Denken dunklen Triebgewalten ausgeliefert, wurde maßgebend für die nach ihm auftretenden freimütigen Außenseiter, wie Kierkegaard und Nietzsche. Die Fortbildner Nietzsches (Spengler, Klages) haben dann allerdings das persönliche Bekenntnis und Selbstsein in Gedanken wieder fallen gelassen; sie bewegen sich auch nur innerhalb bestimmter fachlicher Grenzen, so daß der Gegensatz zwischen ihnen und der Schulwissenschaft (etwa der Wesensdeutung Husserls und Schelers) an grundsätzlicher Schärfe verlor.

„Anders“ — fährt Vetter fort — „liegt der Fall bei der Lehre Freuds, die gleichfalls von einem Sondergebiet aus zu überschauen der Einsicht vorstieß. Zu ihren Vorzügen gehört, daß sie sich auf naturwissenschaftlichem Boden entwickelte, wodurch eine sachliche Allgemeingültigkeit von vornherein gesichert war. Wenn heute schon von ihrer Weltgeltung gesprochen werden kann, so verdankt sie das zum Teil dieser Grundlage. Sie fußt nicht auf einer Ansicht, sondern auf dem Versuch, der ja nach Goethe der wahre Vermittler der Gegensätze ist. An ihm vermochte sie ihre erste Voraussetzung, nämlich die schon von Bachofen geahnte, doch verehrend in schöngestigem Abstand gehaltene Allgeschlechtlichkeit, zu überprüfen und sie dem Menschen der Gegenwart unmittelbar nachzuweisen sowie für sein Handeln verbindlich zu machen. Ein weiterer Grund ihrer Überlegenheit ist der Umstand, daß sie die wichtigste Errungenschaft des freien Denkens, die Persönlichkeit und das verantwortliche Selbstbewußtsein, keineswegs preisgab. Im Gegenteil: sie verleiht dieser Einstellung durch Anwendung auf den Einzelfall seelischer

Störung erst Sinn und Notwendigkeit — und zwar sowohl für den Helfenden wie für den Leidenden, deren Rollen vertauschbar sind. Und damit ist endlich die tiefste Ursache ihres überraschenden Erfolges berührt. Mag die anfängliche Absicht ihres Begründers nicht über die Schranken einer fachlichen Wissenschaft hinausgereicht haben, ihre unbewußte Herkunft aus dem allmenschlichen Heilsdrang ist durch die inzwischen schon erreichte Ausgestaltung erwiesen. Das Beichtbedürfnis und die Leiderlösung, ja sogar die messianische Glaubensüberzeugung feiern in ihr eine greifbare Auferstehung. Eben deshalb finden sich ihre wichtigsten Einsichten bereits bei Kierkegaard wie bei Nietzsche vorgebildet. — Die Ausübung der psychoanalytischen Tätigkeit mag hinter dem Ziel, das durch sie eröffnet wurde, noch weiter zurückbleiben als die kirchliche Erscheinung hinter der Idee des Christentums: ihre Macht wird davon nicht berührt. Wollte man aber einwenden, daß die Anstößigkeit und das Fragwürdige nicht bloß im Mißbrauch, sondern in der Lehre selbst liegt, so darf darauf hingewiesen werden, daß auch das Christentum als Ärgernis in die Welt trat. Die Überzeugung, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren werden, untüchtig zu einigem Guten, erschien dem aufgeklärten Griechen nicht weniger töricht und verrucht, als dem Gebildeten und Gesitteten unserer Zeit die Behauptung der Allgeschlechtlichkeit, die im Grunde nichts anderes besagt.“

„Welche Möglichkeiten“ — führt dann Vetter aus — „die neue, von der Trieblehre ausstrahlende und alle Einzelgebiete durchdringende Bewegung hat, darüber Vermutungen anzustellen, wäre ein vorgreifendes Bemühen. Nur so viel kann wohl gesagt werden, daß sie nicht wie die christliche Gotteslehre einer Spitze zustrebt, sondern dem Mittelpunkt einer Fläche. Von einem abgelösten Überbau der Fachwissenschaft wird schwerlich noch die Rede sein können, denn dann müßte sich im Staat die Ständeordnung erneuern. Eher wird der gemeinsame und wechselseitige, sinnverleihende Bezug aller Erfahrungen und Einrichtungen die reinsten unter den kommenden Wirklichkeitsaufgaben des Geistes sein.“

„... Eine Geistigkeit, die der Psychoanalyse entgegenarbeitet statt aus ihr hervorzugehen, hängt fortan in der Luft. Aus der Umwertung allein kann sie sich wirklich erneuern. Denn wie die christliche Glaubenslehre aus dem Sündengefühl, die neuere Vernunftgewißheit aus der Zweifelsucht entsprang, so zwingt die Angst des erwachten Geschlechtsbewußtseins, die den faustischen Menschen bei seiner Rückkehr in die unbewußte mütterliche Natur überfällt, zur Wiedergeburt des Geistes in gewandelter Gestalt. Sein unterscheidendes Merkmal nach dem Durchgang durch die Trieblehre ist, daß er seinen Gegensatz nicht mehr grundsätzlich überwinden zu müssen glaubt, wie das mittelalterliche Christentum den Leib und die begriffliche Erkenntnis das Unbewußte, sondern ihn anerkennt als seine bleibende Voraussetzung — als Boden, auf dem er steht. — Von einer Verwirklichung dieser Einsicht kann im Ernst erst gesprochen werden, wenn sie auch im wirtschaftlichen Gefüge sichtbar wird. Die bisherigen Errungenschaften des Umsturzes lassen die Ansätze dazu nur ahnen. Aufschlußreich müßte es sein, unbefangen zu untersuchen, ob dort, wo die Wendung am schroffsten war, wo die Gegensätze am schärfsten

zusammenprallten, — ob also im russischen Rätegedanken, — der Tiefpunkt und schreckende Anstoß der staatlichen Zukunft läge, so daß dadurch seine der Psychoanalyse ähnliche Wirkung auf das Menschheitsgewissen zu erklären wäre.“

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Das im Februar 1929 erschienene 1. Heft einer von C. Politzer in Paris herausgegebenen neuen Zeitschrift „Revue de la Psychologie Concrète“ (in dem sich der Herausgeber an verschiedenen Stellen mit einer von ihm bemerkten „Krise der Psychoanalyse“ beschäftigt) enthält u. a. einen Aufsatz von A. Hesnard (Toulouse) und E. Pichon (Paris) über die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung in Frankreich. Er behandelt die Periode des Eindringens und des Widerstandes (1913—1920), die der literarischen und gesellschaftlichen („mondainen“) Ausbreitung (1921—1925), die der wissenschaftlichen Kontrolle (1923—1926) und die von der Gründung der „Pariser Psychoanalytischen Gesellschaft“ (1926) an datierbare Periode der Organisation.

*

Das 2. Heft des gegenwärtigen Jahrganges von Prof. Abderhalden herausgegebenen Zeitschrift „Ethik“ enthält einen Aufsatz von Oskar Pfister (Zürich) über Psychoanalyse und Seelsorge, als Äußerung zu einer in dieser Zeitschrift seit längerer Zeit vor sich gehenden Diskussion über diesen Gegenstand. Pfister gelangt zum Ergebnis, daß die Anwendung der Psychoanalyse nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht derjenigen Berufsseelsorger sei, die sie auszuüben verstehen. „Wir Pfarrer geraten in Gefahr, angesichts der ungeheuren Fülle widersprechender seelsorgerischer Rezepte, die man in den letzten Jahren auf uns losließ, in schreckliche Verwirrung zu geraten . . . Nur wer selbst analysiert, kann sich im Chaos der Meinungen eine gesicherte Aussicht bilden und bessere Seelsorge treiben, als es mit den bisherigen Mitteln möglich war.“ (Pfister erwähnt auch, daß Professor Bleuler ihn 1928 „zur öffentlichen Erklärung ermächtigt hat, daß sein Verhältnis zur Psychoanalyse sich seit seiner ersten Publikation [„Die Psychoanalyse Freuds“] nicht geändert habe und daß seines Erachtens Freud der größte Fortschritt, der in der Psychologie je gemacht wurde, zu verdanken sei.)

Im selben Heft der „Ethik“ kritisiert der Herausgeber, Prof. Abderhalden, „Sigmund Freuds Stellung zur Religion“ (in seiner jüngsten Schrift über „Die Zukunft einer Illusion“). „Zunächst überrascht die Idee Freuds, daß die Beschäftigung des Kindes mit religiösen Vorstellungen schuld an der Verdummung weiterer Volkskreise sein soll.“ Freuds Annahme von der ursprünglichen Intelligenz des Kindes weist A. als Irrtum zurück. Das Kind würde auch ohne religiöse Erziehung zur Gottesvorstellung gelangen. („Es würde gerade für ein Kind sehr schwer zu verstehen sein, daß die Welt mit all ihren Naturwundern und die ungezählten Gestirne ganz von sich aus entstanden sein sollen. Es wird ganz von selber auf die Idee kommen, daß

irgend jemand das Weltall erschaffen hat.“) Der Aufsatz Abderhaldens klingt in eine Apologie des „echten religiösen Glaubens“ aus, der in der Tiefe verankert sein muß, und an dem nicht das Bekenntnis das Wesentliche ist, sondern die praktische Betätigung der Nächstenliebe.

*

Im Aprilheft der Monatschrift „Der Nervenarzt“ schreibt M. Nachmann (Luzern) „Grundsätzliches zur Kritik der Psychoanalyse“. Eingangs wird festgestellt, daß „die Psychoanalyse jetzt so sehr in die moderne Psychiatrie eingedrungen sei, daß mit ihren Begriffen und Theorien als etwas Selbstverständlichem operiert wird“. Freud sei in der Psychiatrie befruchtend und epochemachend, aber „das Faszinierende dieses Mannes, sein überlegener, glänzender Stil, seine Traditions- und Brückenlosigkeit, seine bestechende Dialektik machen eine selbständige Stellungnahme zu seiner Lehre schwer“. Und doch dürfe die Forderung nach scharfer wissenschaftlicher Begriffsbildung der Psychoanalyse gegenüber trotz der Ehrfurcht vor der Größe Freuds nicht fallen gelassen werden. Die Psychotherapie werde jetzt zum großen Teil von der Psychoanalyse am Gängelband gehalten und daher stehe und falle die gesamte Psychotherapie mit der Güte und Exaktheit der Methodik und Axiomatik der Psychoanalyse.

*

Anläßlich der Eröffnung des „Frankfurter Psychoanalytischen Instituts“ im Februar d. J. beschäftigten sich die Tageszeitungen in Frankfurt a. M. in verschiedenen Beiträgen mit der Psychoanalyse im allgemeinen und den Frankfurter Veranstaltungen im besonderen. Am 16. Februar erschien im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ ein Aufsatz von Heinrich Meng. Die Beilage „Für Hochschule und Jugend“ der „Frankfurter Zeitung“ war im Abendblatt vom 25. Februar ganz den „Konsequenzen der Psychoanalyse“ gewidmet und brachte Beiträge von Landauer („Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Medizin“), Pfister („Auswirkungen der Psychoanalyse auf die Gesellschaftswissenschaften“) und Bernfeld („Bedeutung der Psychoanalyse für die Pädagogik“). Mit der Gründung des Frankfurter Instituts beschäftigte sich das Zentrumsorgan, die „Rhein-Mainische Volkszeitung“ in einem Feuilleton „Was hat uns die Psychoanalyse zu sagen.“ (Es wird die Psychoanalyse im ganzen genommen als ein wichtiger Fortschritt des Kulturlebens anerkannt; doch „mit den philosophischen Grundlagen können wir uns zum größten Teil — soweit sie vor allem dem Materialismus huldigen — nicht einverstanden erklären.“) Über die Eröffnungsfeier vom 16. Februar berichteten ausführlich die „Frankfurter Zeitung“ vom 17. und die sozialdemokratische „Volksstimme“ vom 20. Februar. Außerdem veröffentlichten diese beiden Zeitungen und die (rechtsstehenden) „Frankfurter Nachrichten“ ausführliche Berichte über die einzelnen öffentlichen Vorträge von Bernfeld, Sachs, Anna Freud und Federn.

Eigentümer und Verleger:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11

Herausgeber: A. J. Storf, Wien, I., Börsegasse 11

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Editha Sterba, Wien

Druck: Johann N. Vernay A.-G., Wien, IX., Canisiusgasse 8—10

THEODOR REIK

Der eigene und der fremde Gott

Geheftet M 8.50, Ganzleinen M 10.50

Inhalt: Über kollektives Vergessen — Jesus und Maria im Talmud — Der heilige Epiphanius verschreibt sich — Die wiederauferstandenen Götter — Das Evangelium des Judas Ischarioth — Psychoanalytische Deutung des Judas-Problems — Gott und Teufel — Die Unheimlichkeit fremder Götter und Kulte — Das Unheimliche aus infantilen Komplexen — Die Äquivalenz der Triebgegensatzpaare — Über Differenzierung

Der tiefblickendste und scharfsinnigste Religionspsychologe unserer Zeit.

(Schulreform, Bern)

Ein geistreiches Buch . . . Einer der hellsten Köpfe unter den Psychoanalytikern.

(Alfred Döblin in der Vossischen Zeitung)

Gut ist die Analyse des Fanatismus . . . Man wird eine Methode, die so tiefe Sachverhalte aufdecken kann, nicht a limine ablehnen.

(Prof. Titius in der Theologischen Literaturzeitung)

Man muß Reiks wuchtigen Vorstoß anerkennen . . . Rücksichtslos geht der Weg, zwar oft durch Dunkel und Schrecken und kaltes Grauen. Aber wer den Mut dazu hat, kann sich getrost der sachkundigen Führung Reiks anvertrauen. *(Bremer Nachrichten)*

Das Buch ist unmittelbar erschütternd. Es versäume niemand, dem psychologischen Zusammenhang zwischen Christus und Judas Ischarioth unter Reiks sachkundiger Führung nachzusinnen. Der erste Eindruck mag leicht ähnlich erschreckend wirken, wie die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle; allein auch hier wird sich der Schreck, vom Richtigen richtig erlebt, als heilsam erweisen.

(Graf Hermann Keyserling im Weg zur Vollendung)

Manches darin wird starken Anstoß erregen und doch . . . findet man immer wieder etwas in ein neues Licht gerückt.

(Frankfurter Zeitung)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11

THEODOR REIK

Geständniszwang

und

Strafbedürfnis

Probleme der Psychoanalyse und der
Kriminologie

Geheftet Mk 8.—, Ganzleinen Mk 10.—

Bestimmte Erfahrungen der psychoanalytischen Praxis haben Reik veranlaßt, die Existenz einer besonderen psychischen Tendenz, die er als unbewußten Geständniszwang bezeichnet, anzunehmen. Das Symptom der Neurosen repräsentiert nicht nur die Kraft der verpönten Wünsche, sondern wesentlich auch die Macht verbietender (moralischer, ästhetischer) Instanzen. (Freud: „Der Selbstverrat dringt dem Menschen aus allen Poren.“) Das unbewußte Geständnis bringt ein Stück psychischer Entlastung, das von der partiellen Befriedigung herrührt, die das Geständnis als eine Art abgeschwächte Wiederholung der phantasierten Tat erscheinen läßt. Über den Rahmen der Heilkunde hinausgreifend, meint Reik in dem vom Über-Ich ausgehenden unbewußten Strafbedürfnisse eine der gewaltigsten, schicksalsformenden Mächte des Menschenlebens überhaupt zu erkennen. Besonders eingehend wird vom Verfasser die Kriminologie berücksichtigt. Reik zeigt des ferneren die mannigfaltigen Äußerungen des unbewußten Geständniszwanges auf den Gebieten der Religion (Beichte, Sündenbekenntnis), des Mythos, der Sprache und der Kunst. Die Bedeutung dieser Tendenz für die Kinderpsychologie und Pädagogik demonstriert er an vielen ausführlichen Beispielen. Das Schlußkapitel ist dem sozialen Geständniszwang gewidmet: die Psychoanalyse bereitet den Abbau der rohen Triebgewalt und der Schuldgefühle vor.

„Die hochinteressante Arbeit eines tiefgründigen Denkers und scharfen Beobachters, deren große Bedeutung für die Weiterentwicklung der Psychoanalyse die Zukunft zeigen wird.“
(*Osterreichische Richterzeitung.*)

„Reik versteht es in glänzender Weise, seine Hypothesen vorzutragen. Ein bewundernswerter Glaube an die Bedeutung der Psychoanalyse läßt ihn zur höchsten Höhe einer optimistischen Zukunftshoffnung aufsteigen.“
(*Prof. Friedländer in der Umschau.*)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

THEODOR REIK

Das Ritual

(ZWEITE, ERGÄNZTE AUFLAGE DER
„PROBLEME DER RELIGIONSPSYCHOLOGIE“)

Geheftet Mk 12.—, Ganzleinen Mk 14.—

Inhalt: I) Einleitung. — II) Die Couvade und die Psychogenese der Vergeltungsfurcht. — III) Die Pubertätsriten der Wilden. — IV) Kolndre (Stimme des Gelübdes). — V) Das Schofar (Das Widderhorn). — VI) Der Moses des Michelangelo.

Es ist eine schwere Kost, die vorsichtig genommen und mehrmals verdaut werden muß, — aber es ist eine Arbeit, die den Problemen wirklich nahe zu kommen sucht; es ist nicht dieses ewige kompilierende Denken, das so häufig in der übrigen medizinischen Literatur uns ichthyosaurenhaft anmutet . . . Wenn Reik am Schlusse seines Werkes schreibt, daß er der Religionswissenschaft einen neuen Weg gewiesen hat den er an der Hand seines Meisters Freud betrat, dann muß ihm jeder Vourteilsfreie, auch wenn er ihm nicht in allen Deduktionen folgen kann, rechtgeben. Wie schmerzlich manchem die Sondierung religiös-ethischer Gefühle sein mag, vom wissenschaftlichen Standpunkt ist sie berechtigt und die Psychoanalyse ist zweifelsohne befähigt, diese Erkenntnis in ein bisher unbekanntes Reich zu führen. Reiks Buch kann nicht referiert werden, da jedes Referat nur Stückwerk bleiben muß; es ist ein Buch, das durchforscht zu werden verdient und das in sich den Keim neuen Werdens trägt.

(Prof. Liepmann in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft.)

Der Ästhetiker findet manches Interessante über Musik, über die Hörner des Moses von Michelangelo und anderes.

(Prof. Oesterreich in der Vossischen Zeitung.)

Es ist ungemein reizvoll, den scharfsinnigen und geistreichen Ableitungen zu folgen, die Reik von verschiedenen religiösen Riten gibt.

(Mündner Med. Wochenschrift.)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11

THEODOR REIK

Wie man Psychologe wird

Geheftet M 3.60, Ganzleinen M 5.—

Inhalt: I) Wie man Psychologe wird — II) Psychologie und Depersonalisation —
III) Die psychologische Bedeutung des Schweigens

Alle drei Beiträge zeichnen sich durch Klarheit der Gedankengänge, Reinlichkeit der Sprache und eine aktive, fruchtbare Deutung der psychologischen Situation aus . . .
Deutliche Aufstellung des Problems, genaue Begriffsbegrenzung, scharfsinnige psychologische Intuition.
(Magdeburgische Zeitung)

THEODOR REIK

Dogma und Zwangsidee

Geheftet M 5.60, Ganzleinen M 7.—

Inhalt: I) Das Dogma — II) Die Entstehung des Dogmas — III) Dogma und Zwangsidee (Das Dogma als Kompromißausdruck von verdrängten und verdrängenden Vorstellungen. Zweifel und Hohn in der Dogmenbildung. Dogma und Anathema. Der Widersinn im Dogma und in der Zwangsidee. Die sekundäre Bearbeitung der rationalen Theologie. Fides und Ratio; die zwei Überzeugungen. Das Tabu des Dogmas. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Das Wiederkehrend-Verdrängte. Die Stellung des Dogmas in der Religion. Glaubensgesetz und Sittengesetz.)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

SIGM. FREUD

GESAMMELTE SCHRIFTEN

Elf Bände in Lexikonformat

Unter Mitwirkung des Verfassers herausgegeben
von Anna Freud und A. J. Storfer

- I) Studien über Hysterie / Frühe Arbeiten zur Neurosenlehre 1892—1899
- II) Die Traumdeutung
- III) Ergänzungen und Zusatzkapitel zur Traumdeutung / Über den Traum / Beiträge zur Traumlehre / Beiträge zu den „Wiener Diskussionen“
- IV) Zur Psychopathologie des Alltagslebens / Das Interesse an der Psychoanalyse / Über Psychoanalyse / Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung
- V) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie / Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre / Metapsychologie
- VI) Zur Technik / Zur Einführung des Narzißmus / Jenseits des Lustprinzips / Massenpsychologie und Ich-Analyse / Das Ich und das Es / Anhang
- VII) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
- VIII) Krankengeschichten
- IX) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten / Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ / Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci
- X) Totem und Tabu / Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse
- XI) Schriften aus den Jahren 1923—1926 / Geleitworte zu fremden Werken / Gedenkartikel / Vermischte Schriften / Schriften aus den Jahren 1926—1928

*Geheftet M 180.—, in Ganzleinen M 220.—,
in Halbleder (Schweinsleder) M 280.—*

Hermann Hesse in der »Neuen Rundschau«: Eine große, schöne Gesamtausgabe, ein würdiges und verdienstvolles Werk wird da unter Dach gebracht. — Prof. Raymund Schmidt in den »Annalen der Philosophie«: Druck und Ausstattung sind geradezu aufregend schön.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen von

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, Börsegasse 11

Soeben erschienen:

DER SCHRECKEN

und andere psychoanalytische Studien

Von

Theodor Reik

Geheftet M 5'–, in Leinen M 6'80

Inhalt: Der Schrecken — Libido und Schuldgefühl — Über den Zusammenhang von Haß und Angst — Der Traum von der Theorie des Geständniszwanges — Verzeihung und Rache — Erfolg und unbewusstes Schuldgefühl — Der Glaube an die ausgleichende Gerechtigkeit — Zur Psychogenese des Über-Ichs

DER VERBRECHER UND SEINE RICHTER

Ein psychoanalytischer Einblick in die Welt der Paragraphen

Von

Franz Alexander und Hugo Staub

Geheftet M 7'–, in Leinen M 9'–

Inhalt: I. Teil: Die Theorie des Verbrechenens. Der Kampf ums Recht. Die Justizkrise der Gegenwart. Die Rolle der Psychologie in der Beurteilung des Täters. Die Kriminalität als allgemein menschliche Erscheinung. Die psychoanalytische Theorie der neurotischen Symptombildung als Grundlage der Kriminalpsychologie. Die Frage der Verantwortlichkeit und die Rolle der ärztlichen Sachverständigen im Gerichtssaal. Beteiligungsgrad des Ichs am Verbrechen. Allgemeine psychische Mechanismen der Kriminalität. Der neurotische Verbrecher, Perversion und Verbrechen. Eine psychoanalytische Kriminaldiagnostik. (Schematische Zusammenstellung der kriminellen Handlungen.) — II. Teil. Einige Kriminalfälle im Lichte der Psychoanalyse. Methodologische Vorbemerkungen zur Analyse von Kriminalfällen. Ein Verbrecher aus Schuldgefühl. Tötungsversuch eines Neurotischen. Seelische Ökonomie des Mordes der Frau Lefebvre. — Anhang: Bemerkungen zur Psychologie der strafenden Gesellschaft

	Seite
Die Zeitschriften der Psychoanalyse	1
Thomas Mann: Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte	3
Hanns Sachs: Die Erlernung der Psychoanalyse	32
Frankfurter Psychoanalytisches Institut	40
S. Ferenczi: Männlich und Weiblich. Psychoanalytische Betrachtung über die „Genitaltheorie“ sowie über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede	41
Theodor Reik: Erfolg und unbewusste Gewissensangst. Zur analytischen Schicksalsforschung	51
A. J. Storfer: Beiträge zur psychoanalytischen Bibliographie (Plato und Freud. Musik. Asthma. Ibsen)	67
Robert Wälder: Sexualsymbolik bei Naturvölkern	73

ZUR TRAUMLEHRE

Chi mal ti vuol, mal ti sogna. Ein Traum und seine Deutung im Dekameron (Dr. Karl Landauer)	76
Eine Traumtheorie vor 150 Jahren (A. J. St.)	76
Neue Literatur über den Traum: L. Binswanger, Wandlungen in der Auffassung und Deutung des Traumes — I. Jezower, Das Buch der Träume — W. Achelis, Das Problem des Traumes — Maeterlinck, Die vierte Dimension — G. Zenker, Traumdeutung und Traumforschung (A. J. St.)	78

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

Kevelaar über Psychoanalyse (A. J. St.)	82
„Eine romantische Erscheinung in der Medizin“	87
„Eine Geistigkeit, die der Psychoanalyse entgegenarbeitet, statt aus ihr hervorzugehen, hängt fortan in der Luft“	88
Aus Zeitungen und Zeitschriften	90

Das nächste Heft (Heft 2) erscheint anfangs Juli

Prospekte über psychoanalytische
Literatur sendet auf Verlangen:
Internationaler Psychoanalytischer
Verlag, Wien, I., Börsegasse 11

	Seite
Die Zeitschriften der Psychoanalyse	1
Thomas Mann: Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte	3
Hanns Sachs: Die Erlernung der Psychoanalyse	32
Frankfurter Psychoanalytisches Institut	40
S. Ferenczi: Männlich und Weiblich. Psychoanalytische Betrachtung über die „Genitaltheorie“ sowie über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede	41
Theodor Reik: Erfolg und unbewusste Gewissensangst. Zur analytischen Schicksalsforschung	51
A. J. Storfer: Beiträge zur psychoanalytischen Bibliographie (Plato und Freud. Musik. Asthma, Ibsen)	67
Robert Wälder: Sexualsymbolik bei Naturvölkern	73

ZUR TRAUMLEHRE

Chi mal ti vuol, mal ti sogna. Ein Traum und seine Deutung im Dekameron (Dr. Karl Landauer)	76
Eine Traumtheorie vor 150 Jahren (A. J. St.)	76
Neue Literatur über den Traum: L. Binswanger, Wandlungen in der Auffassung und Deutung des Traumes — I. Jezower, Das Buch der Träume — W. Achelis, Das Problem des Traumes — Maeterlinck, Die vierte Dimension — G. Zenker, Traumdeutung und Traumforschung (A. J. St.)	88

Internationaler Psychoanalytischer
Verlag, Wien, I., Börsegasse 11